

Burgen und Schlösser in Sachsen

Burgen und Schlösser in Sachsen

Burgen und Schlösser in Sachsen

Bearbeitet von Dr. Helmuth Gröger

Herausgegeben vom Heimatwerk Sachsen



Verlag Heimatwerk Sachsen, v. Baensch Druckerei, Dresden

Jahresgabe des Heimatwerkes Sachsen

— Weihnachten 1940 —

Druck: v. Baensch Druckerei, Dresden

Vorwort

Unter allen Zeugen, Herolden und Kündern der Vergangenheit reden Burgen und Schlösser am deutlichsten zu jedem geschichtlich Suchenden, weil an ihnen die Gewißheit des Heldischen, mindestens der Kraft, der Würde, der Bewährung haftet. Burgen und Schlösser zählen daher zu den stärksten Geschichtsträgern im Sinne volkstümlicher Teilnahme.

Den Sinn für die Güter der Heimat zu bewahren und — wo es nottut — ihn zu entzünden, hat die nationalsozialistische Bewegung ihrem ewig schöpferischen Grundsatze der Erhaltung des Volkes und seines Raumes sorgfältig eingegliedert. Unser Gau erfreut sich eines noch jungen, aber schon allseitig erprobten Instruments, diese Aufgaben der Obhut und Pflege zu erfüllen: des „Heimatwerkes Sachsen".

Von unserm Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann, der diese alle sächsischen Lebensgüter und Leistungen fördernde Organisation geschaffen hat, stammt die Anregung, den Burgen und Schlössern des Landes in einem Buche das Wort zu schaffen, das ihnen als Denkmälern heimatlicher Vergangenheit zusteht. Diese Anregung hatte der Verfasser, der den Auftrag vom Heimatwerk Sachsen empfing, von vornherein als eine nicht nur wissenschaftlich-unterrichtende und aufklärende Absicht, sondern zugleich als eine Angelegenheit des Herzens zu erkennen und zu verwirklichen.

Immerhin ist zweierlei mit Bedauern zu bekennen: Es konnte, nachdem die Grenzen des Buches abgesteckt waren, nur eine Auswahl unter den Burgen, Schlössern und Herrensitzen Sachsens möglich sein. Etwa dreihundertzwanzig, durch Alter, Lage, Bedeutung und Erscheinung außerordentlich vielfältig gegliederte Bauwerke solcher Art umschließen die Grenzen Sachsens. Wer hätte auf diesem engen Raume, der zumal ein Boden des allerdichtesten modernen siedlerischen und wirtschaftlichen Lebens ist, noch eine solche Fülle großer geschichtlicher Erinnerungen erwartet?

Aber die andere Beschränkung, die schon anzudeuten war, stimmt doch bedenklicher! Gar manche würdige, heldenhafte oder auch zierliche Gestalt unter denen, die des ferneren Lebens und daher der Pflege und Erhaltung wert sind, verkümmert, verfällt und scheint nur auf den endgültigen Untergang zu warten. Der Gründe dieses Sterbens sind gar viele. An dieser Stelle kann nur die Hoffnung ausgedrückt werden, Mittel und Wege seien zu finden, die dem weiteren Schwunde und Verfall steuern. — — —

Unter den Schlössern und Herrensitzen Sachsens diejenigen auszuwählen, die in dem vorliegenden Buche

einen Raum finden sollten, stellte allerlei Fragen grundsätzlicher Art. Der Geschichtsschreiber allein würde die historische Strahlungskraft zum Maßstab seines Urteils gewählt haben, der an Bau- und Kunstentwicklung besonders Teilnehmende hätte die Werte der Kunst vorgezogen, der in Dingen der Personen- oder Geschlechterforschung Heimische wäre unter den Dächern verweilt, unter denen große Namen erglänzten. Und da das „Heimatwerk Sachsen" das Land nach Volkstumsbezirken gliederte, wäre eine Auswahl möglich gewesen, welche — auch in der Zahl! — geographisch-räumlich zum Ziele gedrängt hätte. In diesem Buch mußten alle Grundsätze und Absichten mit- und ineinander wirken! Vielleicht mag mancher dieses oder jenes Schloß suchen, das keine Aufnahme fand, obschon es seiner Würde oder seiner Größe entsprochen hätte. In solchen Fällen hat immer die Rücksicht auf das Typische innerhalb einer Gruppe gleicher Bauwerke das entscheidende Wort gehabt, und es ist damit dem Betrachter der Schlüssel in die Hand gelegt worden, mit dem er sich selbst die verwandten Denkmäler eröffnen kann.

Vergessen wir im Sturmschritt unserer Tage nicht, daß wir täglich gutenteils von der Vergangenheit leben! Wir brauchen sie mindestens als Eiserne Ration. Diese Ausrüstung zu bereichern, ist des Buches Aufgabe und Absicht! Möge es diesen Dienst vieltausendfältig erfüllen!

Dr. Helmuth Gröger

Aus zehn Jahrhunderten

Ein Volksbuch, den Burgen, Schlössern und Herrensitzen des Heimatgaues Sachsen gewidmet, wird viele Türen offen finden; denn das Empfinden für die beherrschende, füllende oder auch nur verschönende Kraft solcher Bauwerke innerhalb einer Landschaft ist durchaus allenthalben lebendig, ja es hängt der Sinn nicht nur an den Wohlgestalten wirklich vollständig erhaltener Zeugen der Vergangenheit, sondern auch an den Resten und Ruinen großer Wehranlagen.

Eins bindet den Zeitgenossen in ganz gleicher Weise an die noch lebenden, noch dienenden Burgen und Schlösser wie an die in Trümmer gestürzten: der vaterländische Sinn, welcher in ihnen am stärksten und bündigsten die Entfaltung heimatlicher Art und heimatlicher Kraft ausgesprochen findet. Er kleidet sich dabei selbstverständlich in das Gewand einer rein geschichtlichen Betrachtung, weil ja eben die Bauten und alles, was sie umhegen, Kinder und Geschöpfe der Vergangenheit sind. Allerdings: Dieses Gewand ist bald leichter, bald faltenreicher und gründlicher umgeschlagen. Der eine begnügt sich im Anblick der Erscheinungen mit dem Augenurteil über „schön", „eindrucksvoll", „eigenartig", und vielleicht noch mit der zusätzlichen Kenntnis der Herkunftszeit, der andere hat Verlangen, daß er Gestalten und Erscheinungen, Schicksalen und Begebenheiten nacherlebend begegne, welche sich einstmals unter dem oder jenem Dache zusammenfanden. Ihm wird Burg oder Schloß erst ganz aufgetan, wenn ihm allda im Nachschreiten noch einmal das Menschenleben der vergangenen Tage aufblüht, noch einmal Schwerterklang oder Saitenspiel erklingen. Wer sich so den Baudenkmälern unsers Landes nähert, darf allerdings von sich behaupten, daß ihn ein hoher geschichtlicher Sinn führe.

Burgen, Schlösser und Herrensitze wollen indessen nicht allein ihre sozusagen persönliche Geschichte vor dem ausbreiten, der ihnen seine Teilnahme widmet. Vielmehr verströmt oftmals schon ihre Lage in der Landschaft, ihre sichtbare Herrschernatur den Gedanken daran, daß ihr Ursprung und Dasein nicht als Selbstzweck erdacht war: Irgendwie hatten oder haben sie einen für einen größeren Raum bestimmten Auftrag zu erfüllen, wobei die ursprüngliche kriegerische Pflicht der Landesverteidigung und die rechtliche des Friedensschutzes wohl als die beträchtlichsten und geschichtlich auch wirkungsreichsten allgemein hervordrängen.

Damit deutet sich schon ein Neues an: Was an Verteidigungswerken in die Frühzeit unseres Landes zurückweist, kann keinesfalls dem persönlichen Willen dieses oder jenes baulustigen Ritters entwachsen

sein, keinesfalls dem subjektiven Wohlgefallen irgendwelcher Herren, sich hier oder da hinter Wällen und Türmen ein zuverlässiges Dach zu schaffen und die Schwelle für seine ständische oder wirtschaftliche Behauptung. Vielmehr läßt schon eine sehr allgemein zusammenfassende Übersicht über die Wehranlagen und schließlich auch über die allermeist ihnen entwachsenen Herrensitze erkennen, wie sie alle doch Gesetzen einer von den Bedürfnissen des ganzen Landes gesteuerten planmäßigen Verteilung untertan sind. Freilich zeigt sich sehr bald: Beinahe jedes nach seiner Weise, so daß sich eine unerwartete reiche Vielfalt der Einzelschicksale im weiten Gewande der allgemeinen, sie alle zusammenhaltenden Entfaltung verbirgt, mit einem Worte: Burgen- und Schlössergeschichte könnte beinahe Landesgeschichte sein! Mindestens auf weite Strecken hin!

Von dieser Erkenntnis aus soll wenigstens die landschaftliche Bindung und die landschaftliche Aufgabe ganzer Gruppen sächsischer Schlösser zu Worte kommen, auf daß — wohl zum ersten Male — ihr ganz organisches Wachstum in der Landschaft und für die Landschaft recht offenbar werde. Es wird sich dabei zeigen, wie die Zonen, die das „Heimatwerk Sachsen" als Volkstumsbezirke des Landes abgegrenzt hat, fast geschichtsgetreu solchen entsprechen, wo Burgen und Schlösser eine immerhin erkenn- und ausdeutbare Sonderentwicklung genommen haben. Von etlichen unter ihnen wird das bereits ohne vorbereitende Erläuterung klar sein, weil sie sich auch ansonsten als geschichtliche Eigenräume des Landes abzeichnen: die Lausitz, das Elbland und das Erzgebirge.

Frühzeit der Mark Meißen — die heldische Zeit!

Wohl haben die Landschaften Sachsens in weitem Maße ihre Sonderentwicklung durchlebt, doch der Kern ihrer aller blieb doch die Mark Meißen, noch deutlicher gesagt, Leben und Weben des sich allmählich entwickelnden Staates, der sich in verschiedenem Verhältnis diese Landschaften nacheinander verwob. Es bedarf hier nur des Hinweises darauf, daß die Mark Meißen schon in ihren Jugendjahren ihre Kraft ausstrahlte, wie sie ja von Anfang an als ein Strahlungsraum politischer, wirtschaftlicher und kulturgemäßer Aufgaben von Reichs wegen gedacht und geschaffen worden war. Das Planmäßige waltet insbesondere in der Frage der Machtbefestigung des Reiches in diesem Raume vor, in der Aufgabe der kriegerischen Behauptung. Diese Planmäßigkeit spricht sich klar und herrlich in der Begründung des ersten Heft- und Ankerplatzes deutscher Macht hierzulande aus: in der Anlage der Reichsburg Meißen während des Winters 928/29. Von diesem Felsenrücken wallte hinfort ein so geballtes, in heftigen Spannungen auf- und niederschwingendes Leben herab, daß es seiner Natur nach zunächst kein anderes als ein kriegerisches sein konnte und daher eben einer Burg zu Schutz und Bestand bedurfte.

Das zehnte, ja noch viel berechtigter das elfte Jahrhundert als die Zeit der leidenschaftlichsten Auseinandersetzung sowohl mit dem in diesen altgermanischen Raum eingedrungenen und vorübergehend an-

sässig gewordenen Slawentum wie mit Polen und Tschechen, denen allen die Feste wie ein Pfahl im Fleische saß, ist als das heroische Zeitalter der Burg wie der Mark Meißen zu erachten; denn wenngleich über Jahrzehnte sich kein offener Angriff gegen die Burg heranwälzte, blieb doch die Feindschaft der Unterworfenen wach und auf deutscher Seite das Bewußtsein, einen weit in gegnerische Zonen gestellten Vorposten des Reiches auf Leben und Tod halten zu müssen.

Das zwölfte Jahrhundert aber sehen wir als die Spanne des allmählichen Durchtritts vom Reichsland zum Staate mittelalterlicher Prägung an. Die drei in der Breite und zeitlichen Fernwirkung ihrer Herrscherleistung noch gar nicht voll gewürdigten Wettiner Konrad der Große (1123—1156), Otto der Reiche (1156—1190) und Dietrich der Bedrängte (1197—1221) formen den Territorialstaat aus, der nunmehr als eine vollgestaltete, innen und außen schon beträchtlich durchgebildete Säule des Reiches im Osten steht: die Markgrafschaft Meißen.

Doch bevor noch dieser im ursprünglichen Auftrage der Burg wie der Grenzmark keineswegs beabsichtigte Schritt vollzogen war, hatten die für die Sicherung des Landes verantwortlichen Kräfte — Reichsgewalt und Markgrafen als des Reiches Beamte — außer Meißen noch andere kriegs- und machtpolitische Plätze befestigt. Gewissermaßen als Trabanten der alten Kernburg. Soweit von ihnen Kunde aus dem zwölften, elften, teils sogar noch zehnten Jahrhundert herüberdringt, drängt sich Ursprung und Auftrag ihrer aller unter einem einzigen Gesetz der Raumwahl zusammen: Burgen an die größten oder ältesten Heer- und Handelswege des Marklandes!

So entspricht es denn der von der Natur seit undenklichen Zeiten dem Menschen ausgesprochenen Weisung, die größten Flüsse und ihr Uferland als die vorteilhaftesten Straßen zu wählen, daß die deutsche Macht im Meißner Land zuerst diese Wege durch Befestigungen sicherte. Noch während des zehnten Jahrhunderts wachsen als erste Zeugen dafür, daß die Burgen des Landes planmäßiger Verteilung und machtpolitischen Erfordernissen folgen, die Heeresplätze längs der Elbe und längs der Zwickauer Mulde auf. Längs der Elbe ist außer der Ur- und Mutterfeste Meißen noch Strehlas (1009) und Belgerns (983) zu gedenken, denen — nach Standort und Anlage — vielleicht auch Hirschstein als ein Geschöpf jener Frühe zuzuzählen sein wird. Ihnen war Fülle und Dauer des Bestandes beschieden, weil sie allesamt solche Plätze zu schirmen hatten, wo das Leben des Tages, Handel und Wandel der Güter und der Menschen den Strom von beiden Seiten her erreichte: Furt- und Übergangsstellen, Kreuzungsorte des Verkehrs und daher Herzstücke des Lebens im Frieden wie im Kriege! Es ist nicht zu übersehen, daß gerade die älteste Überlieferung von ihnen meist aus Zeitberichten über kriegerische Ereignisse jener Frühzeit auf uns gekommen ist!

Beinahe gleicherweise vermögen wir bis zu den ersten Jahren der Burgen im Muldenlande vorzudringen; denn auch sie — Colditz, Rochlitz, Leisnig, Grimma und Wurzen — werden uns bereits teilweise im zehnten, die anderen im frühen elften Jahrhundert bekannt: Wurzen als befestigter Platz 961, Colditz, Rochlitz, Leisnig im Jahre 1046, Grimma etwa um die gleiche Zeit.

Zwar schäumten hier die von den Waffen getragenen Ereignisse weder so heftig noch so häufig wie an der Elbe auf — die Elbe blieb als politischer Schicksalsstrom aus räumlichen wie aus militärischen Gründen das Angriffsziel der Polen wie auch der Tschechen! —, aber doch galt die Mulde und ihr näherer Uferraum ebenfalls als ein Grenzgürtel, wennschon ein innerdeutscher auf lange Zeit: Grenzzone zwischen dem Bistum Merseburg und dem Bistum Meißen seit dem Jahre 981. Was die Burgen längs der Elbe als Hüter, Wächter und Rainsteine gegen Osten zu erfüllen hatten, oblag denen längs der Mulde nach Westen. Und es soll nicht vergessen sein: Die außerordentliche Fülle territorialer Umbildungen, Zuwüchse und sonstigen Veränderungen, welche im Laufe der folgenden Jahrhunderte sich gerade in der Nachbarschaft der Mulde vollzogen — Vogtland, Pleißenland und sonstige selbständige oder gesonderte Herrschaften wuchsen allmählich dem meißnisch-sächsischen Staate zu — sie alle hatten irgendwie an der historisch-geographischen Basis des Muldenlaufes Anteil oder ihr Verhältnis zum Kernlande gestaltete sich nach dieser herkömmlichen, bedeutsamen Verbindungs- oder Scheidelinie. So wäre denn in den frühesten zeitlichen Zeugnissen der einzelnen Festen wie auch ihrer so hervorragend systematischen Reihung längs des Flusses der einfache und sichtbare Nachweis ihres Entstehens nach einem Plane, mindestens nach einem gleichartigen geschichtlichen Erfordernisse dargelegt. Allerdings haben sie alle wie auch die Burgen der Elbe im Laufe der Jahrhunderte Gestalt und Gewand gewechselt, weil sich Zweck und Aufgabe ebenfalls wandelten. Das schränkte keineswegs ihre Ehrwürde ein; vielmehr bezeugt gerade dieses Spiel und Widerspiel der geschichtlichen Kräfte an ihnen die ungebrochene Fortdauer notwendiger Aufgaben, die bei allmählichem Wechsel in ihnen einen zuverlässigen Platz suchten und fanden.

Den Süden begrenzte dichter und zuverlässiger wie jemals in späterer Zeit der Bannwald des Erzgebirges. Von einer Sicherung durch kriegerische Anlagen kann während der Frühzeit des Landes noch keine Rede sein. Aber der Zustand der grünen Urwelt blieb nur bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts unberührt. Dann türmen sich als ergänzende Hüter Burgen auf, welche später teilweise zu Städten auswuchsen: Zwickau, Chemnitz, Zschopau und auch wahrscheinlich Wolkenstein.

Markmeißnische Ritterzeit

Dem Schwerte folgte der Pflug. Diese im mittel- und ostdeutschen Raume allgemeine Grunderscheinung der Eindeutschung nahm in unserem heimatlichen Erdenstrich zuerst einen langsamen, hernach aber — seit etwa 1130 — lebhafteren Verlauf. Der vom Lärm der Waffen, mindestens aber von einer dauernden Anspannung der kriegerischen Kräfte erfüllte Zeitraum bis dorthin darf in seiner herben und strengen Eigenart nicht vergessen werden, wenn man die Frische und Größe des nunmehr anbrechenden Lebensabschnitts der Mark Meißen recht gründlich durch den Vergleich aller Daseinsäußerungen des Volks, seines ständischen Aufbaues, seiner Wirtschaft und des sich formenden Staates

verstehen will. In breitem Flusse drängt jetzt das für alle Zukunft des Landes entscheidende Wunder heran: das mutterländische, d. h. nord-, west-, auch süddeutsche Bauerntum, das hier einen neuen Daseins- und Entfaltungsboden sucht und findet. Die ostdeutsche Wiederbesiedlung!

Ihrem breiten, fruchtbaren Schoße entwuchs auch die markmeißnische Ritterschaft als ein für den Aufbau des jungen Volkes und Staates sehr notwendiger und vielseitig beanspruchter Sproß. Schutz nach außen und Ordnung nach innen, kriegerische Aufgaben und Dienst für Recht und Verwaltung, die beide ihrer Lebensnähe wegen noch innig ineinander flossen, galten als ihre ersten dringlichen Aufgaben. Als örtliche Führer und Vollstrecker dieser öffentlichen Pflichten machen uns spärliche Nachrichten vom Ende des zwölften Jahrhunderts die Locatoren, die Vormänner der Neubauern, bekannt; Männer, die für gehobene Aufgaben gewöhnlich mit größeren Gütern belehnt waren und außer diesem wirtschaftlichen Vorrang noch den ideellen Vorteil des höheren Ansehens innerhalb ihrer Dorfgemeinschaft, ihres Gerichtssprengels, ihres Wehrbereichs genossen.

Es ist für unsere Betrachtung nicht von Belang, ob die Männer, welche durch Auswahl, Aufgabe, Dienst und Lehen zu den Stammvätern heimatlicher Rittergeschlechter wurden, als Bauerritter, als Ministerialen oder Vasallen in den frühesten sie erwähnenden Schriftnachrichten begegnen. Die Unterschiede sind nicht allzu scharf, und vielfach überdeckt dabei ein Begriff den anderen. Wesentlicher dünkt doch die Fülle der sichtbaren Vermächtnisse ringsumher zu sein, die allenthalben als die kostbarsten Zeugnisse jener herrlichen Aufbruchszeit vor uns stehen: die Ritterburgen des Mittelalters!

Verkennen wir nicht: Was da noch leibhaftig vor Augen steht — sei es in stummen, mächtigen Ruinen oder von Jahrhundert zu Jahrhundert nach den wechselnden Erfordernissen fortgebildet — das ist gewissermaßen nur noch ein von der Zeit nach und nach geschwächtes Fähnlein der Versprengten, wie gleicherweise ja auch die noch blühenden Geschlechter meißnisch-sächsischer Ritterschaft keineswegs die einzigen ehedem zu Glanz und Geltung gediehenen sind.

Aber in einem sind die Burgen des Heimatgaues doch noch als herrliche und wohlberedte Zeugen ferner, großer und frischer Leistung zu verstehen: Sie bekunden uns, nach welchen weisen Gesetzen der Erfahrung und planmäßigen Absichten sie im Lande erwuchsen, sie machen uns klar, wie stark und tief das alles gedacht war, dem sie dienten. Wir wenden den zusammenfassenden Blick, der alsbald die beabsichtigte Aufgabe der mittelalterlichen Ritterburgen entdeckt, zunächst dorthin, wo sie heute noch besonders dicht beieinander verharren. Um 1250 ist die Kette der Festen Königstein, Pirna, Dresden, Gauernitz, Scharfenberg, Meißen, Hirschstein in Schriften ausgewiesen. Zur gleichen Zeit, ebenfalls entweder durch das geschriebene Wort oder durch Bau und Lage bezeugt, stehen vor uns die Sperr- und Schutzwerke, welche die Mündungszonen der zur Elbe ziehenden Nebentäler decken: Liebethal an der Wesenitz, Liebstadt an der Seidewitz, Dohna im Müglitztale, Tharandt, die Hüterin der Roten Weißeritz, Wildberg (heute verkümmert) am Constappeler Grunde, die Altenburg (spätestens um 1300 verkümmert) an der Triebisch über Meißen, schließlich Schieritz am Ketzerbach. Eine Reihe — ein Bild — ein

Plan — eine Aufgabe: Schutz der Haupt- und Urstraße des Landes, der Elbe und ihrer Zufahrtswege! Im Grundsätzlichen hat sich gegenüber den Burgschöpfungen der heldischen Frühe nichts verändert: Jetzt wie ehedem Wehr und Friedensschutz, je nach dem Bedürfnis im Wandel des Tages. Aber dichter sind die Reihen geworden, ja, als Reihen, als Glieder einer sehr eng gewebten kriegerischen Raumordnung sind diese Anlagen des dreizehnten Jahrhunderts jetzt überhaupt erst wirklich erkennbar!
Nicht anders entfaltet sich das Bild der gleichen großartigen und dauerhaften geschichtlichen Leistung im Zuge der Zwickauer Mulde, welche für den Westen des Landes genau die gleichen abwehrenden, aber auch schöpferischen Kräfte an sich band wie die Elbe. Von der alten Paßburg Schwarzenberg, der Vorhut gegen Böhmen, setzt sich die dichte und noch heute besonders reizvolle Zeile der Festen nach wohlgemessenem Plane, nach sorgsamer Auswahl der Standorte fort: Isenburg, Stein, Hartenstein, Wildenfels, Zwickau, Glauchau, Waldenburg, Rochsburg, Rochlitz, Colditz, Grimma, Trebsen, Wurzen. Welche Fülle des Großen und Tüchtigen heute noch trotz manchen Wandels! Vom trefflichen Wolkenstein, Scharfenstein, Wildeck (Zschopau), der auf sehr altem Wehrgrund neu erwachsenen Augustusburg (Schellenberg), Lichtenwalde, Sachsenburg und Kriebstein begleitet, rauscht die Zschopau zu Tale und trifft, vereint mit der Freiberger Mulde, schließlich auf die Schlüsselburg Mildenstein (Leisnig), welche zugleich zur nahen Zwickauer Mulde die Straße deckt, und in der aus einer Urfeste entwickelten Döbelner Burg während des Mittelalters ihre Nachbarin längs der Freiberger Mulde wußte. Da zieht es denn den Blick an diesem Wasser sogleich weiter aufwärts: Nossen, die Herrscherin am Schnittpunkt etlicher Straßen! Nicht weit entfernt, aber ins nahe Tal der Bobritzsch gesetzt, die ebenso alten herrlichen Denkmäler Bieberstein und Oberreinsberg, und schließlich, mit und aus Freiberg erwachsen, die Stadtfeste Freudenstein! Der kurze Lauf der Wilden Weißeritz schien genügend durch Dippoldiswalde und die eingegangene Burg Rabenau verteidigt, wohingegen die Müglitz in den Burgen Dohna, Weesenstein, Lauenstein, Bärenstein die Bedeutsamkeit ihres alten Straßendienstes genugsam ausweist. Da wäre denn, wo alle die Burgenzeilen längs der sächsischen Bergflüsse die gemeinsame Aufgabe des Straßenschutzes erfüllten — und zwar der ältesten Fern- und Paßverbindungen, welche gegen Böhmen eilen —, die Frage laut geworden, ob nicht auch andere alte Fernwege des gleichen großartigen Schutzes dereinstmals teilhaftig wurden. Vom Frankenlande her strebt, etwa der 350-Meter-Stufe folgend, die große Straße zur Elbe, welche die Städte Plauen, Zwickau, Chemnitz als Hauptplätze bestimmen. Alle drei vermögen auf Befestigungen des Mittelalters zurückzuweisen, alle drei aber haben durch die Gunst der Lage wie durch die sich allmählich in ihnen deshalb zusammenballenden wirtschaftlichen Kräfte in rüstigem Stadtausbau andere Möglichkeiten der Verteidigung gewonnen. Doch einer Burg längs dieser Straße — im Gelände eine Herrscherin von sichtbarer Macht! — soll gedacht sein, des eindrucksvollen Altschönfels! — Die gleichen Grunderscheinungen und auch die gleichen Wandlungen vernehmen wir längs der anderen, großen Fernstraße, welche seit unvordenklichen Zeiten das Land west-östlich durchschneidet, der von Thüringen her über Leipzig durchs Tiefland strebenden. Ihren

südlichen Zweig weisen die alten Plätze Grimma, Mutzschen, Mügeln aus. Ihr nördlicher, als der volkreichere, zog über Wurzen und Oschatz zur Elbe, gewann nach einem der Übergänge zwischen Boritz und Strehla Großenhain und setzte sich, wie auf dem Westufer so auch auf dem anderen in Tagereisen über Königsbrück, Kamenz, Bautzen, Löbau nach Zittau wie auch nach Görlitz fort. Wie hat auch hier die vom Kommen und Gehen der Menschen und Güter genährte Stadtentwicklung die ursprünglichsten, die Kernstücke, eben die Burgbefestigungen geschwächt, verkümmern oder vergehen lassen! Wurzen, Königsbrück, Bautzen — alle aber in zeitlich verschiedener Weise beherbergen in ihren Schlössern noch letzte Erinnerungen an die Wehrfesten der ersten Jahre neuen deutschen Volks- und Wirtschaftslebens. Doch hat der unaufhaltsame Wandel der Dinge die festen Schlösser nicht ganz getroffen, welche in etlicher räumlicher Absonderung der Fernstraße zur Seite standen. Es sind ihrer in der Nachbarschaft der Städte Wurzen, Oschatz, Riesa nicht wenige. Ebenso sprechen die schönen, stillen Wasserschlösser der Großenhainer Pflege noch von der planmäßigen Reihung mittelalterlicher Burgen auch im meißnisch-sächsischen Niederlande, welche den gegen die Lausitz weisenden Bannwald verstärkten. Die Lausitz freilich hat, da hier teilweise andere Kräfte, vornehmlich während der bis 1635 geltenden böhmischen Oberhoheit, wirkten, ein einigermaßen abweichendes Gemeinschicksal ihrer Landfesten längs der „Hohen Straße“ erlebt.

Das sechzehnte Jahrhundert — Anfänge feudaler Wohngestaltung

Es ist genugsam bekannt, daß der durch das Schießpulver verursachte Waffenwechsel die mittelalterliche Heeresgestaltung ziemlich rasch außer Kraft setzte. Er traf die Bürgerscharen der machtvoll entfalteten Städte wie die ihretwegen bereits hinschwindende Pracht der Ritterheere. Der dem Kaiser Maximilian (1497—1519) gewidmete Beiname „Der letzte Ritter“ hatte, kaum ein Menschenalter später, bereits weitgreifend unter zahllosen Edelgeschlechtern den gleichen schmerzlichen Sinn gewonnen; denn der Adel aller deutschen Länder und mithin auch der markmeißnische vermochte nicht sich gegen den Fluß der Dinge aufzuwerfen, seine sorgsam gezüchtete Lebensform noch zu bewahren und seine herkömmlichen Ideale ferner durch Tat und Leistung zu pflegen. Die Macht der fortschreitenden Technik war stärker. Gegen Feldschlangen und Feuerbüchsen konnte der Ritter nicht mehr antreten. So blieb ihm nur der schmerzliche Entschluß, das Panzerhemd abzulegen und die überlieferten, nun aber überholten Waffen der Rüstkammer der Väter für immer anzuvertrauen. Es schob sich gegen ihn auch die Kraft neuer, junger Wirtschaftsformen vor. Die Geldwirtschaft hatte soeben das alte Gefüge der Naturalwirtschaft endgültig durchstoßen, dem Bürgertum einen Auftrieb ohnegleichen verschafft und eine Weiträumigkeit alles Handels und Wandels aufgetan, der der Ritter in der engen Zone seines Wirkungsbereichs nur verwundert nachschauen konnte. So blieb ihm letzten Endes nichts anderes übrig, als sich einzufügen, so gut es sich mit seiner Überlieferung vertrug und soweit seine herkömmliche Wirtschaftsschwelle

ihm den ferneren Weg wies. Dieser Weg war und blieb eindeutig: Er kam vom Lehnsbesitz an Gütern, Liegenschaften, Einkünften, Diensten her, und so konnte er auch nur in dieser Richtung weitergehen. Aus dem Ritter ward der Gutsherr, aus dem wehrhaften Reisigen der feudale adlige Grundunternehmer. Es bedurfte nun nicht mehr der Bauten, die notfalls den ritterlichen Dienst zu unterstützen hatten, es bedurfte nicht mehr der Burg, wie es der Rüstung nicht mehr bedurfte. Eins aber blieb über allem Wechsel stark und beständig: Das Geltungsbedürfnis als Stand, und zwar als der erste des Landes. Wie aber konnte das besser und wirksamer auszudrücken sein in den Angelegenheiten der äußeren Erscheinung, zu denen allererstlich Umwelt und Wohnung zählten, als durch ein entsprechendes Haus? Die während des sechzehnten Jahrhunderts erwachsenden Herrensitze sind nicht mehr Burg und sind noch nicht Schloß, sie lösen sich von der jahrhundertelangen Überlieferung des der Verteidigung dienenden Zweckbaues, aber erreichen noch nicht die Eleganz, die bezwingende Kraft des noblen, auf Repräsentation abzielenden Adelsschlosses, wie das achtzehnte Jahrhundert es in zahlreichen, meist ganz kostbaren Abwandlungen fast allen sächsischen Landschaften schenkte. Allerdings ging das landesherrliche Haus dem Adel zukunftweisend mit besonderer Leistung wie einst in Meißen so jetzt, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, groß voraus: Torgau — Schloß Hartenstein — zieht die Erinnerung auf sich! — Die Schöpfungen des Adels aber während des sechzehnten Jahrhunderts wollen wir unter dem Begriff des „festen Hauses" verstehen, wobei die Beifügung „fest" die letzte Erinnerung an die vorausgehenden Zeitläufte, der Begriff des „Hauses" aber die nun ansetzende Vorherrschaft des Wohnlichen und Standesmäßigen aussprechen soll. Um das allgemeine Ideenmäßige zu veranschaulichen, genügt hier zunächst der Hinweis auf etliche Bauten dieser Art: Heynitz, Miltitz, Siebeneichen (älterer Teil), Strehla, Bornitz, Naundorf bei Oschatz, Podelwitz bei Colditz, Trebsen, die Wasserschlösser Walda, Zschorna, Sacka, Tauscha im Großenhainer Land, auch Rödern, dazu Schwarzenberg, Augustusburg, die auf ehrwürdigem Grunde und aus älterer Wurzel, aber eben aus völlig neuem Geiste so erstanden, wie sie im wesentlichen uns heute noch begegnen. Sie verzichten auf die mittelalterliche Panzerung. Keine Wälle mehr, keine Zinnen, keine Türme und Vorlagen, selbst der Kern der Burgen, der Bergfried, ist verkümmert oder gar verschwunden. Statt der geschlossenen, flächigen Mauern mit wenig Luken und noch weniger Fensterchen harmonische Schauseiten, architektonisch in sorgfältiger, einheitlicher Planung aufgeführt, von zahlreichen Fenstern als den Lichtschleusen für wohnliches Dasein durchgliedert, das ganze Bauwerk überhaupt den Zufälligkeiten und Zwängen kriegerischer Aufgaben enthoben, dafür aber in allen Teilen grundsätzlich lediglich dem friedlichen und behaglichen Wohnen zugemessen. Das ist der Leitsatz der neuen Gestaltung überhaupt!

Alle diese Wohnschlösser des sechzehnten Jahrhunderts folgen im wesentlichen zwei grundsätzlichen Entwürfen: Entweder dem Grundriß des Viereckbaues, der — eine letzte Erinnerung an festungsmäßige Vergangenheit! — mit langgestreckten Flügeln einen Innenhof umschließt, oder dem Grundriß des zusammengedrängten blockartigen Ein-Haus-Gedankens. Wie selten sind jene geworden! Strehla und

Augustusburg stellen sich da noch im wenig veränderten Zeitgewande vor, Wermsdorf hat in nachfolgender Zeit seine Geschlossenheit eingebüßt, Moritzburg und Milkel (Lausitz) sind ihren ursprünglichen Grundlinien des Gevierthauses trotz erheblichen Wandels treu geblieben, Taubenheim (bei Meißen) bewahrt ebenfalls nur noch den ersten Grundplan. Wer aber die festen, förmlich in sich selbst zurückgezogenen herrlichen Baukörper zu Heynitz, Naundorf bei Oschatz, Podelwitz oder auch jene Wasserschlösser der Großenhain-Radeburger Pflege wirklich mit Herz und Auge aufschließt, dem wird die straffe, ein sehr bewußtes Herrentum aussprechende Gestaltung überzeugend aufgehen. Der gewandelten Lebensideale schönste und begehrteste Erfüllung sah wahrhaftig der Adelsherr die er Zeit in der Rettung seines Standesansehens, seiner Geltung. Wie konnte das nach außen besser und eindrucksvoller zum Ausdruck kommen, als daß nunmehr eben die Künste zu Worte kamen? Die Künste der Architektur und der Plastik!

So hebt jetzt das Spiel des Schönen an. Schon die sorgsame Pflege der baulichen Grundverhältnisse, der Verhältnisse zwischen Baumasse und Raum, zwischen Achsen, zwischen Grundriß und Aufriß, zwischen Wohnzweck und Schauwirkung — die Pflege der Hauptforderungen der Baukunst überhaupt verkündet die ganz andere, die freie Luft, in der nunmehr der Fortschritt gedeiht. Wo es aber möglich ist, auch der schmückenden Künste, vor allem der Bildhauerei, die Mitarbeit einzuräumen, da geschieht es, wenn auch zunächst nach dem Geschmack der Zeit in geometrisch stark gebändigten Formen. Das Simswerk an Quer- und Blendgiebeln, die Säulen, Säulchen und Blendpfeiler, die es tragen oder krönen, die Voluten und Anschwünge, welche allermeist zwischen Schauseite und Dach dieser Giebel vermitteln, die wenigen Vasen, Putten und sonstigen Gestalten, die hier und da als Abschluß gegen die Himmelsbläue ragen — sie alle sind als Geschöpfe und Gefolgschaft der neuen Meinung und Haltung da.

Sie sind wirklich dem Wunsche nach eindrucksvoller Schaukraft gewidmet, welche durch die optische Ferne, in der sie auftreten, noch zunimmt: Die Bildhauer versammelten ihre Beiträge lediglich an den höchstgelegenen Baugliedern der festen Häuser, hauptsächlich an den obersten Feldern der Schauseiten, im Dreieck der Haupt- und Nebengiebel, aber die Wandflächen blieben frei von schmückendem Beiwerk, es sei denn, daß die Fensterlaibungen in schlichten Profilen dem Spiel von Licht und Schatten in etwas dienten oder vielleicht die Haupttür sich zum prunkhaften Portale wandelte.

Nicht allenthalben fand der Drang zur neuen Zeit, der Wille zum Fortschritt ganz freies Feld. Die hindernden Gründe mögen mannigfaltig und verschieden gewesen sein, und es ist in unseren Betrachtungsgängen unnötig, diesen abschwächenden Erscheinungen nachzuspüren. Hingegen ist freilich derjenigen Ansätze und Verwirklichungen zu gedenken, wo trotz obwaltender Schwierigkeiten dennoch — wenigstens teilweise — der neue Geist zur Wirkung kam. Das geschah dort, wo Burgen früherer Herkunft sich den gewandelten Erfordernissen so weit als möglich anpaßten, so weit als möglich das Kampfgewand der Vorzeit abstreiften und zur Wohnburg wurden. Die Rochsburg, der Kriebstein, Scharfenstein, Wolkenstein, Weesenstein, Lauenstein, Scharfenberg bei Meißen und die Ortenburg zu Bautzen mögen

als die bekanntesten und größten Zeugen dieses Wandels voranstehen. In dieser Hinsicht versammeln sie sich zu einer besonderen geschichtlichen Gemeinschaft; denn die Herren, die während des wandelreichen sechzehnten Jahrhunderts allda saßen, versuchten den Zwang der Überlieferung wenigstens zu mildern oder, soweit es möglich war, zu überwinden. Soweit es möglich war!
Widerstand leistete gemeinhin die unbedingt straffe, eindeutige Anlage und Gliederung der alten Bauten als Festung und vor allem der Standort: Bergjoche oder Felsenhorste, ehedem eben zu jener wehrhaften Aufgabe auserwählt und nunmehr unvermögend, einem anderen Bestreben den erwünschten Raum zu geben. Grundriß und Plastik ihres Bodens wehrten sich! Darum ist vor dem, was dennoch dort an Neuem behutsam und sinnvoll fortentwickelt wurde, besondere geschichtliche Ehrfurcht und Anerkennung recht am Platze, und es möge ihnen daher auch das besondere Verständnis begegnen!

Zwischenspiel und Vorbereitung im siebzehnten Jahrhundert

Wenn je die Wahrheit, daß der Dreißigjährige Krieg, der ja dieses Jahrhundert mitten hindurchschneidet, alles Leben auf weite Strecken hin tödlich gelähmt hat, nach einer Veranschaulichung sucht, brauchen wir nur die Künste als die letzten und obersten Hüterinnen der kulturellen Kraft auf ihre Schöpfungen während jenes Zeitabschnittes anzusprechen, und sie werden die Kargheit des Vollbrachten zugestehen. Der Mangel ist nicht ihre Schuld. Vielmehr haben wir den müden, erschöpften Boden des gesamten Volkslebens, des wirtschaftlichen, des politischen, ständischen wie auch des geistigen und seelischen dafür zu erkennen, auf dem, solange die Betäubung vorhielt, das Schöne gar keine Nahrung finden konnte.
Als aber etwa um das Jahr 1660 die zwar niedergeschlagenen und schwer verwundeten, aber doch nicht abgestorbenen Kräfte des Volkes wieder zu erblühen begannen, vereinigten sie sich in der umfassenden, in sich sehr geschlossenen und ihrer selbst bewußten Lebensform des Barocks. Die seelische Abwehr und Gegenwirkung, welche sich gegen die voraufgegangene Not und Verarmung aufmachte, fanden die Zeitgenossen in der Entfaltung einer erdenfesten Üppigkeit, wenn nicht gar einer rauschenden, allerdings noch ziemlich derben Pracht. Freilich fehlten, insbesondere wo sich der Barock im Bauen austun wollte, oftmals die wirtschaftlichen, die geldlichen Mittel, um ihm jede Absicht zu verstatten. Daher halten sich die sächsischen Schlösser der Zeit allermeist in bescheidenen oder doch wenigstens, soweit ihre bauliche Ausstattung in Betracht steht, in strengen Maßen und Linien, bezeugen aber gerade darum, daß sie trotz dieser Beschränkung als artgetreue Kinder des frühen Barocks zu erkennen sind, die Höhe der an sie verwendeten Kunst.
Über die durchschnittlichen Erscheinungen dieses Zeitlaufs hinaus wuchs der Bau des kurfürstlich-sächsischen Hauses, der heute noch als eine besondere Kostbarkeit die an Schätzen der Architektur reiche Landeshauptstadt schmückt, das Palais im Großen Garten. Als Maßstab für das, was draußen im Lande erblühte, kann es nicht gelten; denn die Voraussetzungen, die sein Werden begleiteten, waren

andere als die beim Adel, und die Absichten, denen es dienen sollte, ebenfalls. Im gegenwärtigen Zusammenhange soll es nur der zeitlichen Nachbarschaft halber genannt sein. Geist und Gestaltung verbinden in vielerlei Weise Erinnerungen an die spätesten Jahre der Renaissance und — sozusagen ein Jahrhundert überbrückend — zugleich schon die ersten großen Ankündigungen des hohen, ja des späten Barocks. Es ist nicht zu bezweifeln: Das Palais im Großen Garten, dessen Anfänge um das Jahr 1700 liegen, ist als Denkmal sächsischer Baugeschichte eine ebenso einmalige Erscheinung zu nennen, wie etwa der um ein paar Jahrzehnte jüngere Zwinger. Im Lande draußen bewegte die neu erwachte Lust am Leben doch auch manchen Edelmann, dem Drang der eigenen Gegenwart nachzugeben und sich im Neubau seines Sitzes die Achtung seiner Zeitgenossen und die Teilnahme der Nachwelt zu sichern. Der Gedanke an die Macht des Standes und des ständischen Ausdrucks war zwar nicht neu, sondern als ein eindeutiges Erbe der eben abgeschiedenen Epoche der Renaissance schon Überlieferung; doch im gleichen Schritt, wie der Feudalismus sich zum völligen Herrentum auf seinen Gütern aufschwang, Dörfer, Bauern und Boden seiner Fronherrschaft bis zum äußersten unterwarf, wuchs das Bedürfnis, dieses Herrentum auch baulich noch stärker auszudrücken.
Es sind zwar nicht viele noch unveränderte Herrensitze des frühen sächsischen Barocks auf uns gekommen. (Das erklärt zunächst die Epoche als eine Anfangszeit aus sich selbst, und ferner hat der folgende Hochbarock mit gesteigertem Eifer vielerorts zu verbessern, verfeinern oder zu erweitern versucht, was schlichterer Herkunft war.) Aber es sind doch in den sächsischen Volkstumsbezirken, vor allem in denen der Niederung, wo naturgemäß die feudalen Gutsherrschaften ganz andere Kräfte, Voraussetzungen und Erfolge fanden als in den Zonen des Vogtlands und des Erzgebirges, allenthalben noch Zeugen jener kurzen Spanne des Zwischenspiels und der Vorbereitung auf eine einzigartige Reife der heimatlichen Baukunst anzutreffen. Die Lausitz mag da auf die Herrenhäuser zu Althörnitz bei Zittau, Drauschkowitz, Lautitz, Kottmarsdorf und Niedergurig stolz sein. Der Volkstumsbezirk Elbe beherbergt den einfachen, aber ganz eigenartigen Schloßbau Nöthnitz bei Dresden, ferner die stattlichen Erscheinungen Berbisdorf bei Moritzburg, Promnitz, Bobersen, Grödel, dazu Graupzig in der Lommatzscher Pflege. Im Leipziger Lande wollen die Herrensitze zu Breitenfeld, Störmthal und Knauthain Zeugen des frühen Barocks sein, obschon Störmthal bereits auf diesem Zeitgewande allerlei späteren Zierat trägt. Selbst das Vogtland reiht sich da in die vergegenwärtigte Geschichte sächsischer Kunst und Kultur ein: Schloß Pöhl — ein Geschöpf jener Epoche, in Art und Ausdruck allerdings gegen jene sehr verschieden! —
Die An- und Absichten des baulustigen Adels haben sich, dem schon dargelegten gesteigerten Standesempfinden entsprechend, stark gewandelt: Was repräsentieren soll, muß entweder durch die Wucht der Erscheinung oder die Pracht des Zierats oder beides wirken. Entweder durch die Macht des Architektonischen oder durch den Mund der Plastik oder beide! Dem frühen Barockbau des landgesessenen sächsischen Adels schien im wesentlichen die Ausdruckskraft des Baulichen allein zu genügen; denn das, was an bildnerischem Schmuck hier und da zu bemerken ist, erhob nur den Anspruch, freundliche Ergänzung

zu sein. Wer etwa den Hof zu Stauchitz betritt und seine ersten unmittelbaren Eindrücke des Schlosses zusammenfassen will, wird im Erinnern an das Empfinden der Renaissance bemerken, daß nunmehr Achse und Maße völlig die Richtung gewechselt haben. Dem gedrungenen Hochkörper folgt jetzt die Lagerung in die Breite. Die Ausdehnung der Achsen, die Ordnung und Entwicklung der Bauglieder, der Räume und Flächen bevorzugen die aristokratische, manchmal sogar bereits die monumentale Wirkung der Wagerechten, das Hinlagern auf möglichst ausgedehntem Grunde, die Darstellung einer breiten, freien, fast majestätischen Front.

Nunmehr sind auch die letzten Erinnerungen an die einstige wehrhafte Behausung der Ahnen geschwunden, selbst das „feste Haus“ der Renaissance hat, soweit es noch als Vorbild und Anhalt diente wie in Althörnitz, nun doch schon ganz frei und festlich seine Glieder gelockert.

Doch das entscheidend Neue haben wir in der Wendung zum „Schlösse“ zu sehen, in der Wendung zu der Baugestalt, die nicht nur das Wohnliche, sondern nunmehr auch das Herrschaftliche, das Feudale auszudrücken bestrebt ist.

Die neuartige Grundgliederung, welche meistens alle Räume um eine lange Achse versammelte, ließ es zu, ja beabsichtigte es sogar, auf diese Weise die großartigste Wirkung zu erzielen. Jetzt war es möglich, mit den Maßen nicht mehr zu geizen, Zimmer, Säle, Hallen in solchen Raumverhältnissen zu gestalten, daß allein schon darin der Eindruck des ständisch Großen, Vornehmen, Mächtigen für immer gebunden blieb.

Das baulich schlichtere Zeugnis dafür spricht die Hoflößnitz aus, das schon prächtigere der Herrensitz Stauchitz, der überdies auch zeitlich das letzte Geschöpf des sächsischen Frühbarocks sein dürfte; denn August Hieronymus von Lüttichau legte den Grundstein des Neubaues im Jahre 1700.

So wäre denn hier schon die zeitliche Brücke erreicht, welche hinüberweist zum schöpferischsten Zeitalter der heimatlichen Herrensitze, zum Spätbarock und Rokoko.

Das achtzehnte Jahrhundert: Die Vollendung

Für Sachsen ist der Dresdner Zwinger zum Inbegriff der nobelsten, geistreichsten, zierlichsten und prachtvollsten Leistung aller heimatlichen Baukunst geworden, zum festlichen Schrein, der die ganze Anmut und Eleganz der Zeit Augusts des Starken, die hochgezüchtete, in sich einheitliche Lebensform des Spätbarocks einschließt.

Es ist nicht zu bezweifeln: Hier spricht wirklich die Vollendung des Zeitmöglichen, die in einem zusammengefaßte und dargestellte Genialität des Bauherrn, seiner Architekten, Baumeister und Bildhauer, das letzte begnadete Wort, welches die Meister der Zeit überhaupt auszusprechen vermochten. Nun würde die Leistungskraft Sachsens während des achtzehnten Jahrhunderts zwar durch dies eine Werk, das kein Schloßbau ist, allein schon glänzend ausgewiesen sein, doch das ganze Land, bis an die

Schwelle des Gebirges hinan, ja teilweise sogar weit in dessen Täler hinauf, vermag eine außerordentliche Fülle von baulichen Leistungen gerade dieses Jahrhunderts, hauptsächlich Schlösser und Herrensitze, vorzustellen, welche die Kraft und schöpferische Freude des Adels im Wettbewerb mit dem Landesherrn ausdrücken.

Es wird vielleicht noch eine Weile dauern, bis das herkömmliche, bewußt falsch geformte Urteil über August den Starken verblassen wird. Statt des auf verschwenderische Pracht, fürstliche Kurzweil, höfische Abenteuer, ununterbrochene Liebeserlebnisse allein bedachten Herrschers endlich auch den großen Anreger auf allen Bahnen des öffentlichen Lebens und vor allem den kühnen, unternehmungs- und opferfrohen Förderer der Künste nach einem bisher unbekannten Maßstabe sehen und schätzen zu lernen: Darauf kommt es an! Den großen Beginner, die zwingende Persönlichkeit, den virtuosen Vollender des seiner Gegenwart eigenen Lebenszuschnittes.

Jedenfalls läßt sich in dem hier nur andeutbaren Zusammenhange sagen: Es hat die Geschichte des Sachsenlandes keinen anderen Fürsten gesehen, der allein durch Beispiel und Vorgang so zwingend Kultur und Gesellschaft in seine Richtung wendete, wie August der Starke. Ganz gewiß reichte der Geist der Zeit, der allerdings mehr als je zuvor „der Herren eigener Geist“ war, die stärkste Hilfe, sofern die absolutistische Haltung und Stimmung des Adels aller Stufen von selber darnach drängte, dem großen Vorbild nachzueifern. Gewiß lag es im Wesen des Spätbarocks beschlossen, das höchste Glück in möglichst geschlossener und vollendeter Repräsentation zu erachten. Aber dennoch soll darüber das eine nicht vergessen sein: Solche glanzvolle Prägung des Daseins forderte die wirtschaftlichen Kräfte in bisher kaum gewöhnter Weise anzuspannen, vielleicht gar um den Preis des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Es ist dabei zweierlei nicht zu verschweigen: Daß zunächst der Adel gemeinhin nunmehr in der Ausnützung der ihm verfügbaren Quellen, hauptsächlich der Dienste, Leistungen und Abgaben seiner dörflichen Untertanen, bis an die Grenze des Möglichen ging. Der Feudalismus im Verhältnis zwischen Bauer und Gutsherr war vollendet! Und zum anderen: Es fehlt in der rauschend bunten und prachtvollen Reihe der Adelshäuser nicht an solchen, die an dem Mißverhältnis der eigenen Ansprüche und der eigenen Einkünfte wirtschaftlich zerbrachen. Konkurse der Rittergüter und verwickelte, fehlgeleitete, spekulative Geldgeschäfte der Herrenschicht waren nie so häufig wie während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts! Wer etwa die Lehns- und Erbakten der Herrschaften während dieses Zeitraums überprüft, wird kaum auf einen Besitz treffen, der währenddessen nicht irgendwelche Krisis zu bestehen hatte. Allerdings vermehrten sich diese Schwierigkeiten gemeinhin hauptsächlich nach dem Siebenjährigen Kriege.

Angesichts dieser Wahrheit erbaut es den Freund heimatlicher Geschichte und Kultur desto mehr, daß trotzdem auch die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts, die Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763), dem Lande noch manchen kostbaren Beweis hoher Kraft und Kunstgesinnung geschenkt hat. Gerade diese Herrensitze sollten wir mit besonderer Achtung würdigen und verstehen. Sie stellen sich zunächst als Äußerungen des ungebrochenen Lebenswillens nach schwerer Zeit und zugleich als Denk-

mäler einer ebensowenig geschwächten Kunst dar. — Besonders munter ging der Adel der Oberlausitz ans Werk. Unter den zahlreichen Herrensitzen dieser Landschaft füllen die dem achtzehnten Jahrhundert zugehörigen die weit größere Zahl, und wir werden allda Meisterleistungen der Zeit gegenüberstehen. Aber häufiger noch sind die Herrensitze, wo die Kräfte doch die Absichten nicht ganz erreichten und sich daher in schlichteren, dennoch meist edlen oder doch würdigen Werken erprobten: Glauschnitz, Krakau, Piskowitz, Crostau, Döbschke, Gröditz, Kleinförstchen, Kreckwitz, Lippitz, Loga, Oberneukirch, Pietzschwitz, Schirgiswalde, Schmochtitz, Schmölln, Sdier, Technitz, Thumitz, Teichnitz, Wilthen, ferner Kleindehsa, Kuppritz, Lawalde, Lehn und Neucunnewitz mögen dem um die Kunst- und Kulturgeschichte Befleißigten vorstellen, was die Herrenschicht des mittleren und späteren achtzehnten Jahrhunderts dort wollte und vollbrachte.

Die anderen Landschaften Sachsens bergen ebenfalls so schlichte, meist übersehene Baudenkmäler der Zeit. Im Elbeland mögen Bieberstein, Choren, Naunhof in der Oschatzer Pflege Leuben, Stößitz, Zöschau und Großböhla dafür sprechen, und das Leipziger Land — beinahe eben so reich wie die Lausitz an solchen Herrensitzen — mag mit Wahren, Zehmen, Störmthal, Rüben, Gaschwitz, Großzschocher, Güldengossa und Crostewitz zu Worte kommen. — —

Wenn je, wie wir ganz zu Beginn unserer Betrachtung sagten, Schlösser und Herrenhäuser aus vielfachen Anlässen den geschichtlichen Auftrag in sich bewahren, Sammel- und Strahlungspunkte ganzer Epochen für eine Landschaft zu sein, dann dürfen insbesondere die Vermächtnisse des achtzehnten Jahrhunderts, auch die schlichten, den Anspruch erheben, in solchem Zusammenhang erkannt und gewürdigt zu werden. In ihnen klingt wahrhaftig eine ungemein geschlossene und wertvolle Überlieferung so deutlich aus, daß ihr Anblick auch dem geschichtlich nicht sonderlich Erfüllten die Stärke wirklich schöpferischer Abschnitte unserer heimatlichen Vergangenheit deutlicher als alles andere vor Augen zu stellen vermag. — —

Dankbar würde im übrigen auch die Aufgabe sein, nunmehr, wo die persönlichen Überlieferungen stärker und dichter werden, überall den Leistungen und Schicksalen, dem Sinn und Geist der unter diesen Dächern versammelten Menschen nachzugehen; denn es sind ihrer nicht wenige, welche irgendwie mit Hof und Staat, Diplomatie, Politik, Heer, Verwaltung, Kultur und Kunst eng und bedeutsam verbunden waren. Zunächst wird es aber darauf ankommen, die baulichen Denkmäler der galanten Zeit selber sehen und verstehen zu lernen. Auf eine gemeinsame Formel gebracht, könnte die Erläuterung sich vorerst mit dem Hinweis begnügen: Das achtzehnte Jahrhundert entwickelt das künstlerische Erbe des voraufgegangenen weiter. — Wie geschah das? Es geschah zunächst in der Weise, daß die Erfordernisse des adelig Wohnens noch elegantere Erfüllung fanden. Wer etwa die Lausitzer Schlösser Joachimstein, Neschwitz, Rammenau oder die in Dresdens Nähe gelegenen Wachau, Hermsdorf, Übigau in ihrem Sinn und Wesen recht verstanden hat, wer in der Wurzen-Oschatzer Pflege die Herrensitze Leuben, Nischwitz, Brandis, Mutzschen, auch Otterwisch bei Grimma aufsucht, der wird an diesen wenigen unter vielen anderen erkennen,

was an Geist, Geschmack und Meisterschaft die heimatliche Baukunst des achtzehnten Jahrhunderts aufbrachte. Eine begnadete Zeit!

Würde es erforderlich sein, die Verteilung der Schlösser des achtzehnten Jahrhunderts kartenmäßig darzustellen, also geographisch zu erfassen, würde sich alsbald herausstellen: Der gebirgige Süden ist nicht ihre Heimat. Lichtenwalde bei Frankenberg ist als der äußerste Vorposten wirklich großer Baukunst der Zeit gegen das Erzgebirge hin und Schloß Leubnitz bei Plauen als würdiges Stück des Vogtlands zu erkennen! Im wesentlichen drängt sich angesichts der Armut des Gebirges an solchen Schätzen noch einmal die Vergangenheit als Begründung hinzu: Es kam in diesen Zonen nicht zu dem vielseitigen und dichten Wachstum von adeligen Lehns- und Grundbesitzen wie im Flachlande, so daß also die wirtschaftliche Basis und auch die Notwendigkeit des Schloßbaues neueren Stils entfiel. Wie gerade die wirtschaftliche, aus den jeweils zugehörigen Untertanen- und Leistungsbezirken herquellende Kraft die Baulust oder Baupläne der Feudalherren entschied, spricht die schon berührte Schar der hoch- und spätbarocken Adelssitze der Lausitz aus. Dutzende sind es. Aber allermeist sind sie über nur einfache Gestaltung nicht hinausgediehen, weil die zugehörigen Herrschaften teils zu klein, teils im Ertrag zu gering waren und also ihrem Träger die Mittel zu größerem Tun nicht in die Hand gaben. Doch selbst diese bescheidenen Erscheinungen vereinen sich mit den größeren und größten des Landes in ihrer Grundhaltung. Worauf kam es denn jetzt an? Die Zeit des Spätbarocks und des Rokokos steht vor uns als eine Zeit sorgfältig gepflegter Geselligkeit, der auf noble Versammlung bedachten Gesellschaft. So erforderten denn diese anspruchsvollen Ideale auch die gleichgestaltete Stätte als Hülle, als Mitausdruck des in ihr hinrauschenden Lebens. So setzt denn der Anspruch der oberen Stände bei der inneren Ordnung und Gestalt des Schlosses Rücksicht auf sich selbst voraus. Es bedarf das Haus nun erst recht der langen Achsen, der ausgesprochenen Horizontale, die ihrerseits das Aneinanderfügen von ganzen Saal- und Zimmerfluchten mühelos und klar zugesteht. Fluchten von Zimmern und Gemächern, in denen sich die Gesellschaft repräsentativ bewegen kann! Daher kehrt in all den Herrenschlössern das gleiche wieder: Das Durchstrahlen des Gesamtraumes mit einer Hauptrichtung! Freilich gab es da Grenzen, die nicht überschritten werden konnten: Die Harmonie zwischen Höhe, Länge und Tiefe des Baukörpers wollte gewahrt sein! Wo aber dennoch das Bedürfnis darüber hinaus Raum erforderte, setzten die Baukünstler in Vor- und Rücklagen, Seiten- oder Mittelflügeln die Erweiterung fort. Raum und Weite! Allermeist genügte den entschlossenen Bauherren nicht, was sie da in Mauern und Wände fassen konnten. So drängten denn die Wünsche nach außen: Es entstand der Garten oder Park als die Fortsetzung der in den Freiraum der Natur weiterwachsenden Architektur. Freilich: Natur als Natur wäre den hochgezüchteten Ansprüchen der Bauherren und Architekten allerdings fremd, ja zuwider gewesen, und so erforderten die Grundsätze des Stils folgerichtig, die Natur unter die Erfordernisse der Baukunst zu beugen. Es fügte sich dem Schlosse der gezirkelte, geschnittene, geometrisch geordnete Park an. Wie viele solcher kostbarer, allerdings teilweise schon stark verfallener oder veränderter Lust- und

Promenadengärten des Rokokos umschließt Sachsen noch heute! Meist wird nur der Park zu Groß-
sedlitz genannt. Wer denkt aber noch der schönen Anlagen zu Gaußig, zu Hainewalde, Reibersdorf,
Oberlichtenau, Prietitz, Räckelwitz, Skaska und Königsbrück — allesamt in und vor der Lausitz —, zu
Gönnsdorf, Hermsdorf und Seifersdorf bei Dresden, zu Zabeltitz, Seußlitz, Kreinitz, Leuben, Canitz,
Hof, Zöschau, Dahlen, Seerhausen, Nischwitz, Thallwitz, Otterwisch! Sie sind nicht die einzigen, aber —
soweit sich noch sagen läßt, die schönsten, wohl geschaffen, den aristokratischen Wunsch nach Einzelwirkung
des Schlosses erfüllen zu helfen. Und außerdem soll über ihnen der noble Park des Schlosses Lichten-
walde nicht vergessen sein! Die aristokratische, absolute Einzelwirkung! Darauf kam es an. Sie zu
gewinnen war nicht auf Felsen und Berggipfeln möglich; denn die Maße der Natur pflegen in solchen
Fällen das Menschenwerk zu beeinträchtigen, ja oft zu erdrücken. Aber die Ebene, die zugleich auch den
Wunsch nach horizontaler Gliederung der Bauten mühelos erfüllte, die Ebene versprach ausschließlich
die Wirkung des Alleinseins, versprach zugleich die nach sehr natürlicher Erfahrung kostbarste Blick-
richtung, die horizontale Freisicht.

Kein sächsisches Schloß des Spätbarocks findet sich auf Bergeshöhe. Wo es doch geschehen mußte,
wie in Lichtenwalde oder Großsedlitz, ließ der Bauherr wenigstens für künstliche Ebene sorgen. Und
selbst dort, wo eine anmutige benachbarte Hügelwelt reizvolle Plätze darbot, entscheiden sich Auftrag-
geber und Schöpfer dennoch für die Ebene: Pillnitz, Wackerbarths Ruhe in der Lößnitz, Seußlitz
mögen das bezeugen!

So machen sich denn allenthalben die Herrensitze des sächsischen Spätbarocks mit ihrer natürlichen oder
künstlich gestalteten Umgebung als Gesamtkunstwerke offenbar und weiten damit den Wirkungsbereich
des Architektonischen bis an die äußerste denkbare Grenze aus.

Sie bereichern aber beinahe allesamt Gefühl und Verständnis der Nachwelt für Baukunst in noch
anderer Weise. Sie tun es durch die Mithilfe fast aller anderen Künste und der Kunsthandwerker zu
geschlossener Leistung! Was der Gartenkünstler außerhalb des Hauses in der grünen Natur vollbrachte,
schufen die anderen Meister in und an leblosen Stoffen, um Leben darzustellen. Da schäumt und perlt vor
allem die helle Begeisterung für das Bildnerische, die große Lust zur Plastik auf. Ob in Stein oder Stuck:
Die Umschau in sächsischen Herrenschlössern des achtzehnten Jahrhunderts wird uns belehren, daß die
Liebe zur Bildnerei alles schön, schmückend und amüsant fand, auch künstlerisch meisterte, was die Er-
scheinungswelt überhaupt darbietet: Sonne, Mond und Sterne, Tiere, Pflanzen, Früchte, Blumen,
Menschen und selbst Fabelwesen dichterischer Herkunft.

So ward denn so manches dieser edlen Häuser zum Abbild der lichten philosophischen Meinung aus
Leibnizens Munde: Daß unsere Welt die beste und schönste aller nur denkbaren sei. Das Land selber,
an Werken und Bemühungen der klaren und zierlichen Zeit fast übervoll, bewies in diesem großartigen
Aufbruch seiner schöpferischen Kräfte glänzend das, als was es noch heute ruhmvoll gilt: Sachsen —
das Land der Vielfalt!

Das Vogtland

In breiten Rüschen säumen und decken noch heute weite Wälder den größeren Raum dieser Landschaft.
Sie sprechen dafür, daß hier die Natur, durch Menschenhand gesteuert und allermeist forstwirtschaftlich
dienstbar gemacht, die Züge dieser Zone stärker bestimmte als alle die Kräfte und Erscheinungen es
taten, welche gewöhnlich als Zeugen der Geschichte gelten. Auf dem Wege zu Burgen, Schlössern
und Herrensitzen will das bedacht sein! Und dennoch: Gerade der Reichtum der grünen Welt des Vogt-
landes ist ein Stück ungebrochener Überlieferung, das da sehr deutlich macht, wie seine Herren und Be-
wohner den Gesetzen und Forderungen des Bodens durch die Jahrhunderte treu blieben und, in solcher
Überlieferung von Geschlecht zu Geschlechte beständig, ihrer Heimat das würdige Antlitz einer in sich
geschlossenen Landschaft bewahrten.

Nicht zuallerletzt hat die Natur und die ihr großenteils doch untertane siedlerische und wirtschaftliche
Entfaltung des Vogtlands auch den Burgenbau der deutschen Frühzeit und die hernach sich anschlie-
ßende Entwicklung und Wandlung der großherrlichen und adligen Herrschaften mitbestimmt; denn
während der Frühe tat der breite Bannwald des oberen Vogtlands noch seine Schuldigkeit und machte
daher Wehrbauten ziemlich überflüssig. Hernach aber, als die deutsche Kolonisation fortschreitend
das Land erschloß, blieben dem vordringenden Fleiße abermals ziemlich starre Grenzen gesetzt. Die
Agrarkolonisation gedieh aus sehr erklärlichen Gründen hier nicht zu der vollen Reife wie etwa im
Elbland oder in der Lausitz. Da waren denn auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die
Begründung großer Herrschaftsgüter nicht gegeben, als der Feudalismus, die ständische Flucht
des Rittertums in die Großgrundwirtschaft, anhob. So flossen drei, wennschon nicht feindliche,
so doch dem Burgen- und Schloßbau keineswegs förderliche Fäden des allgemeinen Lebens hier
ineinander.

Allein auch die durchaus geschichtliche Entwicklung des Vogtlandes an sich, vor allem die politische,
war nicht dazu angetan, dem landgesessenen Adel viel Raum, Recht und Freiheit zu gönnen,
auf das er wie anderwärts zu frohem, baulichem Werke ausholte. Es fehlte während des hohen Mittel-
alters bereits der innergeschichtliche Anlaß dazu, sofern ja damals schon das gesamte Vogtland — auch
die heute außersächsischen Anteile — unter der Auftragsherrschaft kaiserlicher Vögte stand, welche
spätestens um 1250 den Durchtritt zu gewissem selbstherrlichem, dynastischem Dasein gewonnen

hatten und keinen Anlaß verspürten, ihre nachgeordnete ritterliche Gefolgschaft groß werden zu lassen.

Die Vögte von Plauen, denen wir hier allein eine Betrachtung zu widmen haben, herrschten ursprünglich zu Voigtsberg und Dobenau, seit etwa 1230 aber zu Plauen selbst. Als sich ein halbes Jahrhundert später ihr Haus in zwei Linien verzweigte, die ältere mit Plauen, Ölsnitz, Voigtsberg und zahlreichen Eigengütern, die jüngere aber mit Greiz, vor allem mit Werdau, Mylau, Reichenbach und Mühltroff ausgestattet erscheint, wird alsbald eins klar: Die Sammlung der entscheidenden befestigten Plätze des Landes in der Hand der wie Fürsten regierenden Vögte erübrigte die Mithilfe des Adels an den Aufgaben, die ihm sonsten zukamen, beträchtlich und damit auch gleicherweise dessen Burgenbau. Der Herrschaftsraum der Vögte zu Plauen war groß genug, ihr dynastisches Begehren zu erfüllen, und klein genug, um ihn mit Sicherheit auch kriegerisch allein zu führen. Selbst die zwischen ihren Lehns- und Eigenländereien streuartig seßhaften anderen Adelsgeschlechter, die, hohen Namens und Ansehens, nach möglichster Geltung suchten, als da sind die Grafen Eberstein, die Grafen Schick zu Schöneck, die Reichsritter zu Plohn und Netzschkau, blieben im Schatten jener auch dann noch, als die benachbarten stärkeren Kräfte sich zu einem Verschnitt der aufgeschossenen Vogtsmacht entschlossen: Markgrafschaft Meißen und Landgrafschaft Thüringen sagten 1354 den Vögten zu Plauen den Krieg an und verkürzten in dessen Verlauf den plauenschen Besitz erheblich: Ölsnitz, Voigtsberg, Stein traten unter den Meißner Schild, bald hernach auch Mühltroff, Markneukirchen, Wiedersberg und Adorf.

Abermals eine für die Entfaltung ritterlicher Dienste und ritterlicher Herrschaftsbereiche hinderliche Wendung! Ineinandergewebt, aber so, daß keins dem andern noch wesentliche Möglichkeiten des Wachstums zuließ, lagen markgräfliche und vogteiliche, außerdem noch adlige Gebiete. Der schöpferische, belebende Aufruf einheitlicher Landesführung war dahin, und es meldete sich bereits die dem hohen Mittelalter eigenartige Verfassung der „Ämter", welche in gar vielen Dingen den hier sowieso verkümmerten Dienst der Ritterschaft alsbald übernahm. Voigtsberg als das scheinbar älteste markgräflich-meißnische Amt ging voran.

Den für alle Zukunft entscheidenden Wandel brachte indessen das Jahr 1459. Die Burggrafen und Vögte zu Plauen hatten seit 1426 die Nachfolge in der seitdem verwaisten Burggrafschaft Meißen gesucht, auch gefunden, aber sich wider den gegenteiligen Machtanspruch der sächsischen Kurfürsten nicht recht zu halten vermocht, bis denn nunmehr auf dem Tage zu Eger der endgültige Abschied fällt: Ölsnitz, Voigtsberg, Reichenbach, Mylau, Falkenstein, Elsterberg, Auerbach, Mühltroff, Plohn und noch andere kleine Herrschaften bleiben kursächsisch. Allerdings erschütterte ein kriegerisches Unglück des sächsischen Kurhauses beinahe 100 Jahre später diese Fügung noch einmal: Kurfürst Johann Friedrichs Niederlage gegen Kaiser Karl V. bei Mühlberg (April 1547) zog auch den Verlust der vogtländischen Herrschaften Plauen, Voigtsberg, Ölsnitz, Pausa, Neukirchen, Adorf, Schöneck und Mühltroff nach sich. Sie fielen der Krone Böhmen zu. Ohne zu bedenken, daß Sachsen sich um die bedeutsame Landschaft unbedingt wieder bemühen werde, gab König Ferdinand von Böhmen alle jene beträcht-

lichen Bezirke, Hoheiten, Rechte, Einkünfte an Städten, Dörfern, Schlössern und Burgen dem Burggrafen zu Plauen, Heinrich V.

Kurfürst August von Sachsen, zäh und auf Hausbesitz allezeit eifrigst bedacht, brachte zwischen 1560 und 1575 die Verluste von 1547 fast alle wieder ein. Aber im übrigen kehrte doch nur die gleiche Verstrickung zurück, welche während des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts sich über das Land verbreitet hatte. So blieb denn noch einmal das Vogtland in mancherlei Hinsicht, die Adel und Ritterschaft insonders anrührte, innerlich aufgespalten, und es blieb auch der den nachbarlichen Gebieten eigenen feudalen Bewegung jener Schichten hier ziemlich Halt geboten. Ideell, aber auch in beschränkter Weise güterlich hatte lange vorher schon der Deutsche Ritterorden einen Wettbewerb mit den im Vogtland angesehenen Geschlechtern aufgenommen, sofern er in Plauen, Reichenbach und Adorf Komtureien unterhielt. Außerdem kam eine die Feudalentwicklung des Adels hinderliche Kraft auch von unten her, von der Masse der Bauern aus auf. Die beträchtliche Menglage markgräflich-meißnischer und vogteilich-plauenscher Besitzungen, Rechte und Hoheiten verhinderte nicht allein den Ausbau großer Herrschaftsbereiche der einen oder der anderen Hoheit, sondern verminderte damit zugleich die seit dem sechzehnten Jahrhundert allsonsten mächtig ausgreifende Verfronung der Bauern zugunsten der über ihr Gut, Leib und Arbeit verfügenden Gutsherrschaften. So blieben denn gutenteils die Ströme aus, welches Standesbewußtsein und Standesvermögen nährten, die ihrerseits allein den Willen zu baulich-repräsentativer Darstellung hätten unterstützen können. Der vogtländische Bauer gewann, der Adel verlor durch die Streuung der Hoheiten im Vogtland.

So erklärt sich wohl wenigstens zum guten Teil die merkwürdige Erscheinung, daß es im Laufe der entscheidenden Zeit, d. h. vom sechzehnten Jahrhundert an herab hier nur wenigen Familien gelang, wirklich bedeutsamen Güterbesitz zu sammeln. Um 1540 dürften die von Tettau, hauptsächlich zu Mechelgrün gesessen, aber außerdem Herren zahlreicher anderer Güter, und das Haus Röder mit etwa acht größeren Besitzungen, und schließlich die von Beust und von der Planitz mit etwas geringerer Güterreihe, die Mächtigsten ihres Standes gewesen sein.

Im nächsten Jahrhundert treten durch Aufkauf größeren, aber meist verstreuten ritterlichen Herrschaftsgrundes die von Reibold auf Reinsdorf, die Bose zu Elsterberg, Christgrün, Schneckengrün und fünfundzwanzig anderen Orten, schließlich ähnlicherweise die von Trützschler in den Vordergrund vogtländischer Feudalherrschaft. Indessen haben selbst so beträchtliche Sammlungen an Grund und Gewinn, Macht und Ansehen nicht ausreichen können, um ihre Herren zu wirklich großen baulichen Entschlüssen und Leistungen zu ermuntern. Aber diese Tatsache kann letzten Endes nicht als eine Mangelerscheinung gedeutet und getadelt werden; denn das Gesetz der Abhängigkeit des Menschen von seinem Boden — und der ist im Vogtland allerdings hart und karg — erklärt hier viel mehr, als auf den ersten Blick das geschichtliche Suchen verstehen will.

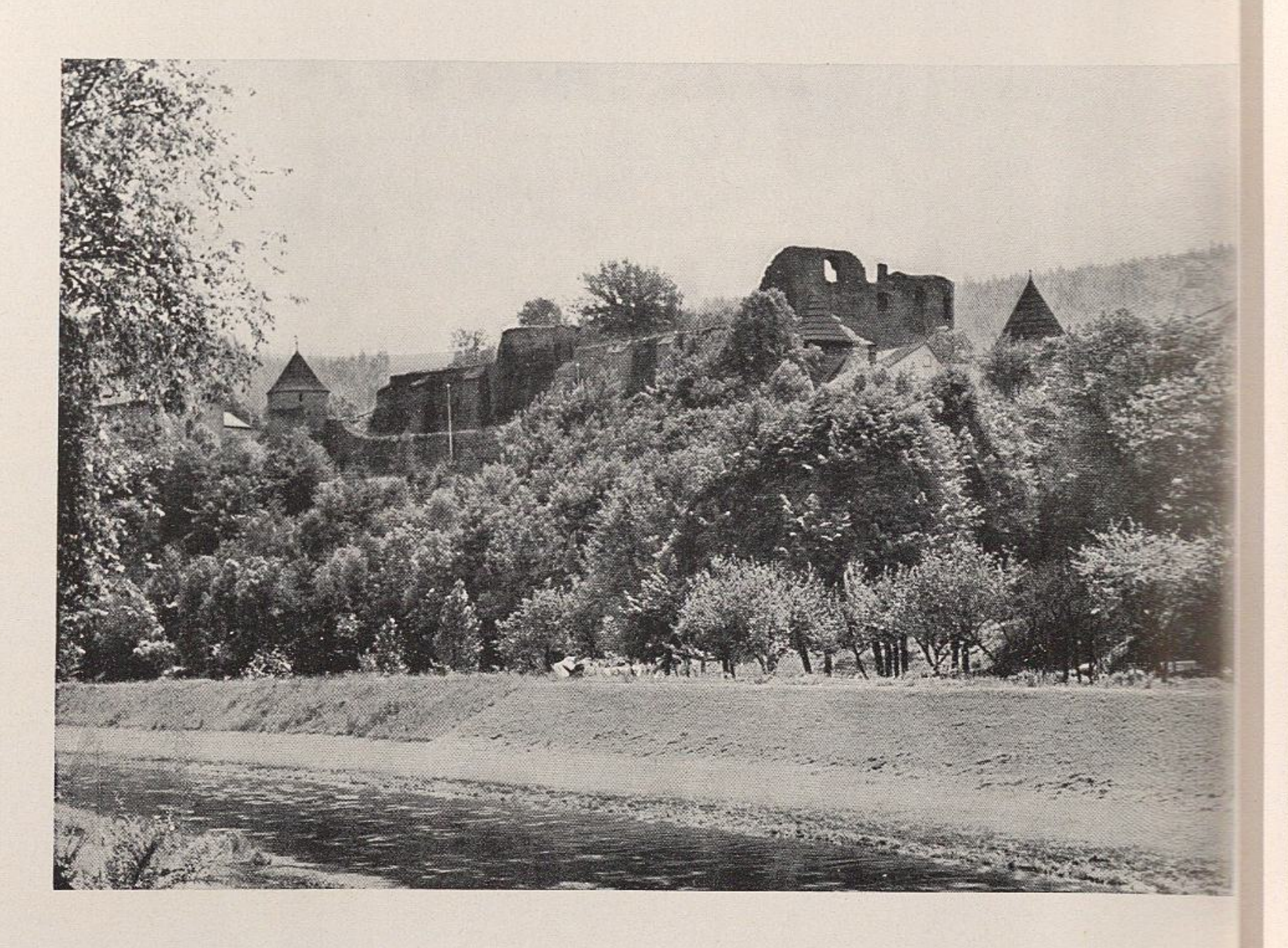
Mylau

Seit fast achthundert Jahren sind Dasein und Schicksal der Feste Mylau bekannt, welche im Burgendreieck Reichenbach—Elsterberg—Greiz am deutlichsten und eindrucksreichsten heute noch das Ehemals zu Worte bringt. Das Rittergeschlecht, das nach diesem Sitze seit mindestens 1200 seinen Namen führte und annähernd zweihundert Jahre auf den Wegen vogtländischer wie auch markmeißnischer Geschichte begegnet, gehört zu denen, die die große Zeit des sässig werdenden Deutschtums und seiner Verdichtung im vogtländisch-meißnischen Raume erlebte, wahrscheinlich mit förderte und sicherte. Die geschichtliche Kraft der Burg nahm eine andere Wendung, als hernach die Vögte von Plauen und Greiz hier Herren wurden und Mylau zu einem Sammel- und Vollzugsort ihrer nicht unbedeutenden Macht erwählten. Zum dritten Male füllte und steigerte sich indessen das geschichtliche Kraftfeld der Feste, als Kaiser Karl IV. (gest. 1378) die Herrschaft erwarb. Seit 1459 wuchs Mylau allmählich kursächsischer Hoheit zu, unter der die Häuser von Metzsch (bis 1577), die von Schönberg (bis 1627), die von Bose (bis 1727) und schließlich die Edlen von Planitz als letztes Adelsgeschlecht folgten.

Über der Feste schwebt noch heute der weihevolle Schein, den der Name „Kaiserschloß" verbreitet. Eindringlicher aber dürfte doch das sein, was die längst verrauschte Vergangenheit in Vermächtnissen noch unmittelbar vor Augen stellt: Der mächtige Wartturm auf des Burgbergs höchstem Platze ist zweifelsohne aus der Hand des frühen dreizehnten Jahrhunderts hervorgegangen. Zeitlich ihm am nächsten dürfte die Vorburg sein, die man als das Werk Kaiser Karls IV. erachtet. Fortwebend hat auch das sechzehnte Jahrhundert seinen Anteil: Der westlich des Rundturms gelegene palasartige Bau ist sein Beitrag. Wie nirgendanderswo auf sächsischen Burgen haben hier die verschiedensten Zeiten an beinahe allen Gliedern ihre förderlichen Spuren hinterlassen und auf diese Weise im wörtlichen Sinne die Kaiserburg Mylau befestigt, behütet und lebendig erhalten.

Das heutige Bild ist daher förmlich eine Sammlung von Zeugnissen der schöpferischsten Zeitläufte vogtländischer Vergangenheit zu nennen, und es ist nicht zu bestreiten: Dies Bild gehört zu denen sächsischer Burgen und Schlösser, welche dem Gedächtnis am dauerhaftesten verbunden bleiben. Dafür sorgt das äußerst harmonisch ausgewogene Verhältnis zwischen Baumasse und Standort, sorgt vor allem auch die starke Bewegtheit des Umrisses der Dächer und Türme, sorgt die sichtlich kühne Freiheit, welche daran ging, die Türme in so verschiedener, einander fremder und doch nicht befehdender Weise zu bekrönen, daß selbst ein Schattenriß des Wirklichkeitsbildes die einmalige Erscheinung des Schlosses Mylau zuverlässig verdeutlicht.





Elsterberg

Das weitläufige Trümmerfeld macht noch heute den Umfang, der Umfang aber die ursprüngliche Aufgabe und Bedeutung der Burg Elsterberg offenbar. Von Merseburg zieht über Teuchern, Zeitz, Gera, Weida, Greiz ein Gürtel von Wehranlagen, der die alte thüringische Schwelle und zugleich die neue, von der aus Volk und Reich gegen Osten antrat, schützte. Elsterberg dürfte einer der stärksten dieser steinernen Schildhalter gewesen sein. So herb und wuchtig wie heute seine Reste herniederblicken, erscheint auch seine fast dreivierteltausendjährige Vergangenheit in ihrem reichen Wechsel der Ereignisse. Wie beinahe alle Burgen Sachsens, die in größerer Gemeinschaft dem Friedensschutz gewidmet waren, hat auch Elsterberg seinen Anfang zur Zeit der deutschen Wiederbesiedlung dieses Erdenstrichs genommen. Die Ritter von Lobdeburg, ein thüringisches Geschlecht, sind als Gründer und erste Herren hier um 1200 zu Haus und wahren den Besitz bis kurz vor 1400. In dieser Spanne wirklich täglich erfüllten Dienstes erlitt die Burg die erste Zerstörung während des „Vogtländischen Krieges"; doch drängten die Erfordernisse der Zeit zum schnellen und größeren Aufbau, der 1336 vollendet war. Was heute in mächtigen Ruinen vor uns steht — nicht trauernd, sondern trotzig als ein Stück heldischer Haltung — ist im wesentlichen der noch sichtbare Nachlaß dieses Neuhauses, mithin eine gewaltige gegenständliche, unmittelbare Brücke zum heimischen Rittertum in seiner besten Frische und Blüte.



Mechelgrün — die Wasserfeste

Das Bild der Gegenwart stellt wie wenige andere sächsische Burgen den auf ganz verschiedene Zwecke abgestellten baulichen Sinn weit auseinanderliegender Epochen und da hinwiederum das während des neunzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich erloschene Gefühl für gerechte, verständige Erhaltung und Fortentwicklung geschichtlichen Baugutes vor. Aber was noch aus alten Tagen sich hier behauptet, insonders der stämmige Wehrturm und der zu seiner Unterstützung geschaffene Wassergürtel veranschaulichen noch stark und deutlich genug, was dereinstmals diese Wasserfeste im Ringe um Plauen zu erfüllen hatte. Ihre Gründung wird — angesichts der Gesamtentwicklung deutscher Macht, deutschen Volkstums und deutscher Siedlung in diesem Raume — etwa um 1180 bis 1200 zu suchen sein. Wo das Licht einer schon deutlich und klar werdenden Überlieferung aufgeht, steht das im Vogtland auch sonsten lang und vielerorts angesessene Haus derer von Rabe; seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts! Ihm folgte bis 1736 die in diesem Erdenstrich ebenfalls als eine Säule ständischer und wirtschaftlicher Entfaltung bekannte und bewährte Familie von Tettau. Als der Letzte des Stammes dahinging, entwich auch allmählich das Empfinden für würdige Pflege der Überlieferung. Desto dankbarer begegnet der Freund heimatlicher Vergangenheit dem, was Wehr und Weiher aus längst abgeschiedener Zeit ihm noch vorzustellen vermag.

Netzschkau

Die drei vom neunzehnten Jahrhundert zu besonderem Wachstum berufenen Städte Reichenbach, Mylau, Netzschkau haben aus ihrer langen und nicht ganz unbeträchtlichen Vergangenheit wenig Überlieferungsgut bewahrt. Desto würdiger und kostbarer mag ihnen erscheinen, was sich über die Zeiten der Mißachtung oder Gleichgültigkeit an Schönem und Tüchtigem hinweggeflüchtet hat.

Netzschkaus Schloß ist nur zum kleineren Teil noch ein geschichtliches; doch birgt dieses Stück ob seiner Kraft und Klarheit die dauernd zum Vergleich mit der neuzeitlichen Ergänzung aufrufende Stimme und nimmt ohne weiteres die Antwort auf die Frage voraus, wo die Kunst des Schloß- oder auch Burgenbaues ihre bessere Darstellung fand! Den knappen rechteckigen Körper des alten Baues stellen noch zwei Türme, ein runder und ein im Vierecksgrundriß gelöster, vor. Sie gehören noch — als letzte Sprecher — dem Werke des Peter von Metzsch an, der kurz nach 1460 zur Neugestaltung der alten Feste schritt. Die im wahren Sinne individuelle Ausdruckskraft des Burgentorsos Netzschkau liegt in seiner eigenartigen Gliederung beschlossen, die milderen Wendungen seiner Sprache aber in den schönen Vorhangbogen, mit welchen etliche Fenster verziert sind, und in dem, dem nördlichen Giebel angeblendeten schlichten, aber eindrucksvollen Backsteinschmuck.

Die edlen, im Vorhangbogen mit schönem Stabwerk geschlossenen Fenster sehen als die westlichste Erinnerung der neuartigen Kunst hernieder, die Arnold von Westfalen seit 1471 dem Schöpfungsbau der Albrechtsburg zu Meißen widmete, und sie bezeugen an ihrem Teil, wie die Kraftströme einer einheitlichen Kultur das Herz des Landes mit seinen entfernteren Gliedern bereits damals zusammenschlossen.

Und doch dürfen wir das Schöne und Große, was uns heute als hochmittelalterliches Vermächtnis an Netzschkaus Schlosse begegnet, nur als die Phönixgeburt einer viel viel älteren geschichtlichen Wirksamkeit und Erprobung erkennen. Hier stehen wir mitten auf dem Boden des Osterlandes! Hier streckt sich nach Süden und Norden eine Zone historischer Klärung und Behauptung hin, welche zwar die Neuzeit stark überdeckt, aber doch noch nicht ganz verschüttet hat. Nicht gar zu weit westlich der Burg und Stadt Netzschkau eilt die Weiße Elster klar und munter vorüber — ein Grenzband und ein Scheidegraben gegen ein Territorium, das zwar allermeist dynastisch mit Mark Meißen verbunden war, aber in allen seinen Lebensäußerungen doch als die ältere, voraneilende Schwester von Anbeginn überlieferter Geschichte zu gelten hat: Thüringen! Die Weiße Elster scheidet hier! Und vor ihr die heute noch fast geschlossene Mauer der Wälder, welche nach altdeutscher Praxis als beste Grenze galt: Vom Werdauer Wald zum Gommlaer Wald, von da zum Pöllwitzer Forst und hernach hinauf in die sich allmählich verdichtende grüne Welt des Vogtlandes. —

Hinter die Wälder und die Weiße Elster setzte sich ostwärts die starke Versammlung der Burgen, deren drei — Elsterberg, Mylau und Netzschkau — in auffälliger Nachbarschaft erwuchsen.

Ihre wehrende und sichernde Kraft ist längst abgestorben, weil der Fortgang der Geschichte sie überflüssig machte. Ihrer wenigstens im Umriß zu gedenken — dazu fordern die stämmigen und schönen Reste des Schlosses Netzschkau aber heute noch auf.





Pöhl

Der heutigen Erscheinung des Schlosses sieht niemand mehr die ursprünglichen Zusammenhänge an, denen es entwachsen ist. Aber die Schildmauer ehedem mächtiger und bewährter Burgen längs der Elster — Plauen, Liebau, Elsterberg — macht es klar, daß auch die Nachbarschaft, soweit sie den festen Gürtel noch verstärken konnte, dem wehrhaften Dienste untertan ward. Nicht fern dem Einfluß der Trieb in die Weiße Elster, an solcher Gabel also, wo deutscher Brauch und deutsche Erfahrung besonders gern zum Burgenbau schritten, liegt Schloß Pöhl. Die ritterschaftlichen Geschlechter, welche während der Frühzeit hier zu Dienst und Lehen saßen, sind im Dunkel der zeitlichen Ferne untergetaucht. Aber vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts her werden nacheinander die auch sonst im Vogtland und im Pleißner Land beträchtlich verzweigten und begüterten Geschlechter von Kospoth, von Rabe und hernach in ungefähr dreihundertjährigem Beharren die von Röder bekannt. Das feste Haus, das sie alle beherbergt und sich selbst im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat, bewahrt in seiner heutigen ganz schlichten Weise zwar keine großen kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten, aber wir betrachten es, gerade ob dieser Schlichtheit, als ein bodenständiges, landschaftswahres Geschöpf, welches uns offenbart, daß bereits vor dreihundert Jahren hier der Sinn für das lebendig war, was die vogtländische Erde vertrug oder verlangte.



Leubnitz

In dem Kreise alter Burgen, welche ehedem als Trabanten den Hauptplatz des Vogtlands, Plauen, in beinahe regelmäßiger Entfernung umstanden, allmählich aber ihren wehrhaften Dienst schwinden sahen und sich selbst zu anderem Dasein umbildeten, dürfte Leubnitz in der Umgestaltung am weitesten gelangt sein. Das Schloß, 1794 durch Heinrich Wilhelm von Kospoth auf altem Grunde geschaffen, ist eine der spätesten Erscheinungen, ein schon ferner Ausklang der Baukunst des achtzehnten Jahrhunderts. Zwar hat sein Meister auf manches der Zeit vertraute Wirkungsmittel, insonders die Plastik am Hause, verzichtet; aber dafür strahlt der Bau in seiner sehr betonten, breiten Gemächlichkeit die Ruhe und Sicherheit des Eindrucks aus, die dem großen Jahrhundert selbstverständlich, mindestens für einen Herrensitz erforderlich dünkte. Als ein Denkmal seiner Tage und zugleich als einer der wenigen Herrensitze ganz Sachsens vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts will Leubnitz gewürdigt sein. Das mächtige, im Doppelwalm tief herabgezogene Dach weist nicht mehr sehr eindringlich auf die eben abgeschiedene Epoche zurück, verdichtet aber dafür den Eindruck des Häuslich-Gemütlichen, eines Ideals der Bürgerlichkeit, das schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch in der Baukunst seine Verwirklichung zu suchen beginnt. Aber ein Erbe der großen formalen Zucht späten Barocks ist doch an dem Schlosse zu entdecken: Die ebenso klare wie lichte Reihung der Fenster, die der Schauseite eine elegante Beschwingtheit vermacht.

Voigtsberg

Wie manche andere Burg, manch anderes Schloß Sachsens hat auch dieser Hort ehedem großer landschaftsgeschichtlicher Aufgaben das ernüchternde Los erfahren, zu solchen Zeiten, wo sein ursprünglicher Dienst ganz erlosch, aus Nützlichkeitsgründen anderen, seiner Natur und Überlieferung gänzlich fremden Zwecken eröffnet zu werden.
Was die Feste Voigtsberg heute noch vor Augen stellt, hat weniger die Kraft an sich, unmittelbar seine tatenerfüllte Geschichte zu vergegenwärtigen, weil die bauliche Geschlossenheit längst durchsetzt und gestört worden ist. Aber dennoch führen die festen Mauern und Türme die Erinnerung über mehr als siebenhundert Jahre rückwärts, zu der Spanne vogtländischer Geschichte, wo die Feste Voigtsberg, als die äußerste westliche dem gebirgischen Bannwald vorgelagert, zur Sicherung ihrer eigenen Landschaft bestellt war. Umfang und Inhalt dieser Aufgabe, auch der Umfang des zugehörigen Gebietes waren von Anfang an bedeutsam genug, daß ihre Sachwalter sich schon um 1300 „Ritter (miles) von Voigtsberg" nennen konnten. Um 1270 bereits ist der Burgwachtbezirk irgendwie als Herrschaftsgebiet abgegrenzt, und die entscheidende Schlüssellage der Burg im Dreieck gegen Böhmen, Thüringen und Mark Meißen rief die Wettiner beständig auf, sich dieses Pfeilers zu bemächtigen. Obschon ein paar Jahrzehnte unmittelbar an Böhmen gebunden, ging Voigtsberg doch 1349 in die Hand der Meißner Markgrafen über und blieb darinnen, trotz einiger bedeutungsloser Zwischenspiele, bis daß es als Staatsbesitz die letzte Form seiner Zugehörigkeit erreichte.
Was aus alten Zeiten an Mauern und Türmen übrig geblieben ist, offenbart eine bemerkenswert strenge und ernste Wehrhaftigkeit. Burg Voigtsberg, auf sichtreicher Höhe ähnlich dem Frauenstein oder der Augustusburg gelegen und daher als eine Landwarte erster Ordnung noch heute zu erkennen, war dieser ihrer natürlichen Sicherung wie vor allem ihrer baulichen Stärke wegen ganz besonders imstande, dann, als die kriegerischen Erfordernisse allmählich verblaßten, alle die friedlichen Aufgaben der Hoheitsverwaltung aufzunehmen, die der mittelalterliche Staat seinen dazu geschaffenen Bereichen, den „Ämtern" zuwies. Das „Amt Voigtsberg" ward zu einem der größten im Vogtlande — und ein zwar veränderter, aber dennoch aufschlußreicher Nachklang der ehemaligen und ursprünglichen Dienste, die an der Burg hafteten. Einhundertzwanzig Orte, darunter die Städte Ölsnitz, Adorf, Markneukirchen und Schöneck, waren dem Amte untertan, gewannen hier ihr Recht und empfingen Weisungen und Pflichten unter genau dem gleichen Tore, unter dem sich dereinstmals ihre Bürger, Bauern und Häusler zum Waffen- oder Hilfsdienst versammeln mußten. —
Heute schweigen zwar die mehr und mehr erneuerten Gebäude darüber; doch der in seinem Umzug noch erkennbare, zugeschüttete Wallgraben hat dennoch ein vernehmliches Wort darüber zu sagen, was an kriegerischen Kräften die Burg ehedem fordern und aufnehmen konnte.



Plauen

Die geringen Reste des „alten Schlosses“, die vor reichlich zweihundert Jahren den Dienst eines Malzhauses annehmen mußten, weisen über sieben Jahrhunderte rückwärts und rühren damit an die Zeiten, wo sich hier Landschaftsgeschichte in besonderem Maß zusammenballte. Die bezeugte Geschichte der Stadt hebt 1122 mit der Nachricht einer geistlichen Gründung an: Bischof Dietrich von Naumburg stiftet die Kirche St. Johannis. Die allgemeine Erfahrung, welche sich über derartige Vorgänge hinbreitet, lehrt indessen, daß nur dort, wo wirkliche Entfaltung des Lebens, des Volks, der Siedlung, des Verkehrs und der Wirtschaft zu erwarten stand, die Kirchengewalt sich zu solchen Leistungen entschloß. Die Grafen Eberstein, als des Reiches Grafen damals hier befehlend, scheinen jener Tat den Zukunftsausblick eröffnet zu haben, da der Zustrom deutschen Bürger- und Bauernbluts nach ihrem Hoheitsgebiet zu gleicher Zeit begonnen haben dürfte. Ihre Wirksamkeit eröffnete erst die völkische Geschichte Plauens, und daher ist das, was heute noch in allerdings vielfach nacheinander verwandelter Form als „altes Schloß“ sein ganz stilles Dasein führt, als ein örtliches Denkmal von besonderer Würde einzuschätzen. Es sind der bau- und kunstgeschichtlichen Werte an diesem Hause kein mehr zu preisen. Dafür weiht aber seinen Grund die Gewißheit, Anfangs- und Wachstumsboden einer Entwicklung geworden zu sein, die sich nach zwei Seiten deutlich und fruchtreich verzweigte: Von hier aus gewann Plauen in sehr verschiedenen Phasen und über verschiedene Wandlungen hinweg den geschichtlichen Auftrag, Kernstück, Sammel- und Herrschaftsplatz des größeren Teils des Vogtlands zu werden — eine landschaftsgeschichtliche Leistung, wie sie etwa derjenigen Meißens für die Markgrafschaft Meißen oder Bautzens für die Lausitz zu vergleichen ist. Die andere, ebenso unmittelbare Linie der Entfaltung, deren Keimzelle — zeitlich gesehen — hier droben zu suchen ist, schließt die Geschichte der Stadt Plauen selber ein. Wohl hat ein Jahrhundert später das Haus der Vögte von Weida und Plauen mit sichtbar größerem Erfolg das, was die Eversteiner begonnen, überschattet und auch in andere Bahnen gelenkt; doch die Würdigung dessen, was jenes frühere Haus hier zugrunde legte und was als organische Voraussetzung für all das Folgende der inhalt- und wechselreichen Geschichte Plauens zu gelten hat, darf darum nicht geschmälert werden.



Das Erzgebirge — ein Burgenland

Nicht so, als ob der grüne Gürtel der Berge *sehr dicht* von Zinnen und Wehren aus alter Zeit durchwirkt sei, kann der Beiname eines Burgenlandes gelten, wohl aber im zusammenfassenden Blick auf die *Gestalt*, welche die Befestigungen des Erzgebirges *bewahrt* haben. Darin zeichnet sich das Erzgebirge vor allen übrigen Volkstumsbezirken des Landes ab: Seine Befestigungen sind Burgen *geblieben*, obschon hier und dort manches Glied anderer Art ihnen allmählich anwuchs, ja etliche haben ihr Leben im wirklich wehrhaften Zustande schon zu Ende gehen sehen, sind als Burgen dem zerstörerischen Schicksal des Stillstands verfallen und, da sich ihr einstiger reckenhafter Auftrag verflüchtigte, Ritter und Knappen aus den Hallen und Türmen wichen, folgte dem Absterben der Aufgabe auch der Tod des Gemäuers: *Lauenstein*, *Rechenberg*, *Frauenstein*, *Rabenau*, *Tharandt*, *Höckendorf*, *Lauterstein* fielen in Trümmer. Keine andere Zone Sachsens beherbergt so viele *Burgruinen* wie das Erzgebirge. Es ist zwar keineswegs zu bezweifeln: Ein noch lebender Herrensitz bindet seine Nachbarschaft stärker an sich als die verlassenen stummen Reste eines Festungsbaues mittelalterlicher Herkunft es zu tun vermögen. Aber so sehr auch diese Ruinen ihrem einstmaligen Lebensraum abgestorben sind oder abgestorben zu sein scheinen — in einem haben sie dem Verfall und Vergessenwerden gewaltig getrotzt: Auf ihrem sichtbeherrschenden Standort sind sie Herrscher geblieben! Die sorgfältige Wahl des Platzes bekundet, daß ihre Schöpfer, Macht- oder Befehlshaber ihnen einstmals nicht nur das von ihren Mauern umsäumte Stück Felsen, sondern ein möglichst weithin mit Augen und Waffen beherrschbares Gelände anvertrauten. Dieser Dienst ist, gleichviel ob heute Trümmer oder veränderte Baugestalten herniederschauen, unverblaßt geblieben. Vor einem der erzgebirgischen Wehrplätze mittelalterlichen Herkommens wird sich gar keine andere Überzeugung als die eines langen, harten und in die Weite gespannten Waffendienstes regen. So wäre denn die fast unbeschädigte Überlieferung, welche vom Müglitztal bis zur Zwickauer Mulde allen Burgen vom Grund bis zu den Firsten lebendig verwoben ist, das beste und wirksamste Erbteil.

Der Eindruck des Herrscherhaften entwächst allerdings nicht allein der deutlich erhaltenen Burgnatur und dem Stück Erde, das die einzelnen Bauten behaupten, sondern zum guten Teil der *räumlichen Entfernung voneinander*, welche ihre Selbständigkeit noch heraushebt. Der Gegensatz zu anderen sächsischen Landschaften, insbesondere zur Lausitz und zum Volkstumsbezirk Elbland macht das ganz

deutlich und klar. Dort bedarf es keiner Mühe, um in ein, zwei Wegstunden von Herrensitz zu Herrensitz zu kommen, es rühren gar oft die ehemaligen Herrschafts- und Dienstbezirke aneinander. Die Maschen des historischen Gewebes sind also sehr dicht.

Obschon nun im östlichen Erzgebirge Bärenstein und Lauenstein, im westlichen Stein und Hartenstein gar eng benachbart sind (auch von Wildenfels und Wiesenburg läßt sich das sagen), birgt diese auffällige Gemeinschaft doch ganz andere Herkunftsgründe: Jene zwei Burgen und noch mehr die beiden Gruppen des westlichen Erzgebirges stellen sich als Glieder ein und derselben, auf einen kleinen Raum verteilten Befestigungsreihe vor, sozusagen als Flügel eines gemeinschaftlich gedachten und gemeinschaftlich tätigen Werkes. Sie vermindern daher keineswegs die so deutliche, durch die Jahrhunderte unberührte und darum heute noch so eindrucksvolle Grunderscheinung der erzgebirgischen Burgen: die auf sich selbst gewiesene Einsamkeit. Dieses Bild der ersten Frühe würde noch klarer zu erkennen sein, wenn das Gebirge nicht inzwischen eine so starke dörfliche und städtische Besiedlung erlebt hätte. In hohem Maße dürfen da gerade die Burgen die geschichtliche Würdigung beanspruchen, als Hüterinnen des Friedens zum Aufbruch in die grüne weite Welt des Bannwalds, zur Niederlassung auf unberührtem, noch wildem Boden gerufen zu haben. Dabei ist es gleichgültig, ob die ersten Unternehmer und Siedler wahrscheinlich *bergmännischen* Absichten — wie im Tale der Müglitz und Roten Weißeritz — oder *bäuerlichen* folgten. Jedenfalls ergibt sich im ganzen Erzgebirge dort, wo Burgen die Täler und ihre alten natürlichen Straßen schützen, als förmlich gesetzmäßige Tatsache, daß die ersten Vorstöße, die frühesten Gemeinschaftsniederlassungen eben diesen Tälern und ihren nächsten Ufersäumen nachtasteten. Dieser Aufbruch setzte nicht allerorts gleichmäßig ein. Eine der frühest erschlossenen Zonen des Gebirges dürfte die um *Schwarzenberg* sein; denn bereits zu Barbarossas Tagen — der Kaiser kaufte die Burg samt Liegenschaften und Einkünften dem Herzog Heinrich von Österreich ab — tritt hier ein fertiger Herrschaftsbereich in den Lichtkreis gesicherter Überlieferung. Burg Schwarzenberg vollbringt also ihre Landschaftsaufgabe als Hüterin des ihr benachbarten Fernwegs nach Böhmen und der ihm nachfolgenden Besiedlung mindestens seit 1180.

Nicht alle anderen Zonen des Erzgebirges sind bis in diese zeitliche Ferne geschichtlich erhellt. Doch da, wo auch sehr alte Paßstraßen das Niederland beiderseits des Gebirges verlassen, breitet sich wenigstens soviel Klarheit über die Anfänge, daß ihr geschichtlicher Fortgang im Umriß deutlich wird.

Die vom Elbtal nach dem östlichsten Kamme strebende Straße über Dohna, wo 1040 Markgraf Ekkehard von Meißen ein Heer versammelte, 1107, 1113 und 1126 abermals kriegerische Fahrten gegen Böhmen ihren Anfang nahmen, eröffnet eine grenz- und verkehrspolitisch höchst beachtliche Landschaft und ruft der nächsten Zukunft den Auftrag zur Befestigung zu: *Weesenstein*, *Kuckuckstein*, *Lauenstein* wachsen gegen Ende des zwölften, spätestens zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf. Zu gleicher Zeit die gleichen Absichten und Leistungen von der anderen Seite des Gebirges her! 1199 hat das Kloster Ossegg seinen vorteilhaften Ort gefunden, und sein Gründer, Förderer und Schützer,

der böhmische Kronkämmerer Zlauko (1188—1226) überließ ihm 1207 den einkömmlichen Straßenzoll bei der Feste Sayda. So war denn der erste Vortrab von böhmischer Seite her in die grüne Mauer des Gebirges eingedrungen und seßhaft geworden, und dem macht- wie auch verkehrspolitischen Wettbewerb zwischen Böhmen und Markgrafschaft Meißen nunmehr ein deutlicher Aufruf erklungen. Purschenstein, Pfaffroda und Rechenberg treten als Helfer und Vorposten Saydas rasch hervor, währenddessen sich die Wettiner befleißigten, das Erzgebirge von ihres Landes Seite her mit Burgen zu sichern. 1198 wird Höckendorf (bei Tharandt) mittelbar bekannt, kurz nach 1206 schreiten die Burggrafen von Dohna zum Burgenbau in Rabenau, mindestens um die gleiche Zeit steht die Feste Dippoldiswalde als Talwache der Roten Weißeritz und der sichtreiche, mächtige Frauenstein als Hüter der an ihm vorbeistrebenden Straßen und Steige.

Das eine erhebt bereits die Betrachtung der osterzgebirgischen Burgen zum Gesetz der Erfahrung: Befestigungen folgen den naturgegebenen Straßen, den Flußtälern, und fördern in dieser Gemeinschaft den volklichen und wirtschaftlichen Aufschluß des Gebirges von den Niederungen her. Der machtmäßige Schutz des Landes und Volkes bleibt ihre besondere Aufgabe. Das mittlere und westliche Gebirge ging den gleichen Weg. Deutlicher noch und ausschließlicher, weil dort zwei kräftigere Wasserläufe Landschaften aus dem Gesamtzug heraushoben und um sich als Einheit versammelten, als die sie bis heute noch kenntlich geblieben sind: Zschopau und Zwickauer Mulde.

Wie eine ewige Garde reihen sich die schönen, stolzen Burgen längs der Zschopau auf, die nach Gestalt und Lage die zeitliche Brücke zum hohen Mittelalter für uns stark verkürzen. Siebenhundert Jahre heimatlicher Vergangenheit, mancherorts gar drei Viertel Jahrtausend falten sich im Anblick dieser herrlichen Vermächtnisse auf. Wolkenstein, Sachsenburg, Scharfenstein, Zschopau, Schellenberg bürgen und zeugen für den Lebenszusammenhang ihrer Landschaft so weit rückwärts.

Die Augustusburg, Nachfolgerin der Feste Schellenberg und Wächterin auf freier, landweiter Höhe zwischen Flöha und Zschopau, dürfte ebenfalls der Schildmauer der Zschopau zugehören, dieweil längs der Flöha sich aus besonderen Gründen keine geschlossene Burgenreihe entwickelte.

Lichtenwalde, der einzige hochmittelalterliche Rittersitz des erzgebirgischen Landes und Vorlandes, der seine Gestalt bis zum Herrenschloß des späten Rokokos gewandelt hat, läßt allerdings die wehrhafte Bestimmung seiner Frühzeit allein noch in seinem Standort sprechen.

So hätten wir hier, an der Scheidelinie des Gebirges und des mittelsächsischen Berglands, innezuhalten. Die schäumende, klare Zschopau hinab würden zwar noch zwei andere kostbare Bilder wehrhafter sächsischer Vergangenheit auf kühn gewähltem Felsgrat die Reihe der Zschopaufesten beschließen: Sachsenburg und Kriebstein. Allein sie sicherten einen Erdenstrich, der seiner Natur nach nicht mehr dem Erzgebirge zugehört, nur als volkreiche Eingangsschwelle zur Zeit der deutschen Erstsiedlung das rüstige, tatenfrohe Leben dorthin steuerte, aber eben dieser unterstützenden Leistung halber sein Angesicht geschichtlich dem Erzgebirge zugewandt hält.

Ebenso klar und wohlbehalten wie längs der Zschopau ist im Uferlande der oberen Zwickauer Mulde das Erstbild deutscher Befestigung als Erbe einer entschlossenen, tatenfrohen fernen Vergangenheit auf uns gekommen. Gewiß reden die Steine nicht mehr gänzlich in der Sprache der frühesten Tage dieser Burgen. Aber trotzdem — Burgen sind sie geblieben: Wiesenburg und Wildenfels, Hartenstein und Stein. Nur die fünfte ihrer Reihe, die gebirgswärts äußerste, Isenburg, ist in Trümmer gefallen, und kaum mehr als ihr Name weist noch auf die Klugheit, Vorsicht und Stärke derer zurück, die hier vor sieben und einem halben Jahrhundert einen zuverlässigen Schutzwall der Markgrafschaft Meißen für nötig erachteten. Auch hier scheint um das Jahr 1200 bereits die erforderliche Arbeit erledigt gewesen zu sein.

So wäre denn die zeitliche Erhellung auch im Muldenbereich um das gleiche Jahr da, wie über das ganze Gebirge hinweg ostwärts bis zur Müglitz. Eine beträchtliche, ja gewaltige Kraftentfaltung des jungen, seiner selbst wie des politischen Wettbewerbers jenseits der Berge bewußten Staates, ein Zeugnis der Verantwortung für die Sicherheit des Landes, die geschichtliche Bürgschaft für den Zusammenfluß wehrmäßiger und siedlerischer Kraftströme im gesamten Erzgebirge: Schildhalter auf gleichem Grunde zu gleicher Zeit für gleiche Dienste — so treten die Burgen dort droben zu einem zuverlässigen Stoß- und Wachttrupp der inneren heimatlichen Entwicklung zusammen. Was sie einzeln zu sagen wissen, soll daher als einzelnes und Glied einer Gemeinschaft doppelt wertvoll sein.

Bärenstein

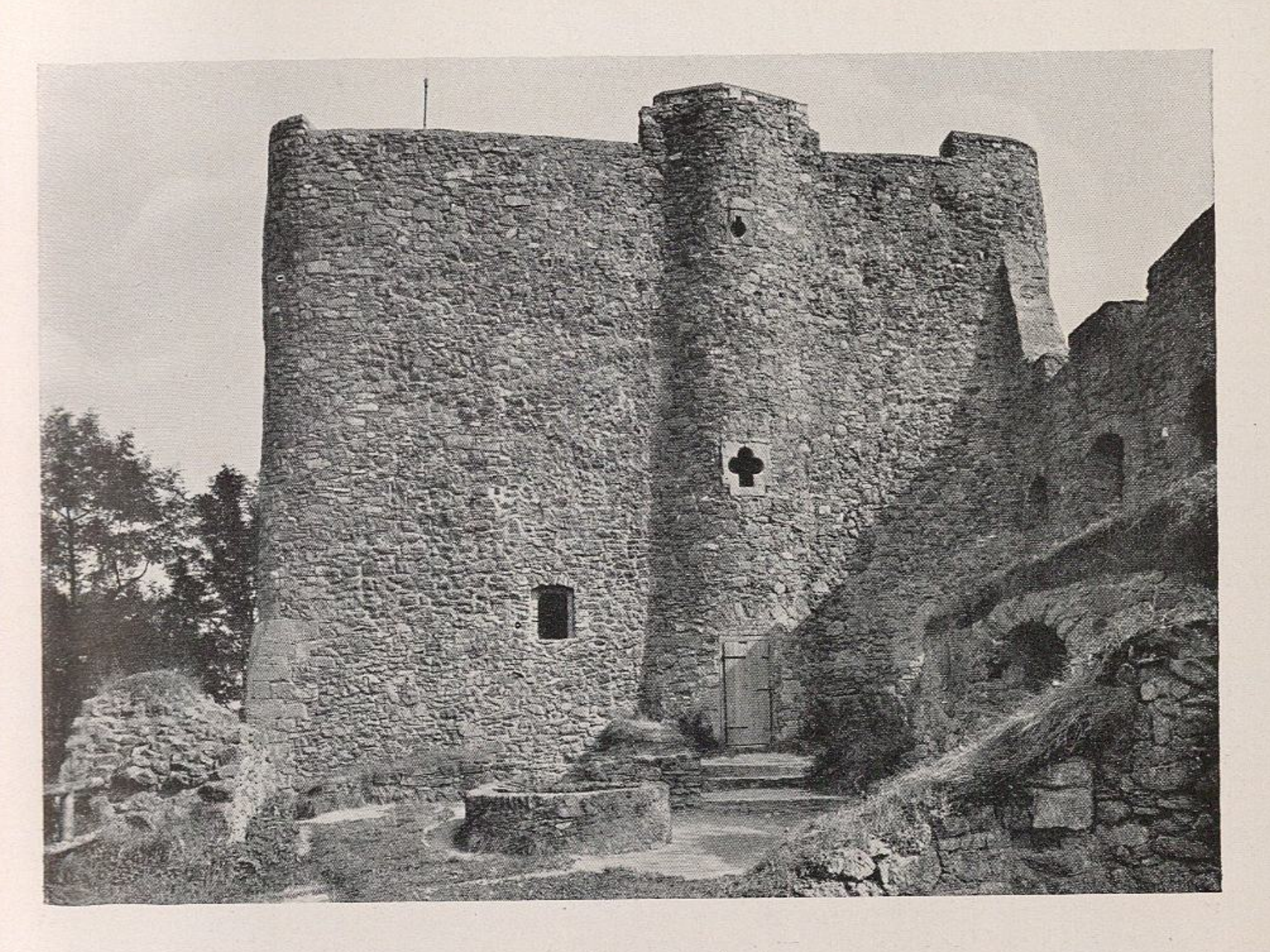
Das feste Haus im Müglitztale hat seit fast einem halben Jahrtausend seine Hülle und Gestalt beinahe unverändert bewahrt. Diese Beständigkeit macht es bemerkenswert und dazu der auffällige Verzicht auf alles schmückende Beiwerk. Als ein mächtiger Block, der förmlich alle Glieder in sich zieht, aber mit seiner felsigen Höhe zu einem gewaltigen Denkmal mittelalterlicher Wehr verwachsen ist, beherrscht das Schloß das Tal weit hinauf und spricht so, gegen Böhmen gewendet, seine Ursprungsaufgabe aus. Seit reichlich sechshundert Jahren — 1324 zum ersten Male genannt — sind Schicksal, Leistung und Besitzer des streng gestalteten Hauses bekannt; das Wappen derer von Lüttichau herrschte hier im vierzehnten Jahrhundert zum ersten, seit 1676 zum zweiten Male, und seit 1816 ist das herbe, stolze Haus Bärenstein samt Herrschaft abermals in ihrem Besitz. Die wechselvolle Reihe ihrer Vorgänger beleben insonders die „von Bernstein", welche als Unternehmer und Förderer bergmännischer und bäuerlicher Kolonisation des östlichen Erzgebirges während des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ihrem Felsensitze höchste landschaftsgeschichtliche Verdienste verbanden. Das Müglitztal abwärts bis Glashütte und dann hinwiederum aufwärts beinahe bis zum Quellboden des Flusses und seiner Nebenbäche haben die Bernstein während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts aufgeschlossen; ja ihr Unternehmertum griff über die Kammhöhen hinweg bis hinüber ins Tal der Weißeritz, wo das heute zum beträchtlichen Industrieort erwachsene Schmiedeberg ungefähr den Eckplatz ihrer osterzgebirgischen Kolonisation aus wilder Wurzel vergegenwärtigt. Wo der Bergmann in ungemein zäher, allermeist auch erfolgreicher Arbeit voranging und den Wald als Erster zu lichten begann, folgte sehr bald der Bauer zu mühseligerer Tat. Die teilweise in langer Straßen- und Reihenlage, teilweise als weite Streusiedlungen geschaffenen Dörfern sind allesamt als unmittelbare oder mittelbare Ergebnisse der von Bärenstein ausgehenden Spätkolonisation zu erkennen. Die Landschaft, welche etwa die Städte Altenberg, Dippoldiswalde und Glashütte umgrenzen, bewahrt in schönen Ortsnamen noch Dank und Erinnerung an die Leistungen der Herren von Bärenstein auf: Bärenklau, Bärenburg, Bärenfels, Bärenhecke — und das Flurstück Bärenhau sind lebendige Denkmäler und zugleich Rainsteine der umfänglichen Zone, die als geschichtliche Schöpfung eines Herrensitzes sich gar deutlich abzeichnet.





Lauenstein

Vorposten der zähen, an den Wall des Erzgebirges gehefteten Grenzpolitik zwischen Böhmen und Mark Meißen, im Wechsel der Ereignisse allerdings fast immer in wettinischer Hand, um 1200 aufgerichtet und seit 1249 im Lichte klarer Überlieferung: so beginnt das Dasein dieser Burg. Ihre Dächer und Gemächer sind zerfallen. Fortgesetzt, noch ehe jene ganz in Trümmer sanken, haben hier das Leben seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die von Bünau. Von jener Burg am Westsporn haben sie — insbesondere Günther von Bünau (Herr zu Lauenstein seit 1593) — gegen Osten hin ein weitläufiges, folgenderzeit allerdings stark verändertes Schloß angefügt, welches in dem prangenden Hauptportal gegen den Markt des Städtchens dem Eintretenden klar macht, was für eine innere Haltung vor fast vierhundert Jahren hier Dasein und Leistung bestimmte. Das Schloß birgt manche Kostbarkeit der Baukunst um 1600: zierliche Turmgiebel, anmutige Gewölbe, reiche Stukkaturen. Aber das inbrünstigste, reichste und vollendetste Bekenntnis zu Kunst und Leben ließ Günther von Bünau kurz vor und nach 1600 für ewig in Stein gestalten: Altar, Kanzel, Taufstein und Familiendenkmal in der Stadtkirche jenseits des Marktes: Werke, die in der sächsischen Kunst der Zeit nicht ihresgleichen finden und in der fast erdrückend reichen, ja verschwenderischen Pracht ihrer Einzelgestaltung erzählen, wie selbst in so stillem, einsamem Gebirgstale die große Kunst, welche die Bildnerei der Spätrenaissance ihrer Folgezeit vererbte, ihre willigen Förderer fand.



Ruine Frauenstein

Kein Zeichen hoher Kunst spricht uns in dem zerborstenen Gemäuer an; wohl aber melden die zyklopischen Reste der beiden Haupttürme und etlicher Gemächer, Keller, Verliese und Schildmauern, daß sie einer Burg von gewaltigen Maßen dereinstmals dienten. Die landschaftsbeherrschende Macht verkündet der überraschend weite Umblick: Nordwärts dehnt sich der Horizont bis zur Linie Königsbrück—Großenhain—Oschatz, östlich bis Stolpen, westlich bis in die Gegend Annabergs. Eine Straßenfeste allererster Ordnung, Sperrwerk des beträchtlichen Fernwegs, der von Freiberg aus hier vorbei nach Böhmen zog! Von 1215 kommt die erste Nachricht her. Das Alter der Feste wird nicht viel höher sein. Am wesentlichsten scheint seine mittelalterliche Aufgabe die Herrschaft der Meißner Burggrafen (1329—1426) zu deuten, die diesen Mündungsplatz meißnisch-böhmischen Verkehrs ebenso sorgsam hüteten wie ihr westlich gelegenes Hartenstein, das in gleicher Weise das Zwickauer Land und Böhmen wirtschaftspolitisch zusammenschloß — oder nach Erfordernis trennte.

Zu verfallen begann der Frauenstein schon vor dreihundertsiebzig Jahren, wo der damalige Besitzer, Oberhauptmann Heinrich von Schönberg, das benachbarte neue Schloß aufführte (1585—1588). Als 1647 das kurfürstlich-sächsische Haus den alten, zerbröckelnden steinernen Schild ihres Landes, Frauenstein, an sich nahm, hat weder damals noch später irgendwer den Ruf zur Rettung für ihn gesprochen.

Freudenstein, das Freiberger Stadtschloß

Nur als verletzte Erinnerung, nicht als einen noch blühenden Reichtum umhegt das heutige Freiberg das behäbige Schloß eines der größten unter den wettinischen Landesherren, des Kurfürsten August (1553—1586). Die dem tätigen, unternehmenden Fürsten als vollkommene Lösung eines Schloßbaues obschwebende Anlage im Viereck verwirklichte er fast gleichzeitig an der Augustusburg und hier. Beide Häuser traf — wie so manches andere — später das zerstörerische Los des Verlassenseins, den Freudenstein aber besonders heftig, sofern im achtzehnten Jahrhundert Leere und Wüste seine Kraft angriffen und 1804 der Umbau in einen Heeresspeicher die Schwächung und Schändung vollendete. Der schöne Name des gewaltigen Hauses ward zur Ironie seiner selbst! —

Die rücksichtslose, nur auf platte Nützlichkeit bedachte und von jeder geschichtlichen Scheu verlassene Hand, welche sich auf Geheiß der Regierung daran machte, das feste und künstlerisch ehedem hervorragend durchdachte Schloß seinem neuen Dienste anzupassen, hielt sich nicht davor zurück, selbst die stadtwärts gekehrte Schauseite gründlich zu schänden, sofern dort die dem behäbigen Tore nächstgelegenen Flächen zum größeren Teile ihre ursprünglichen edlen Fenster bald vermauert sahen. An ihrer Statt blinzeln heute winzige Luken hernieder und wecken auf den ersten Anblick die Meinung, es sei aus dem Freudenstein ein Gefängnis geworden. Hielten nicht die gewaltigen Maße der Schauseiten — im ganzen gesehen! — noch die sichtlich berechnete Harmonie mit dem tiefen, breiten Burggraben, der das Schloß hier wie ein zuverlässiger, gewappneter Arm im sanften Bogen umfängt, vermittelten nicht Tor und Einfahrtsbrücke noch recht vernehmlich den Eindruck des einst Gewesenen — es wäre der Schwund aller ideellen und wirklichen Größe zu beklagen! — Der geräumige Hof des Vierseitbaues äußert sich in gleicher Weise: Auch hier die gröbste Vernichtung um niedriger Dienste willen! Das kundige Auge entdeckt zwar sogleich, in welche großartigen Maßverhältnisse Hof und umsäumende Gebäude dereinstmals traten, entdeckt auch an den allerdings sehr italienisch, sehr zierlich anmutenden Bogenstellungen des Torhauses wie an dem inneren Eckturm noch Spuren des architektonischen Reichtums und Geschmacks von ehedem; aber sonst bleibt doch auch hier die rohe, unüberlegte Tat des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts eine einzige Anklage!

1566—1577 gedieh der Bau in den Maßen und Weiten, wie er sich heute noch vorstellt: auf altem Festungsgrunde der regen, glücklichen Bergstadt, deren Ummauerung auch diesmal wieder als starke Hilfe einbezogen: Burg, Zeughaus, Fürstenwohnung und Repräsentativbau zugleich. Vom Reichtum der inneren Ausstattung, von der behäbigen Gefälligkeit der inneren Gliederung des Hauses und deren organischen Zusammenhang der einstmals hier versammelten Zwecke ist nicht mehr zu sprechen. Sie sind beseitigt, zerstört und verloren. Aber geblieben ist doch der Eindruck der sorgsam ausgewogenen Planung, der großzügigen Baugesinnung Vater Augusts, des gegen das abgeschiedene Mittelalter machtvoll und fröhlich gewachsenen Raumgefühls und der Zuversicht auf Festigkeit, die den beträchtlichen Blöcken der Gebäude, dem mächtigen Graben und den geruhsamen Firsten förmlich entsteigt. Möge die schöpferische Kraft unserer Tage und der Wille zur Erhaltung besten Volksgutes, die uns Heutigen als Gefolgschaft des Führers selbstverständlich sind, den baldigen Ansatz finden, den „Freudenstein“ aus seinem Jammer zu erlösen!





Die Paßburg Pfaffroda

Der Name weist weit in den stillen, nicht mit Waffen geführten Kampf um den Bannwald des Erzgebirges zurück, den Böhmer und Markgrafschaft Meißen seit dem zwölften Jahrhundert beinahe unentwegt gegeneinander fochten. Pfaffroda: Rodung und Anlage der Zisterzienser-Mönche zu Ossegg im Böhmerlande, welche mit diesem Ansatz ihren höchst einträglichen Zoll- und Stapelplatz zu Sayda und gleicherweise die von Freiberg allda nach dem böhmischen Kessel hinabziehende Straße zu schützen suchten. Das heutige Schloß Pfaffroda erinnert höchstens noch nach seinem Standort, einem von Natur zweiseits wohlgesicherten Felsen, an die rauhen, mannhaften Zeiten, wo es als Sperrwerk mitten in den grünen, stillen Wäldern seine Aufgabe erfüllte. Als stärkere geschichtliche Kraft rühmen wir jetzt das Gefühl hoher Verpflichtung gegen den stämmigen Bau, welches die Familie von Schönberg, seit Jahrhunderten hier gesessen, allezeit aufgebracht hat. Caspar von Schönberg führte das Schloß in seiner heutigen Art 1575 bis 1578 auf. Fest und schlicht strecken sich Außen- und Hofseiten des breithin gelagerten, zweiflügeligen Hauses, das mit Wirtschaftsgebäuden gemeinsam und in baulich vorzüglicher Harmonie einen beträchtlichen Hof umsäumt. Dem Angriff erzgebirgischen Wetters zu begegnen, vermieden Bauherr und Meister möglichst alle über glatte Fluchten und Flächen herausgehobenen Glieder bis auf den schönen Treppenturm mit Wappen und Lebensspruch, der förmlich als geballte Hülle des in Kunstformen doch zu Worte drängenden Darstellungswillens gewürdigt sein will.



Rauenstein

Auf jähem Felsen über der Flöha, mit seiner lebhaft bewegten Umwelt zu einem überraschend schönen Landschaftsbild zusammengewachsen, erhebt sich der mindestens sechshundertjährige Horst Rauenstein. Dasein und Dienst spannen sich als bedeutsame Masche in das Geflecht der Burgen ein, das die ganze nachbarliche Zone dereinstmals zu sichern hatte: Wolkenstein, Schellenberg, Lauterstein, Scharfenstein. Der Rauenstein deckte die von Freiberg dem westlichen Erzgebirge, der Gegend der jungen Stadt Annaberg zustrebenden Straße.

Eine landesherrliche Feste, soweit die Vergangenheit mit Zeugnissen aufwartet! 1567 zog sie Kurfürst August näher an sich und baute das schon beträchtlich verfallene Gemäuer, dem nunmehr sein ursprünglicher Sinn verlorengegangen war, zu friedlicherer Aufgabe aus. 1651 verkaufte Kurfürst Johann Georg I. Burg und Herrschaft an Jobst von Römer und seitdem haben adlige und bürgerliche Besitzer oftmals hier den Platz gewechselt.

Rauenstein würde kaum noch eine Burg zu heißen sein, wenn nicht alle Hände, die in Jahrhunderten unablässig hier geschafft haben, dem Zwang des Bodens und den Resten der Frühe mit Ehrfurcht begegnet wären und nicht die Gesamtgestalt immer wieder nach diesen Geboten verjüngt hätten. Diese sichtbare Treue überdeckt den Mangel an architektonischen Besonderheiten völlig und beweist, wie sie selbst als die stärkere historische Kraft zu schätzen ist.

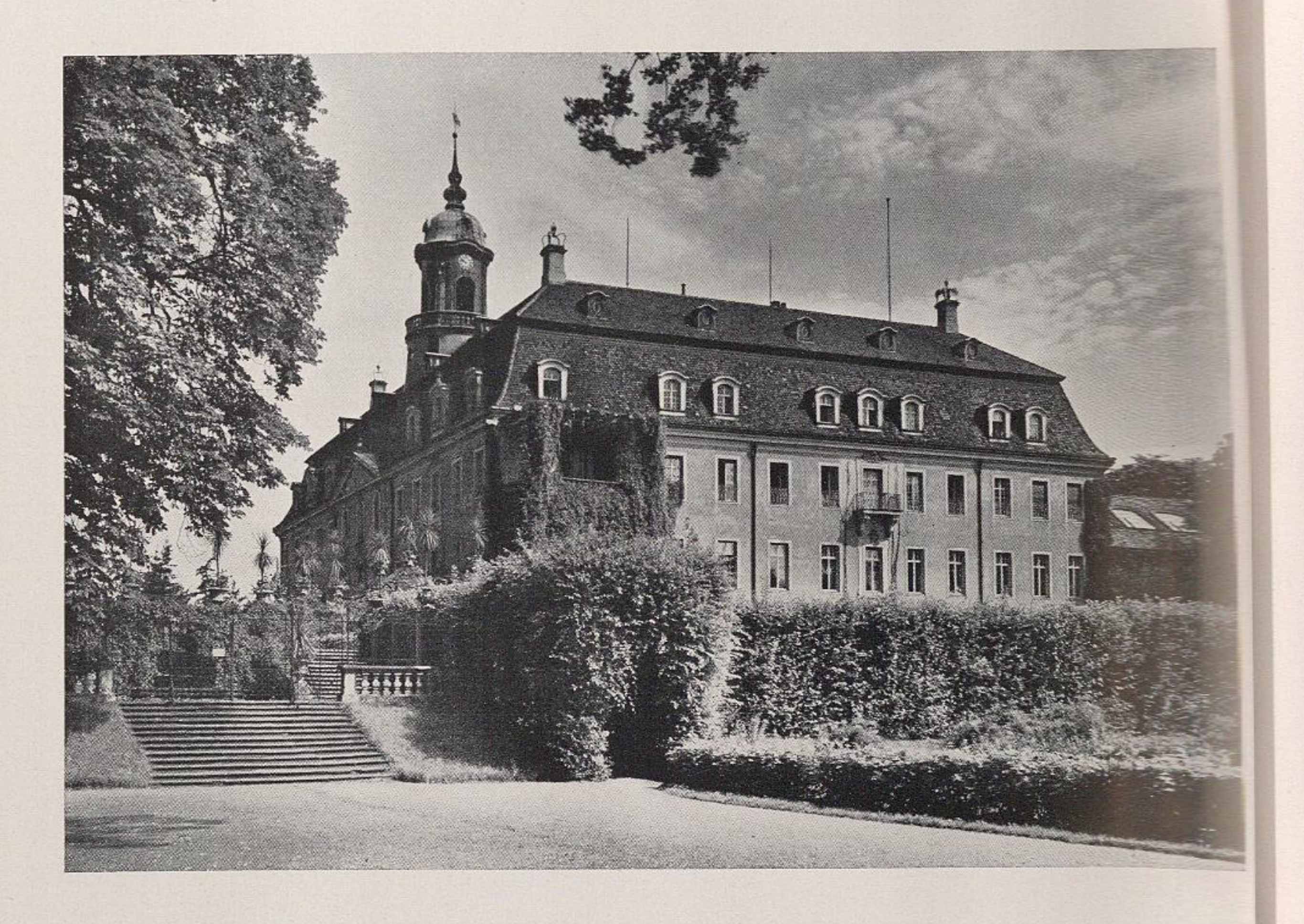
Scharfenstein — vierhundertfünfzig Jahre Hort einer Familie

Es sind der sächsischen Burgen und Edelsitze nicht viele, die eine so lange oder gar noch längere Zeit immer das gleiche Wappen über ihrem Tore blühen sahen. Die Herren von Einsiedel, deren letzter — von der Not gedrängt! — 1931 den Boden seiner Väter aufgeben mußte, empfingen Burg Scharfenstein 1492 zu Lehen. Den häufigen Wechsel aller noch erkennbaren mittelalterlichen Vorgänger am Besitz erklärt wohl die bis dahin wohlbewahrte Natur Scharfensteins als markmeißnischer Straßenfeste, welche, als Dienstlehn ohne beträchtliches Zubehör ausgetan, kein sehr günstiger Grund für Familienbeharrlichkeit sein konnte.

1372 erst rückt Scharfenstein ins Licht schriftlicher Überlieferung. Doch sein Platz im Gefüge aller Zschopauburgen macht es sehr wahrscheinlich, daß sein Anfang im munteren Lebensstrom des jungen deutschen Volkstums zu finden sei, welcher um 1220 in kräftigen Wellen hier gegen das Gebirge drängte. Eine Straßenburg zum Schutze Rechtes und Friedens wie die Nachbarinnen Wolkenstein, Zschopau und die anderen Festen längs des Flusses samt seinem Fernwege! —

Im Halbrund, ganz der Gestalt des Raumes folgend, streckte sich die Uranlage Scharfensteins hin und gewann so eine mächtige Verstärkung ihrer Abwehrkraft von vornherein! Den größeren Eindruck der Wehrhaftigkeit aber vermitteln noch heute die Reste zweier Türme, deren einer vor fast hundert Jahren wenigstens einen schützenden Abschluß und einen unnötigen Zinnenkranz erhielt. Ihn spricht die Überlieferung als das Urstück an. Mauertechnik, Umfang und Stärke verwehren diese Meinung nicht! Den Eindruck des festen, fast unbewegten Alters spendet dem Geschichtsfreund außerdem in seinen Maßen und seiner baulichen Umgürtung der Burghof, den Eindruck des geschickten, angepaßten Fortschritts aber der Bau Heinrichs von Einsiedel um 1530: ein für die Baugesinnung der Zeit wie für die organische Rücksicht auf das schon Überlieferte bedeutendes Denkmal! Der Segen solcher Treue hat auch später immer über dem Hause gestanden: Das empfindliche Schmuckwerk des Ostgiebels, ein sehr anmutiges, angeblendetes Flechtornament, haben die von Einsiedel bis zur letzten großen Erneuerung (1923) wie alle übrigen Glieder der stolzen Burg bewahrt, gepflegt und damit dem Heimatgau ein Vermächtnis aus innerer Verpflichtung überlassen, das einer dauernden Obhut würdig ist.







Schloß Lichtenwalde — ein Zeugnis bester Überlieferungspflege

Das Vorland des westlichen Erzgebirges kennt kein prächtigeres Denkmal der Kunst und Geschichte als das Schloß Lichtenwalde. Seine heutige Erscheinung würde zwar keineswegs auf die von reichstem Leben erfüllte Vergangenheit hinlenken, doch bekräftigen die schriftlichen Nachrichten wie auch der mit gutem Bedacht erwählte Standort auf freisichtiger Höhe über der Zschopau und die Betrachtung der Allgemeingeschichte des ganzen Erdenstriches, daß die Anfänge dieses Herrensitzes in jenen jugendfrischen, erfolgreichen Jahren zu suchen sind, welche die Eindeutschung der Landschaft erfüllen oder mindestens beschließen. So wären die Anfänge Lichtenwaldes als Schutzburg der nahen, großen Straßen, als Hort des Friedens und Rechts etwa um 1200 bis 1210 zu suchen. Während des ganzen Mittelalters ballten sich hier Leben und Bedeutung so, daß es nur natürlich erscheint, wenn große Geschlechter des Landes sich um die Lehen über Lichtenwalde bemühten: die Honsberg, die Vitzthum, die Harras. Von 1563—1693 richtete die Landesherrschaft hier ein „Amt", einen Sitz zur Verwaltung des Umlandes ein, 1693 aber tauschte Kurfürst Johann Georg IV. Pillnitz gegen Lichtenwalde ein: Das hohe Haus an der Zschopau ward Eigen des Heinrich von Bünau, bisher zu Pillnitz gesessen. Damit hob die Folge solcher Besitzer an, die den Glanz besonderer persönlicher Geltung oder den Klang eines hohen Geschlechternamens über den Herrensitz breiteten: 1719 Jakob Heinrich Graf von Flemming, Feldmarschall und Minister

Augusts des Starken, 1722 Christian Heinrich Graf von Watzdorf, kursächsischer Obersteuerdirektor, der alsbald zu einem Neubau der nobelsten, großzügigisten Weise schritt; hernach sein Sohn, dem die Nachwelt den bis heute beinahe unveränderten Park und die Gärten des Schlosses verdankt, und seit 1764 waltet das um Staat und Land Sachsen vielfach verdiente Haus der Grafen Vitzthum von Eckstädt allhier. Die größte, härteste Probe der Überlieferungstreue forderte der Brand des edlen Hauses am 1. Mai 1905. Das Vermächtnis des hohen Barocks nahm heftigsten Schaden; die auserwählten Schätze des Innern, die im wesentlichen umfassend die Geschichte der Familie vergegenwärtigten, und die Kultur, die in solchem Hause wächst und gehütet wird, diese Schätze konnten ebenfalls der Feuersbrunst nicht ganz entrissen werden. Während dreier Jahre wuchs Lichtenwalde wieder auf: im wesentlichen dem Vorbild aus genialer Zeit getreu, seiner zierlichen Umwelt wieder verwandt und demnach eine unvergleichlich großartige Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Im Anblick des Schlosses und seiner geistreich gestalteten Fortsetzung, der grünen Welt seiner Gärten, im Anblick der Scharen schöner Bildwerke, der Tempel, Treppen und Terrassen wird wie kaum sonst an einem sächsischen Edelsitze offenbar, was Geschichtsbewußtsein und Überlieferungswille an Kräften bewahren und dem an ihnen Teilnehmenden weiterzureichen vermögen.

Die Augustusburg — Herrscherin des Erzgebirges

Die weithin landkundige Erscheinung will als der Ausdruck großzügigen fürstlichen Bauwillens und zugleich als der besonderen Schätzung gelten, welche das kurfürstlich-sächsische Haus dem Erzgebirge, der in zahllosen Gruben und Schächten bewährten silbernen Schwelle seines Wohlstands, widmete.

Kurfürst August (1553—1586) gab als einer der baufreudigsten Wettiner hier wie gleichzeitig in Moritzburg und dem Stadtschlosse Freudenstein zu Freiberg einem bisher kaum verwandten Gedanken Ausdruck: Er baute das im weiten Viereck um einen Innenhof gelagerte „feste Haus“ und verzichtete damit auf die herkömmliche Schloßgestalt des sechzehnten Jahrhunderts, den Hochkörper, wie ihn etwa Heynitz, Rödern, auch Naundorf bei Oschatz vergegenwärtigen.

Wie schildert die Breite, Weite und Stämmigkeit genau den Lebenssinn der Zeit! 1567 begann die Arbeit, zu der der Kurfürst als Leiter Hieronymus Lotter, Bürgermeister zu Leipzig, berief. Obschon nach anderthalb Jahren und nach starker Änderung der ursprünglichen Pläne das mächtige Geviert samt Ecktürmen und Schloßkirche beträchtlich über die Erde gewachsen war — ein gegen das übliche Zeitmaß erstaunliches Gedeihen! — flochten sich in den ferneren Bau zwei bedauerliche Schicksale: das persönliche des greisen Baumeisters Lotter, den der hartsinnige, ja jähzornige Landesherr nach voraufgehendem Mißwollen 1572 entehrend entließ, und ein künstlerisches: die ursprünglich reicheren Pläne wichen einer einfacheren Vollendung, ziemlich genau der noch heute erhaltenen. Mit unseren Augen bewertet: ein Glück, daß es so kam! Denn wir erachten die Augustusburg in ihren strengen, schlichten Formen als ein landschaftsgebundenes, landschaftstreues Bauwerk erster Ordnung, das, woher es auch der Blick erreicht, seine Umgebung, seine Landschaft eben dieses Zusammenklangs halber krönt und noch steigert. —

Die Kostbarkeiten des Innern — Möbel, Gemälde und Geräte aus der Zeit — sind allermeist anderswohin verstreut worden; doch unsere zeitgenössische Denkmalspflege hat wenigstens die Geschöpfe Heinrich Gödings, des Hofmalers, teilweise wieder ins frische Leben zurückgerufen: den trefflichsten Schatz, welchen die mächtigen Mauern bergen.





Schloß Wolkenstein

Obschon das Haus wie so manches andere seinesgleichen verständnislose Zuwüchse und Ergänzungen aus neuzeitlicher Hand hat hinnehmen müssen, ragt sein reckenhafter Körper, alt, fest und bewährt, heute noch eindrucksvoll über seine wald- und hügelreiche Nachbarschaft hinaus. Eine Burg an der Zschopau! Eine Straßenwacht mit weitem Umblick, ein wehrhaftes Nest, das die Gunst seines Standorts nur nach einer Seite hin im Notfalle zum Selbstschutz verpflichtete: Nach dem Städtchen zu, wo ein Trockengraben den ersten Ansturm aufhielt. Burg Wolkenstein begegnen wir zwar mit dem schmerzlichen Gefühle, das stärkste und unpassende Veränderungen solcher Geschichtsvermächtnisse immer hinterlassen, aber auch mit der Gewißheit der dennoch nicht auszutilgenden Überlegenheit jener, die dereinstmals hier ans Werk gingen. Ein ehrwürdiger Recke, Burg Wolkenstein! In der großen Schar markmeißnischer Anlagen, welche das junge deutsche Volkstum, von umfassender Siedlungsplanung und daher auch umfassender Schutzplanung der Landesherrschaft geführt, allenthalben im Lande um 1200 emporwachsen ließ — der große Kolonisator Markgraf Dietrich der Bedrängte scheint auch in dem Riesenwerk der Landesverteidigung schöpferisch sichtbar zu werden! — tritt Wolkenstein sicherlich um 1200 seine Daseinsbahn an; denn kurz nachher werden schon die Herren kund, die als Lehnsleute der Markgrafen hier Dienst taten: Die von Waldenburg (bis 1479). Hernach fiel die Burg den Landesherren heim und die nun fast halbtausendjährige ruhige Beharrung ward nur dann bewegt, wenn Brand oder Verfall die Werkleute zu Bau und Besserung riefen.



Schloß Zschopau

eine der sächsischen Stadtburgen, welche im Gange der Zeiten nicht Schaden durch Unverständnis gelitten hat, sondern fortgewachsen ist. Es sind nunmehr fast dreivierteltausend Jahre an der Feste vorübergerauscht, denn der Anfang ihres Lebens steht beim Aufbruch deutschen Volkstums nach dieser Zone um das Jahr 1220. Als der großartige, wehrhafte Ausdruck jener Frühe ist noch der mächtige Wartturm übriggeblieben. Vier Meter dickes Gewände und die nur auf Zweck gestimmte Architektur bekunden seinen längst ruhenden Dienst, die sichtbare Verkürzung den Angriff der Zeit und die kaum hundertjährige Haube die nicht ungeschickte Fürsorge einer wachsamen Generation. Die flußwärts schauende Masse der anderen Gebäude sagt, worauf ehedem ihre Aufgabe und die der darin Hausenden gerichtet war! Nur nach der sich allmählich wie ein Horst anlehnenden Stadt blieb der Burgring ziemlich offen. Eine nur knapp entwickelte Wehranlage genügte hier für den Fall besonderer Gefahr. — Der Hauptkörper des Schlosses hat zwar mancherlei störenden Anhang und befremdende Nachbarschaft hinnehmen müssen; doch er selbst, ein wuchtiges, breitspuriges Gebilde mit noch sehr burgmäßigem Gesicht, 1545 durch Herzog Moritz aufgeführt und somit gerade auf die Wende der Zeiten, Aufgaben und Meinungen gestellt, deutet in Gesellschaft des Bergfrieds eher auf die voraufgehenden, strengeren Jahre als auf die kommenden des allgemeinen fürstlichen Schloßbaues hin. — 1449 nahm Kurfürst Friedrich der Sanftmütige die Burg enger an sein Haus zurück, und seitdem verlief ihr gleichmäßiges Geschick im Schatten des Kurhuts und der Krone Sachsen.

Burg Hartenstein

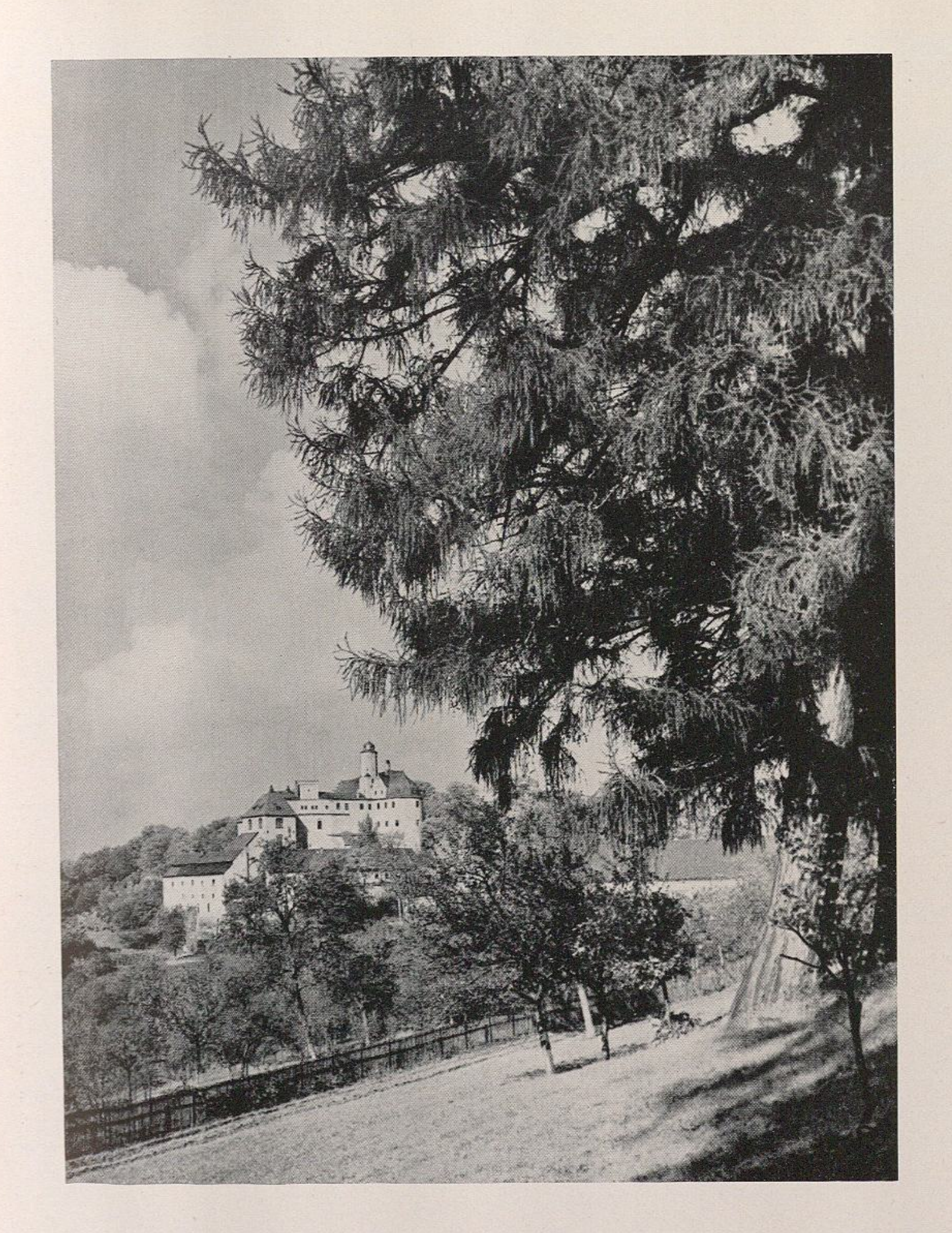
Die mittelalterlichen Festen Wiesenburg, Wildenfels, Stein und Hartenstein betreuten in sinnfälliger Verbundenheit die beiden Fernwege, welche von Zwickau gegen Böhmen zogen und noch heute ziehen.

Der Dienst ist abgetan. Die Burgen haben ihren Panzer noch nicht völlig abgelegt, aber sie sind auch nicht im Überlebten erstarrt, sondern haben die Erfordernisse und Ansprüche späterer Zeiten teils glücklich, teils unvorteilhaft an sich erfüllen sehen.

Hartenstein, das auf freiem Bergkegel stolz gelegene, umfänglichste und eindrucksvollste Vermächtnis des Mittelalters an der oberen Zwickauer Mulde, kündet seine große Überlieferung in seiner baulichen Haltung noch recht deutlich an: ein im gedehnten Halbrund nach Westen offener, zuverlässiger Ring von Türmen, Schutzmauern und sonstigen Wehrbauten folgte dem Scheitel des Berges, folgt ihm auch jetzt noch in dem gutenteils erhaltenen Grundgemäuer, in etlichen Resten der Gräben und gewiß auch in dem östlichen Vorhort. Aber was sonst die Züge eines beachtlichen Alters trägt, gehört der Mitte und dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts an: im Ausdruck schlicht und schmucklos, in der Grundgestalt vom Zwang des Burgmäßigen trotz bereits vorgeschrittener Zeit nicht ganz befreit.

So hält die große Überlieferung der Burg fast ungestört auch im Sichtbaren stand: Am Anfang ihres Daseins (etwa 1190—1426) befahl über sie eins der edelsten und mächtigsten Geschlechter des Landes, die Burggrafen von Meißen, deren letzter in der blutigen Hussitenschlacht von Aussig (1426) fiel.

Die Geschichte des Hauses bog in diesem Jahre jäh und für alle Zukunft entscheidend um. „Burggrafen von Meißen und Grafen von Hartenstein" nannten sich die Herren, deren Ahn, Meinher I., Burggraf zu Werben, um 1200 dem Rufe des Reichs und der Freundschaft Markgraf Dietrichs nach Meißen gefolgt war. Der militärische Befehl, der seinem Amte innewohnte, dehnte sich über die Mutterfeste des Landes hinaus, sobald die Heerscharen deutscher Siedler — Bürger und Bauern — gegen das Erzgebirge vordrangen. Da wuchs von selbst die Aufgabe, den nunmehr sich öffnenden Bannwald, die dichte grüne Grenze gegen Böhmen, mit Burgen, Mannen, Waffen zu schützen und zu stützen. Zwei an hervorragenden, volkreichen Straßen, die das Gebirge überqueren, gelegene Festungen — Frauenstein im Osten, Hartenstein im Westen — gleichsam die sicheren Hände, zwischen denen der lange Wall eingeschlossen liegt, traten ihren Dienst an: Grenzsicherung der Mark Meißen! Wer konnte dieses hohen und verantwortlichen Amtes eher würdig sein als das Geschlecht, das um ähnlicher Aufgaben willen überhaupt ins Land befohlen worden war? — So wuchs denn dem Hartenstein, wo der schwarz-goldene Schild des ersten Dynastenhauses im Lande (nächst den Markgrafen) glänzte, eine landespolitische Verpflichtung zu, welche mindestens zwei Jahrhunderte lebendig blieb und erst in den Wirren nach 1426, nach dem Ende der Meinheringer, allmählich verblaßte. Es folgte das Haus der Vögte von Plauen als fernerer Meißner Burggrafen bis 1439, und dann hielten die Herren von Schönburg, denen von Plauen verwandt, den Besitzanspruch hoch, der 1506 endlich und endgültig Erfüllung fand. Die ersten Jahre ihrer Herrschaft durchwirkte ein Ereignis, welches die volkstümliche Geschichtskenntnis immer aufs neue dem Hartenstein zuwenden wird: Hier fanden die beiden kurfürstlichen Prinzen Ernst und Albrecht, von Kunz von Kaufungen 1455 entführt, das erste nächtliche Obdach nach ihrer Befreiung!

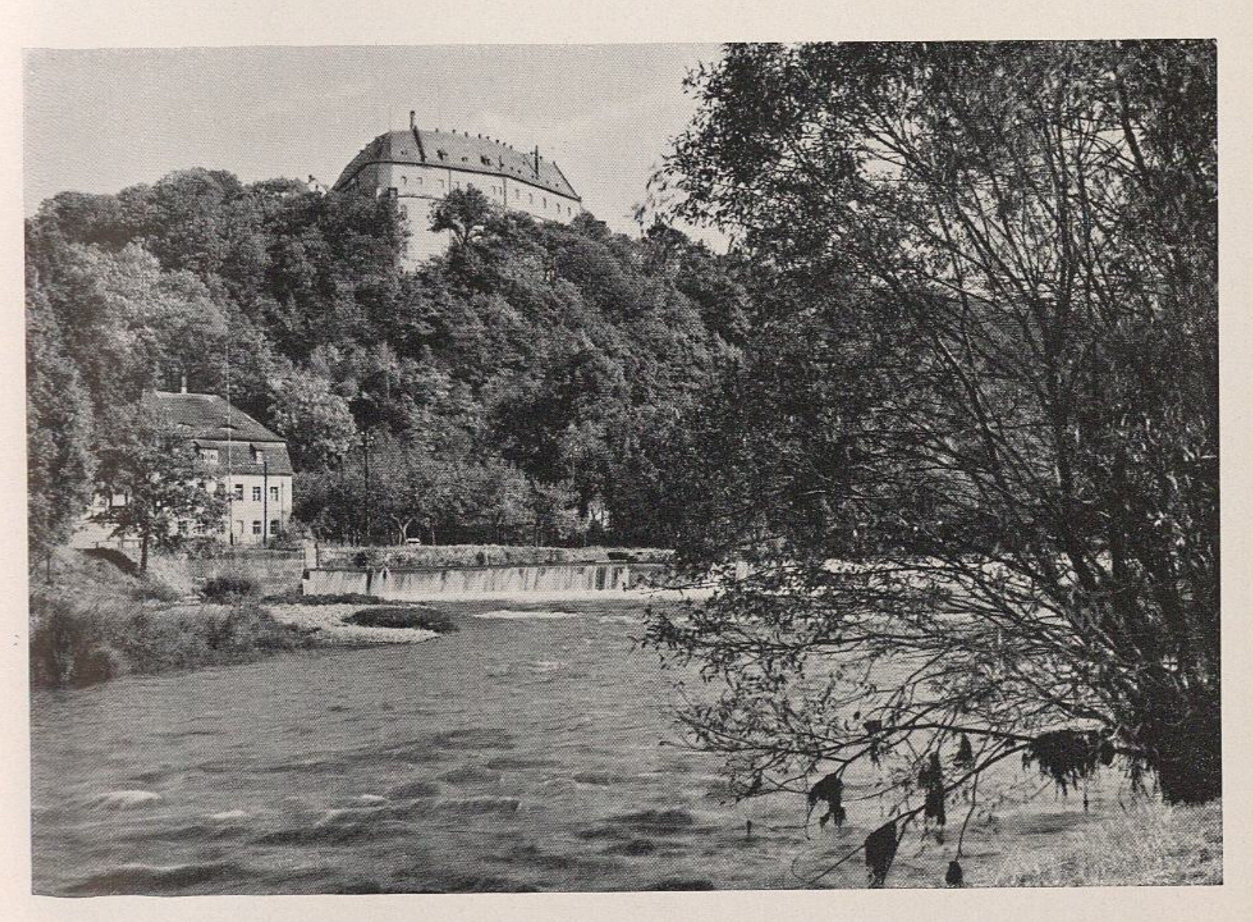




Burg Stein

So unmittelbar an die rasch fließende Zwickauer Mulde gebaut, ins Tal geduckt und wahrscheinlich früher noch dichter vom grünen Mantel der Wälder umhüllt als heute, macht das mit allen Reizen einer zuverlässigen Sperrburg gerüstete Stein ohne weiteres seine Aufgabe von ehedem kund: ein Trabant des benachbarten Hartensteins auf Außenposten am Flusse!

Wie bedachtsam haben hier alle Epochen des Mittelalters und der frühen Neuzeit am Hause gewirkt und gebaut! Was sie vollbrachten, blieb allen Anfechtungen und Ergänzungen späterer Zeiten überlegen, und so bietet der Anblick des vorderen, niederen, als schlichtes Schloß gestalteten Baues sogleich schon den zwingenden Eindruck einer starken geschichtlichen Leistung, zugleich aber auch das Abbild verschiedenster, ineinander aufgegangener Lebensformen: Dieses Stück gehört der Zeit an, wo der Ritter abtrat, der Feudalherr aber an seiner Statt Platz nahm. Da lohnt es sich denn, um zu geschlossener Anschauung zu kommen, vom Muldenufer her den höheren, älteren Bau, die eigentliche Burg Stein verweilend zu betrachten! Bergfried, Palas, Kapelle, Bollwerk — nichts anderes! Eine Burg als die tastbare Körperlichkeit und Hülle des ihr jahrhundertelang innewohnenden besonderen Lebens, des Ritterlebens! Dies Gemäuer ist zeitlich schwer bestimmbar: Dreizehntes, vierzehntes Jahrhundert! Was hernach folgte, auch was baulich später an dieser eigenartigen Feste geschah — ist nur wohlgemeinter Nachklang einer derben, standhaften Vergangenheit in Wehr und Waffen!



Die Sachsenburg

Drei Städte säumen eine Landschaft ein, welche als ein Geschöpf deutscher Wiederbesiedlung um 1200 sehr deutlich auch heute noch zu erkennen ist: Die Städte Frankenberg, Mittweida und Hainichen. Die Mitte dieser Landschaft beherrscht die Sachsenburg, ein Vorhort jenes gewaltigen und entscheidenden völkischen, politischen, wirtschaftlichen Aufbaues. Die dankbare Volksüberlieferung will zwar den Lebensbeginn der Burg in den Tagen König Heinrichs I., also vor mehr als tausend Jahren, suchen. Indessen ermangelt diese Weisheit jedes Anhalts und jeder Wahrscheinlichkeit. Aber Art und Verlauf des Aufgangs deutschen Lebens im zugehörigen Raume machen klar, daß die Sachsenburg an deren Anfang steht, zumal das Geschlecht derer von „Sassenberg“ um 1200 im Lichte klarer Überlieferung einherschreitet. Von starkem Wechsel der zu Lehen hier dienenden und als Ritter zugleich befehlenden Geschlechter ist das Haus wenig umwittert; denn die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ziemlich deutlich rückwärts laufende Überlieferung begegnet nur dem Wappen derer von Schönberg, das bis 1609 über dem Tore seine Geltung bewahrte. Dann fiel die mächtige Burg dem Hause Wettin heim, und so begann die Geruhsamkeit des Daseins, die keine Gefahr, aber auch keine Entwicklung mehr erwarten ließ. Das Alter vernichtete vor 60 Jahren das Kern- und Herzstück, den Wartturm. Dennoch bewahrte die Burg, die wie alle ihresgleichen der Bodenform des Standorts getreulich folgt, sehr deutliche Erinnerungen an die Gestaltung, die Caspar von Schönberg ihr 1488 angedeihen ließ.

Grenzburg Schwarzenberg

Geltung, Kraft und den ihr ehedem aufgetragenen Befehl macht die halb noch im strengen Gewande mittelalterlicher Wehr, halb im gelockerten Kleide frühneuzeitlichen Schloßbaues bewahrte Burg heute noch kund: ein Tor vor oder hinter dem grüner Sperrwerk der obergebirgischen Wälder — je nachdem, ob die Feste in meißnischer oder böhmischer Hand war, ein steinerner Schild, sorgsam dort aufgerichtet, wo das Schwarzwasser verschiedene Nebentäler aufnimmt und sein Tal zur Straßenaue wird, ein unverrückbarer Pfahl auf einem besonders zuverlässigen, sich großenteils selber schützenden Bergsporn. — Schwarzenberg, die Grenzfeste und Paßburg der Frühe! Wenn sie Kaiser Friedrich II. 1213 dem Böhmenkönig Ottokar I. für tüchtige Dienste überließ und hinfort ihre Geschichte vom Wechselverhältnis Böhmen—Mark Meißen bewegt und getragen ward, tat das der Frische und Sammlung ihrer Wehrkraft keinen Eintrag, förderte sie vielmehr, wie Haltung und Ordnung, Anlage und Stärke der um den Bergfried der Vorder- oder Urfeste versammelten Glieder es ja heute noch deutlich machen. Es geschah zu einer Zeit, wo Böhmen als eins der größten, reichsten und politisch wertvollsten Glieder des Reichs eben dieser seiner Mutter besonders eng und tätig verbunden war, zu einer Zeit auch, wo von anderen deutschen Böden ringsumher viel Volk über die Randgebirge — auch über den grünen Wall des Erzgebirges — nach dem gesegneten Kessel des Böhmerlandes aufbrach, um dessen altgermanischen Boden mit neuem, schöpferischem Blute zu beleben. Die Städte längs des Südfußes der Berge — lauter Schöpfungen deutscher Wiedersiedler, die zumeist von der Mark Meißen aus diese Zone als ihre neue, dauernde Heimat gewannen. Den Strom des Lebens, der da in Jahrzehnten hinüberzog, steuerten im wesentlichen die Grenzburgen diesseits. Je weiter der Bereich ihres eigenen Auftrags, desto bestimmender auch ihr Dienst an der völkischen Wiedergeburt Böhmens während des endenden zwölften und frühen dreizehnten Jahrhunderts. Wenn die Steine der Feste Schwarzenberg und die Straßen reden könnten, die ganz nahe oder in ziemlicher Nachbarschaft hier hinziehen! Eine Mannigfaltigkeit der Gestalten und Ereignisse, Kraft und Leistung, des Lebenssinnes und der Aufgabenballung würden kund, die sich auf dem Boden dieser Burg versammelten! —

So steht denn der Bergfried als eine Vor- und Urfeste der Landschaft, dreivierteltausendjähriger Bewährung voll. Von dem zierenden Beiwerk, das ihm und den ihm nächsten Gliedern sanftere Zeiten gönnten, abgesehen, steht er förmlich zeitlos in seiner Wucht und scheint sorglich die bedrohten oder vergessenen und manchem unzugänglichen Zeitalter seiner Vergangenheit einzuschließen.

Als 1555/56 Kurfürst August, in allen Angelegenheiten der Baukunst ein entschlossener, großzügiger Fürst, die Schäden der letzten hundert Jahre auszutilgen begann, gleichzeitig aber den nun seiner heroischen Dienste ganz ledig gewordenen festen Horst zur Heimstatt der Verwaltung des weitläufigen „Amtes Schwarzenberg" bestimmte, setzte er, den veränderten Diensten der Burg entsprechend, auch ihr nunmehr erforderliches räumliches Wachstum mit gänzlich friedsamer Geste fort: Der innere Schloßhof und seine noch heute mit der Pflege des öffentlichen Lebens erfüllten Räume sind das neue Werk dieser Zeit. Ihrem Auftrag entspricht die Schlichtheit, ihrem für ungemessene Jahre bestimmten Dienst am Volke die eigenartig beharrliche Stimmung, welche der Hof — trotz kleiner unpassender Veränderungen — heute noch, nach fast vierhundert Jahren, verströmt.



Altschönfels — eine Wegwarte

Die landschaftsbezwingende Natur und Aufgabe einer Burg vergegenwärtigen nicht viele Festen so wie Altschönfels. Steil und unvermittelt erhebt sich der basaltische Berg, der die Wehranlage trägt, und beweist schon allein, worauf es ankam, als — zweifellos im Zuge der völligen Eindeutschung des Pleißenlandes — Handel und Wandel hier prächtig erblühten. Wenn „Schoninvels" 1225 zum ersten Male in zuverlässigen Nachrichten genannt wird, reicht diese Kunde sicherlich ziemlich zu den frühesten Jahren der Feste zurück; denn dem Aufbruch jener großen Bewegung folgend und dienend, ist ihr Anfang nicht vor 1150 zu suchen. Den so gezeichneten Lebensstrom verdeutlicht noch das frühest hier nachweisbare Rittergeschlecht, das sich „von Schönfels" nannte, da es bis weit ins fünfzehnte Jahrhundert als Gefolgschaft der reußischen Vögte im Vasallenauftrag die Burg zu Lehen trägt. Von Thüringen und von Franken her drängte das deutsche Leben hier heran! Von Franken, hauptsächlich Nürnberg her und ebenso dorthin zogen Menschen und Güter, deren Frieden zu verbürgen Altschönfels bestimmt war. Dieser Auftrag ging hier oben von Mann zu Mann, bis daß die Zeit ihn allmählich selbst auslöschte. Der Wechsel der hier zu Dienst und Lehen angesetzten ritterlichen Geschlechter war ziemlich beträchtlich: unter allen die bekanntesten blieben die von Wildenfels, von Weißenbach, von Wilckau, Carlowitz und Dieskau. 1770 gewannen die Herren von Römer hier an der Straße Fuß, die nach der Heimat ihrer bürgerlichen Väter, nach Nürnberg, vorbeizieht. —

Wohl hat Altschönfels in Kriegsnöten gleiches Verderben erlebt wie durch die stillen Angriffe der Zeit. Aber, vom Zwang des Bodens befehligt, der eine andere als burgmäßige bauliche Gestaltung dort droben kaum zuließ, haben die Ritter und Herren, welche einander folgten, diese eindeutige Überlieferung bewahrt. Neueres steht Allerältestem friedlich benachbart, und als das ursprüngliche, älteste, in seinen Formen und Massen fast zeitlose Glied der doppelhöfigen Burg ist der gewaltige Bergfried anzusprechen, an dem, abgesehen von seinem Haupte, Jahrhundert um Jahrhundert unschädlich vorübergerauscht ist. Er hält auch heute noch seine Wacht: allerdings eine friedliche und erbauliche, sofern er das schöne, aus Natur und Geschichte zusammengefügte Bild der Burg Altschönfels unbedingt zusammenhält.

Das neunzehnte Jahrhundert, insonders der Aufgang der Industrie, hat das Landschaftsbild ringsumher stark verändert, verdichtet und daher gar weit von dem entrückt, was in gemächlicher Entfaltung von sechshundert Jahren bis etwa 1830 im Zwickau—Pleißner Lande geworden und gewachsen war. Desto stärker und verbindlicher wirkt der Gegensatz der Zeiten, der die Burg Schönfels gegen ihre nähere und fernere Nachbarschaft aufgerichtet hält und macht, wie selten eine andere Burg Sachsens, mitten in ihrer fortgeschrittenen Umwelt die noch heute und gerade heute gültige Wirkungskraft in der Füllung der Landschaft offenbar.



Leipziger Land

Von den Vorhügeln des Erzgebirges aus nordwärts durch die Zwickauer, hernach durch die vereinigte Mulde ungefähr west- und östlich gleich geteilt, streckt sich das in jeder Hinsicht vielfältige Land hin, welches das „Heimatwerk Sachsen" unter dem Begriff „Volkstumsbezirk Leipzig" zusammenfaßt. Es ist keine in sich einheitliche Landschaft, weder soweit sie die Natur gestaltet, noch soweit sie die Geschichte ausgestattet hat. Allerdings läßt sich dies nicht leugnen: Die Großstadt, voll des Handels und Wandels, welche ihr den Namen gibt, wirkte mindestens wirtschaftlich und in allen Angelegenheiten des Verkehrs seit dem Beginn ihrer selbst und seit dem Beginn der erkennbaren Geschichte dieser Zone bestimmend auf sie; denn das Gewebe ihrer Straßen und Wege nahm je länger, desto dichter Leipzig als den unmittelbaren oder mittelbaren Zielpunkt an. Indessen: Das Bild der mehr oder weniger selbständigen „historischen Provinzen" innerhalb dieses Raumes blieb trotz alledem bis heute ziemlich sichtbar, und bekundet uns, daß da außer der schöpferischen und zwingenden Kraft des Verkehrs doch noch andere wirksam waren. Allein bereits die ehrwürdigen kleineren Städte, welche zum Teil achthundert, auch neunhundert Jahre einer inhaltsreichen Vergangenheit hinter sich haben, weisen sich noch heute als die schöpferischen oder bewahrenden Mütter solcher Bezirke aus: Wurzen, Grimma, Colditz, Leisnig, Döbeln, Mügeln sollen da nur als die überlieferungsreichsten genannt sein. Ihr Schöpfungs- und Wachstumsboden war ursprünglich eine Burg, ein Wehrplatz, der Landesmacht und Landesfrieden zu sichern hatte, und sie alle hegen heute noch entweder die würdigen Nachfahren jener ersten Zeugen deutscher Stärke oder doch wenigstens die lebhaftesten Erinnerungen an sie.

Dennoch — trotz der in sich und an sich bestimmungsmäßig gleichen Anfänge — haben die den alten Burgen und Städten zugehörigen Nachbarzonen ganz verschiedene Entwicklungen genommen: Das Oschatzer Land, heute noch durch die Hubertusburger Wälder und die Dahlener Heide sehr deutlich gezeichnet, trägt, soweit es durch Menschenhand, also durch die Geschichte geformt ward, ein ganz anderes Angesicht als die Landschaft rings um Döbeln. Und diese hinwiederum läßt sich kaum mit dem eigenartigen Eindruck und Wesen des Wurzener Landes vergleichen. Eher noch als eine im Laufe der Jahrhunderte gleichmäßig ausgeformte Einheit ist das Land zwischen Mulde und Pleiße zu erachten oder — nach Städten bestimmt — der von den Städten Wurzen, Grimma, Rochlitz, Kohren, Borna, Leipzig umsäumte Erdenstrich.

Es ist nicht zu verkennen: Die nach inneren Gesetzen sichtbar werdenden Zusammenhänge zwischen Boden und Siedlung bestimmen das Erscheinungsbild der einzelnen, eben genannten Räume. Die um Döbeln sich noch verbreitende und endende Lößdecke der Meißen—Lommatzscher Pflege liegt wie ein ganz dichtes Gitter kleinster Fluren und kleinster Dörfer hingestreckt. Das gleiche Bild wiederholt sich, allerdings in engeren Grenzen, südlich und östlich Rochlitz: Striche der zuverlässigsten Fruchtbarkeit, der fettesten Erde! — Soweit sich die übrigen dem Leipziger Volkstumsbezirk zugehörigen Landschaften wenigstens ihrem siedlerischen Wesen nach vereinigen lassen, fällt die größere Lichte der Niederlassungen, der bäuerlichen wie der städtischen, auf, welche außerdem durch die eingestreuten, nicht unbeträchtlichen Wälder und Forsten noch verstärkt und verdeutlicht wird: Außer der Dahlener Heide und dem Wermsdorf—Hubertusburger Walde durchwirken das Große Holz bei Wurzen, der Thümmlitzer Wald bei Leisnig, der Colditzer Wald, die grünen Decken des Rochlitzer Bergstocks, der Streitwald bei Kohren, das Bornaer Holz, der beträchtliche Naunhofer Forst — und in der Nähe Leipzigs! — das Oberholz, die Harth und das Ratsholz als die größeren vor manchen anderen das Landschaftsbild ganz bemerklich. — Was aber — so wäre zu fragen — haben diese der breiten bäuerlichen und teilweise auch bürgerlichen Arbeit entwachsenen Gestaltungszüge und -ergebnisse mit den Burgen, Schlössern und Herrensitzen des Volkstumsbezirkes zu schaffen? Darauf wäre zunächst zu antworten, daß die Wehranlagen im unmittelbaren Lebenszusammenhange, Schicksal- und Daseinsverband mit jenen verwoben sind. Soweit nicht ihre rein kriegerische Aufgabe der Frühzeit, d. h. des ganzen Mittelalters, bei ihrem Verlöschen auch die Burgen selbst entvölkerte, ihres Sinnes entblößte und dem Verfalle preisgab, haben doch die nachfolgenden Epochen den Übergang der Rittersitze zu anderem Dasein, nämlich zum Ausbau der adeligen und ritterschaftlichen Lehns- oder gar Grundherrschaften geführt und in den jeweiligen Siedlungs-, Bevölkerungs-, Arbeits- und Wirtschaftszuständen der einzelnen Gebiete erst die entscheidenden und zuverlässigen Fundamente dieser Entwicklung dargereicht. Ohne die Fruchtbarkeit der Erde, ohne die ihr geltende bäuerliche Leistung, ohne ihre den Wohlstand des ganzen west- und nordsächsischen Bauerntums sichernde Fülle wäre die in allen Stufen beträchtliche Feudalentwicklung des dort gesessenen Adels, wären Verteilung, Ansatz und Wachstum der Gutsherrschaften und damit letzten Endes der in den Schlössern und Herrensitzen allermeist großartig dargestellte Standeswille nicht gut denkbar.

So wie die glänzende Parade fürstlicher Baufreude im Jagdschloß Hubertusburg durchaus landschaftsgebunden ist, weil der weitläufige Forst und die Plastik des zugehörigen Bodenstrichs zu dem fabelhaften Entschlusse, gerade hier einen so unerreichten Schöpfungsbau aufzuführen, zwingend lockte, so sind auch die nach Umfang und künstlerischer Haltung allermeist bemerkenswerten, kostbaren *Adelssitze* schließlich zum guten Teil der Fettigkeit der Erde, der besonders dichten und leistungsfähigen Schar fron- und abgabefähiger Bauernhände, der zuverlässigen Kraft der enggelagerten, hörigen Dörfer entwachsen. So noble, ganz verschiedenen Zeiten zugehörige Schlösser wie *Strehla*, *Dahlen*,

Lampertswalde, Thallwitz, Podelwitz, Otterwisch, Wiederau — einige unter vielen anderen! — sind kaum anders denn als Kinder und Zeugen eben dieser Erde zu verstehen und einzuschätzen.

Wennschon der Volkstumsbezirk Leipzig sonst gar wenig Erscheinungen in sich birgt, welche als seinem ganzen Raume verbindliche und gemeinsame hervortreten — die Schlösser, hauptsächlich die der Zeit von etwa 1740—1780 —, schließen ihn doch in gewisser Weise zusammen, sozusagen als die ständisch und künstlerisch letzten Erfüllungen einer Herrenschicht, die um jene Zeit beinahe die ganze Landschaft, Dorf um Dorf, Bauern um Bauern in ihrem Machtbereich vereinigte.

Zwischen die festlichen ländlichen Sitze des Adels vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts mengen sich noch Geschöpfe älterer Zeiten, Burgen, welche teils als Ritterfesten, teils auch als Häupter und Kernstücke des Wehrgürtels alter Städte die Landschaft herrlich verbrämen. Mächtige Ströme des Lebens einst und der vaterländischen Erinnerung nunmehr wallen von ihnen herab, vergegenwärtigen die Fülle der Leistungen, welche erforderlich waren, um das Land bis zu seiner Kraft und Blüte von heute zu geleiten, und legen ihnen somit das Gewand des Ehrfurcht fordernden Alters an. Burgen wie Rochlitz, Leisnig, auch Colditz, der Bischofshof zu Wurzen führen die Erinnerungen unmittelbar zu den beträchtlichen Gewalten zurück, die dereinstmals hier zu Haus waren: Grafen, Burggrafen und Bischöfe. Sie leiten als so bedeutsame Heftpunkte des mittelalterlichen Lebens den Blick noch weiter rückwärts und lassen selbst den Unkundigen erschließen, daß so beachtliche Entwicklungen hier kaum angesetzt worden und gediehen wären, wenn nicht eine mächtige Hand Ort und Aufgabe aneinandergefügt hätte. Es ist die Hand der Reichsgewalt selbst, die insbesondere auf dem Boden Leisnigs als dem Platz einer der beträchtlichsten Burggrafschaften des meißnischen Raumes schon während des elften Jahrhunderts eine mindestens ihre Landschaft kriegerisch beherrschende Hoheit hier ins Leben rief. — Rochlitz, Colditz und Wurzen, denen schon der Hinweis auf ähnliche Ballung des geschichtlich-schöpferischen Lebens galt, wären noch eine Reihe anderer Namen gleich hohen, teils noch höheren Alters anzufügen: Döbeln, Mügeln, Mutzschen, Grimma, Trebsen, Rötha, Wechselburg. Was an wehrhaften Denkstätten ihnen heute noch zu eigen ist, stellt sich allerdings in ganz verschieden gewandelter Weise vor: Von der bloßen Erinnerung — wie in Döbeln — über das schlichte „feste Haus“ des sechzehnten Jahrhunderts zu Mügeln bis zum gestaltlich ganz entfernten Nachfahren im Schlosse zu Rötha! Aber gerade diese Mannigfaltigkeit beweist doch das eine: Wie getreulich sich die Überlieferung je und je der Erbstücke älterer Zeit annahm und entweder aus sachlichem Zwang oder persönlichem Anlaß Wandlungen nur dann am Herkömmlichen vollführte, wenn es an der Zeit war! Solchen Gestalten werden wir gerade im Bereich des Leipziger Landes öfter als sonst im Sachsengau begegnen.

So bliebe denn, da sich der Weg unserer Vorschau zeitlich rückwärts bis in die Anfänge der Landschaft wenigstens andeutungsweise zurückwendet, noch der Blick auf die dritte Gruppe der edlen Herrensitze offen, der Blick auf die Burgen, die mehr oder weniger unverändert Gestalt und Kleid aus den Jahren

ihres vollen Lebens bis auf die Gegenwart gerettet und gehütet sehen. Sie sind allesamt im Süden des Volkstumsbezirks Leipzig zu finden, und schon diese Lage deutet wohl recht verständlich darauf hin, daß sie — Glieder einer Front — doch einem Wirkungsbereich zugedacht waren, der weit über ihre engere Nachbarschaft hinausgriff. Sie erheben sich allesamt auf Vorhügeln der südlichen Gebirgsmauer und wenden somit aus sorglicher Ferne ihr Auge gegen jene Grenze, die als die politisch spannungsreichste während der ganzen Wachstums- und Gestaltungszeit des meißnisch-sächsischen Staates gelten mußte: Sie wenden den Blick aus der Ferne gegen Böhmen: Kriebstein, Rochsburg, Gnandstein, und entlassen zu ihren Füßen Straßen, die von einer weiter gegen das Gebirge vorgeschobenen Schildmauer sächsischer Burgen, schon im Bereiche des Erzgebirges selbst gelegen, aufgenommen und weitergeleitet werden.

Kriebstein

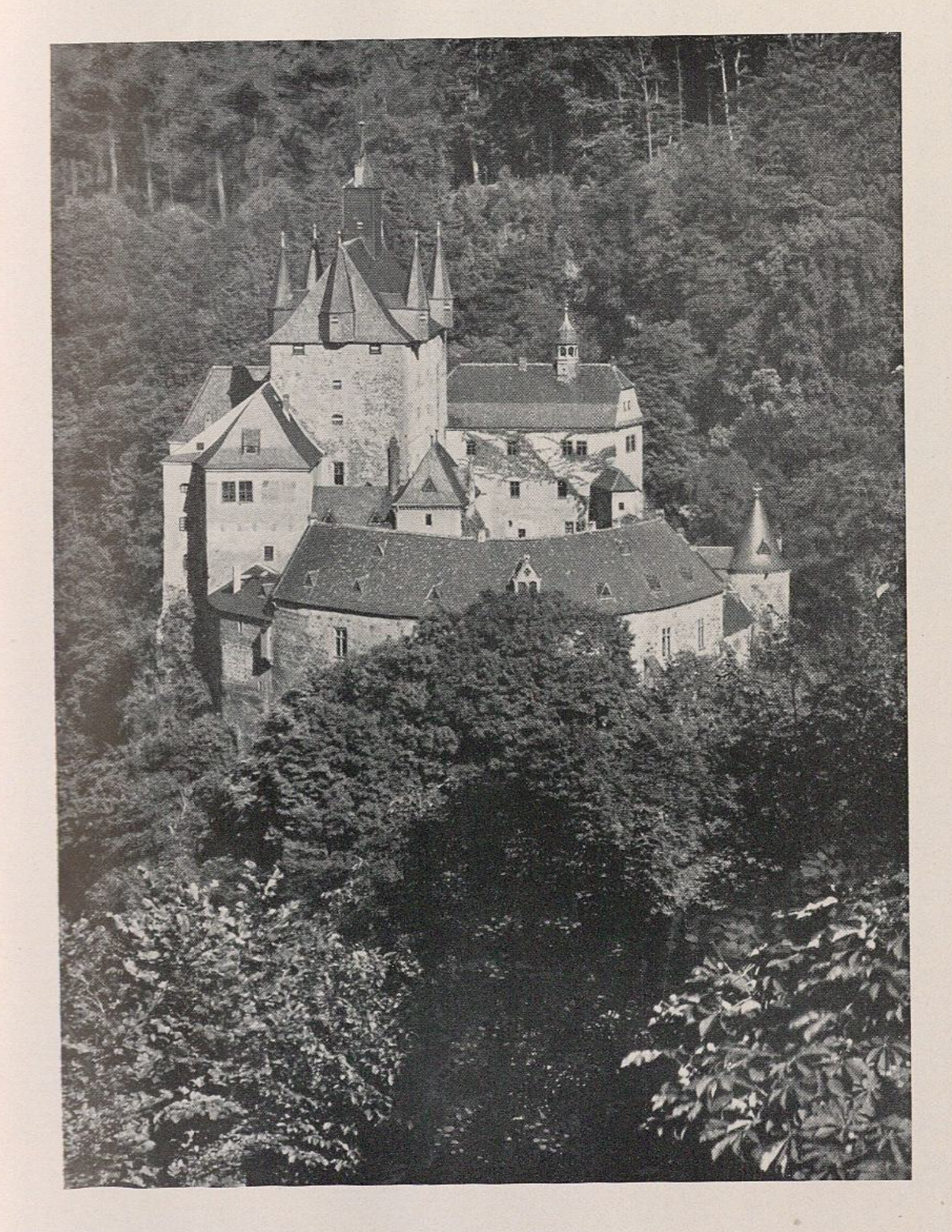
Kapelle und Haushalle des herrlichen geschichtlichen Werkes, welches als Inbegriff sächsischer Burgenschönheit schlechthin gilt, bezeugen ihr Dasein bereits um die Jahre 1220 oder 1230. Das erste, dauernd im Zschopautale seßhafte Deutschtum hat demnach seine schöpferische Hand an den Urgrund der Burg gelegt! Ihre Jugendzeit ist unerhellt; doch scheint sie, die zuverlässige Straßenfeste, am besten als ein Werk der Leisniger Burggrafen zu deuten zu sein.

Die unvergleichliche Kraft des Anblicks entquillt der großartigen Vermählung zwischen Landschaft und Bauwerk, zwischen Natur und Geschichte. Und der in allen Abschnitten des baulichen Ergänzens und Erneuerns bewahrten Rücksicht auf die burgmäßige Erscheinung! Dem Ende des vierzehnten, höchstens dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ist das bestimmende Hauptstück, der hochragende, auf breitem Rechteckgrundriß erwachsene, alle übrigen Gebäude überragende und schirmende Palas, auch der gegen die Bergseite gewendete Torturm und wahrscheinlich die Schildmauer zuzurechnen, die den Felskegel umsäumt und nunmehr im größeren Burghof verschiedenen Gebäuden als Außenbord dient.

Die folgenden Zeiten — bis zur jüngsten Vergangenheit herab — haben schonend, fördernd, ergänzend am Kriebstein gebaut. Als wesentlichster Zusatz will der an den Palas gelehnte, den Burghof abermals verengende „Küchenbau“ gewürdigt sein, den Hugold III., Herr zum Kriebstein 1465—1490, durch Arnold von Westfalens Hand aufführen ließ.

Gelebte Jahrhunderte drängen sich als dauerhaftes Erbe tapferen Rittertums und zäher Ordnungskräfte auf dem kleinen, jähen Felsenraum zusammen. Der größte Dienst an diesem wertvollen Erbe heißt: „Erhalten!“ Ihn sorglich geübt zu haben, ist die geschichtliche, Dank erheischende Leistung des seit 1820 hier waltenden Hauses derer von Arnim.

Die schönste Ernte dieser Bemühungen brachte das Jahr 1934, als die Kapelle eine innere Erneuerung genoß: Zeugnisse sehr früher, ja der frühesten Malerei, markmeißnischer Erde brachte die sorgsame Enthüllung an den Tag. Wände und Gewölbe sind von Szenen religiöser und menschlich-irdischer Geschehnisse und Gestalten, von Ornamenten und von Sternen überdeckt; Fresken, die nunmehr reichlich siebenhundert Jahre ihren Raum füllen und der dankbaren Nachwelt ein feierliches Bekenntnis der Größe, der Innigkeit und der Tiefe des Empfindens zusprechen, welches das junge deutsche Rittertum und damit das junge Volk auf unserem Heimatboden um 1220 oder 1230 erfüllte. Wie holdselig die Gestalt einer Frau im reichgefalteten Gewand, die eine Fensternische der Kapelle ziert, wie heldisch streng und klar das Bild des in einer Mandorla thronenden Weltenrichters Christus — und wie jubelnd reich und mitteilsam die Malereien insgesamt! — Was die Grundfesten der Burg im Stein und Gemäuer sagen, wiederholen nunmehr die zarteren Geschöpfe der Kunst: Kriebstein — eine Schöpfung des deutschen Volksfrühlings an der Zschopau vor dreivierteltausend Jahren!



Die Rochsburg

Als die großen Wehrbeauftragten des Landes wußten die Burggrafen zu Meißen, Leisnig und Altenburg um die hohe, stützende Kraft der Sperrburgen in und vor dem Erzgebirge. Mit Frauenstein und Hartenstein schützten die Meißner gewissermaßen östund westlich die Flanken des beträchtlichen Walls; die Altenburger und Leisniger aber nahmen sich einer ganzen Anzahl großer Burgen inmitten jener beiden Ecksäulen an; darunter der Rochsburg. Nichts füllt die Vergangenheit dieser herrlichen, leider in ihrem Bestande gefährdeten Feste so mit wahrhaft geschichtlicher Kraft als dieser Auftrag der Frühzeit.

Um 1465 fiel die Burg an die Wettiner heim. Einer der führenden Männer am kursächsischen Hofe, Obermarschall Hugold von Schleinitz, gewann sie als Lehen 1469, und er, der ganz im Wechsellicht zwischen abscheidendem Mittelalter und heraufziehender Neuzeit steht, tat hier das gleiche wie am Kriebstein, jedoch, weil der Raum es erlaubte, in umfänglicherem Maße: die herbe, nüchterne Strenge der alten Wehrburg umkleidete und milderte er durch die Erweiterung zum Wohnschloß. Im Haupthofe blieben als Erbe einer nach Jahren nicht mehr genau bestimmbaren Vergangenheit nur der gewaltige Bergfried und der alte Palas stehen. Alles andere mußte sinngemäß, um wirklich einen Hof zu gestalten, Leistung des Obermarschalls werden. Was sich um diesen Hof reiht, hinterläßt den zwingenden Eindruck der Stärke, der Überlegenheit und der Größe. Das erwirken die eigenartige Plastik des Bodens und das beinahe heroische Verhältnis zwischen der Weite des Raumes und den hochstrebenden Massen seiner baulichen Umgürtung.

Der Eindruck der Größe neigt indessen nicht mehr zum Burg- oder gar Festungsmäßigen, zu Strenge und Herbigkeit hin. Vielmehr umspielt das Angesicht des Haupthofes und der Schleinitzischen Gebäude doch schon die Miene einer aufgelockerten Wohnlichkeit. Die Hand Arnolds von Westfalen, die ja am Kriebstein ebenso eifrig schaffte, scheint mehr als in den ihr eigenen Formen in der ganzen Art und Haltung ihres Werkes wider: Eine fast fürstliche, jedenfalls vornehm und innerlich große Auffassung, welche, offenbar vom Stand, Amt und Ruhm des Bauherrn als eines der ersten Männer seiner Zeit ausgehend, in entsprechendem Abstande vom Landesherrn doch eine ähnliche Leistung wie für diesen an der Albrechtsburg zu Meißen vollbringen wollte.

An diesem majestätischen Eindruck haben die wiederholten Brände und Verwüstungen (1503, 1547, 1582) kaum etwas mindern können; wohl aber haben die Herren von Schönburg, die seit 1548 hier Herren waren, nach den Erfordernissen und dem sicheren Baugefühl ihrer Zeit jeweils die Katastrophen wieder ausgeglichen. So nach 1548, so insbesondere nach 1582 und nach 1637, wo die stolze Burg den schlimmsten Brandschaden erlitt. Die herrliche Erscheinung will heute ideell als Inbegriff des als Selbstpflicht gepflegten Traditionswillens eines hochadeligen Geschlechts gewürdigt sein. Zur Anschauung wird dieser Wille in den schlichten, beinahe zeitlosen Formen und Gliedern, die innen wie außen die Epoche des Hauptwuchses — das sechzehnte Jahrhundert — hauptsächlich nur in der Gestaltung der Fenster und Decken dartun. Was, nachdem der Wehrdienst der Burg und ihrer Nebenbauten, insonders dem großen Wirtschaftshofe, noch anwuchs, ist für die Würdigung ihrer geschichtlichen Kraft belanglos. Aber die Sorge um das neuerdings baulich wieder stark gefährdete Vermächtnis sollte zur Fortsetzung der Kräfte rufen, die siebenhundert Jahre hier unablässig gebaut, gehütet und wieder gebaut haben.



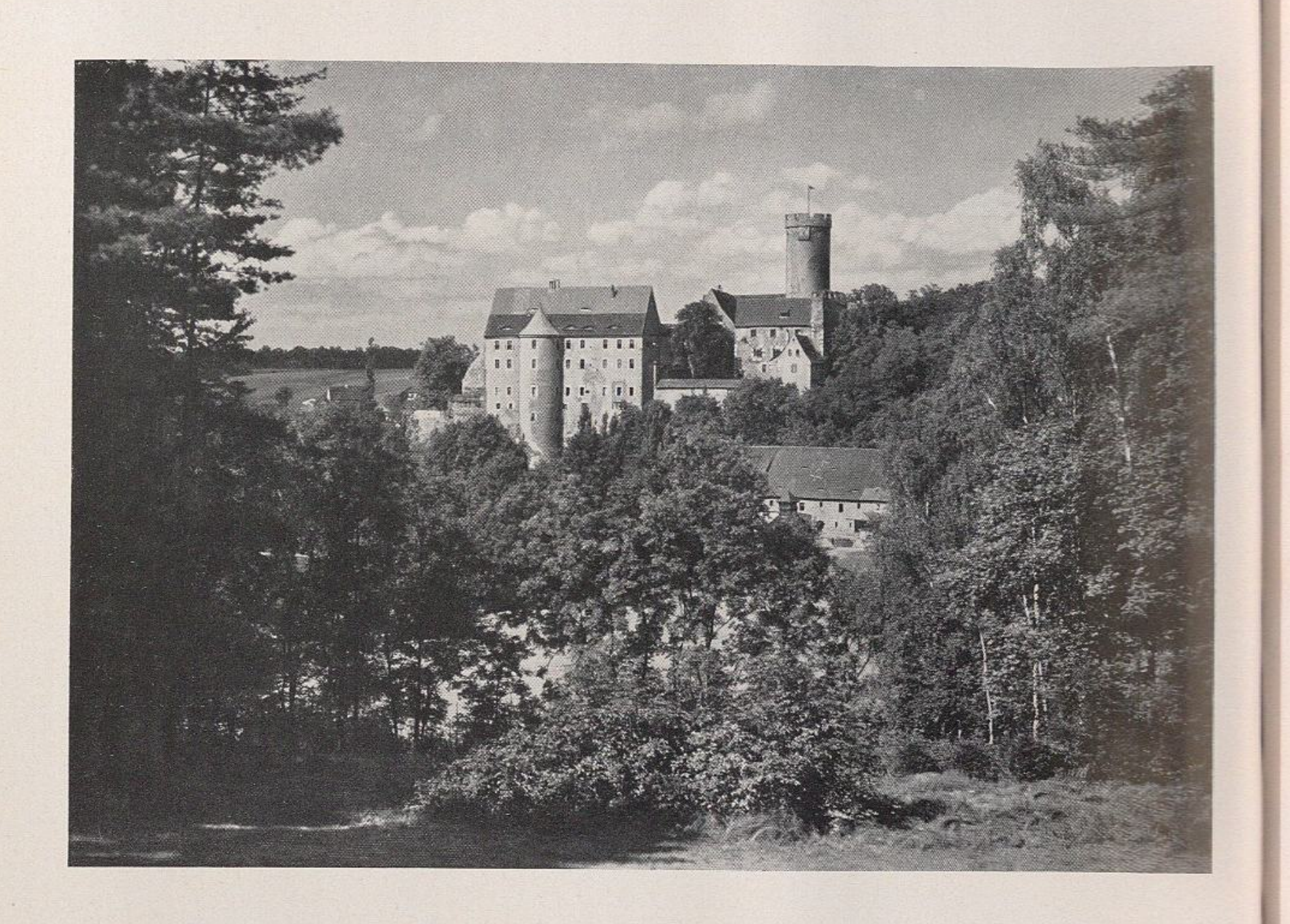




Die Stadtburg Rochlitz

faßt die größte und letzte Erinnerung an reichs- und landesgeschichtlich bedeutsame Dienste des Umlands in sich. Ihr Anfang ist dem der Markgrafschaft Meißen nicht fern; denn bereits 976 wächst der — selbstverständlich militärisch geordnete und geleitete Gau Rochelinzi den Meißner Markgrafen zu. 1009 Brandopfer dynastischen Streits, 1074 Geschenk Kaiser Heinrichs VI. an Stift Naumburg, seit 1143 aber in den Händen der Wettiner, wuchs die Burg bald schon zum Herzstück einer „historischen Provinz", der Grafschaft Rochlitz aus, welche zwar im Schatten der meißnisch-sächsischen Gesamtländer niemals zu einer so scharf geprägten Eigennatur gedieh wie etwa das Vogtland oder gar die Lausitz, aber doch ein lange hochgeachteter, von wachsender Tradition erfüllter Hausbesitz der Landesherrschaft blieb. Wievielmal haben seit 1482 Töchter oder Witwen des kurfürstlichen Hauses Schloß Rochlitz zur stillen, aber reizvollen Heimstatt bezogen und damit seinem geschichtlichen Leben wenigstens eine bescheidene Fortsetzung gebracht! — —

Dennoch zieht das Schloß, insbesondere von der Mulde her gesehen, die Erinnerung eher zur Frühzeit zurück. Die wehrhafte Gemeinschaft zwischen Fluß, Fels und Feste — so sichtbar sorgfältig gewählt und geschaffen wie bei der Mutterburg Sachsens, Meißen, bleibt für alle Zeiten das geschichtliche Vermächtnis dieser großartigen Anlage schlechthin. Die gewaltigen Zwillingstürme, die „Jupen", wahrscheinlich noch dem zwölften Jahrhundert zugetan, stehen wie unerschütterliche Herolde heldischer Zeit! Das Schloß selber, um engen Hof herum geführt, durch tiefe Gräben vom Nachbargelände getrennt, hat zwar während des Dreißigjährigen Krieges seine unteren Vorbauten eingebüßt. Aber was geblieben ist — hauptsächlich das Werk des endenden fünfzehnten Jahrhunderts — wie auch verstreute plastische Reste aus deutscher Kaiserzeit verdichten den Eindruck, daß die Fluß- und Straßenwehr, der zur Stadtburg umgewachsene Fürstensitz Rochlitz, eine der würdigsten Gestalten unter seinesgleichen in Sachsen sei.





Die Feste Gnandstein

Von wenigen Burgen Sachsens läßt sich gleicherweise wie von dieser behaupten, daß sie ihre Landschaft entscheidend beherrschen. Hoch über der Wyhra und in deren reichbewegtem Umland so gelegen, daß allein schon die sorgsame Wahl des Standortes kundmacht, worauf es den Gründerhänden in ferner Frühzeit ankam! Die Burg ist ein Geschöpf und ein Schildhalter des seit König Heinrichs I. (919—936) Grenzfestigungskämpfen planmäßig ostwärts blickenden und rückenden Deutschtums. Zwar wird in Schriften zunächst das nachbarliche Kohren (Chorun) 1018 bekannt. Aber der Sinn dieses „Hofes" gewinnt erst an Festigkeit, wenn der brüderliche Gnandstein nicht viel später seine Pflichten teilt. Die geschichtliche Eindruckskraft der wohlerhaltenen, durch die seit reichlich einem halben Jahrtausend hier gesessenen Familie von Einsiedel wohlgepflegten Burg fügt sich aus dem herrlichen Zusammenklang zwischen Bauwerk und Baugrund und der förmlich anschaulich gemachten zeitlichen Folge aller auf dem Bergsporn versammelten Glieder zusammen.

Das Alter des auch heute noch beherrschenden Wartturms ist kaum genau bestimmbar; aber dreiviertel Jahrtausende mögen — abgesehen von seinem Zinnenkranz — an ihm bereits vorbeigerauscht sein. Schildmauer und alter Palas fügten sich alsbald an. Welche nüchterne, aber zuverlässige Kraft wohnt noch heute dem Rittersaale des Hauses spürbar inne! — —

Der fortschreitenden Größe, Macht und Standesbedeutung seiner Herren folgte der andere, größere Bau, der die westliche Burgplatte seit etwa 1350 besetzt hält: ein Palas und ein Bollwerk, das später zum Kapellenflügel verändert ward. Hier spricht schon ein anderer Geist, ein befreiterer, welcher wohl auch noch der Wehrkraft des Horstes dienstbar blieb, ansonsten aber dem Gebot größerer Wohnlichkeit schon Raum gab.

Was spätere Zeiten hier noch taten, insbesondere das frühe neunzehnte Jahrhundert, hat innerlich nicht mehr viel mit der Ursprünglichkeit zu tun. Dagegen aber dankt jeder Freund vaterländischer Kultur den Herren von Einsiedel, daß sie die Pflege wertvoller für ihr Haus geschaffener oder dem Hause zugewachsener Werke der Kunst und des Schrifttums mit vielem Verständnis und mit dem Gefühl der Verpflichtung gegen die Nachwelt geübt haben. Die Burgkapelle spricht in ihren kirchlich-plastischen Schätzen dafür; Bibliothek und Archiv bewahren mancherlei Kostbarkeiten, insonders aus der Zeit der lutherischen Reformation als der Zeit allgemein deutschen Geistesaufbruchs. Sie vollbringen von innen her, was Tore und Türme, Mauern und Höfe von außen tun: Sie führen den Freund vaterländischer Vergangenheit auf unmittelbaren Brücken um Jahrhunderte zurück.

Wolkenburg

Mittleren Weges zwischen Rochsburg und Waldenburg und ebenso wie diese beiden eine Feste der Zwickauer Mulde, der geschichtlich würdigen Stadt Penig benachbart und inmitten der Landschaft, die Wiprecht von Groitzsch etwa um 1110 als der erfolgreichste Dynast seiner Zeit beherrschte, liegt die Wolkenburg. Allein schon die gleichmäßige Ferne von jenen beiden anderen Muldenfesten macht die Absicht klar, der auch Wolkenburg gewidmet war: Die Wege zu schirmen, die den Fluß begleiten oder in der Nähe überqueren. „Mit wohlbedachtem Mute" wählten ihre Erbauer den Platz: Einen Felsenvorsprung, geräumig genug, um eine weitläuftige Wehranlage zu tragen, und vom Flusse in kurzem Bogen so umspült, daß er als natürlicher Graben ihn von zwei Seiten schützte.

Die allgemeine Erfahrung, daß die mächtigsten oder bewährtesten Geschlechter des Landes allermeist auch die für dessen Sicherheit und Entwicklung bedeutsamster Burgen als Dienstlehen in Händen hielten, läßt für Wolkenburgs Frühzeit bereits eine außerordentliche Schätzung erschließen; denn hier saßen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Herren von Colditz, welche sich auch „von Wolkenburg" schrieben und höchstwahrscheinlich als die zu erachten sind, die nach Plan und Weisung des Lehnsherren — damals der Markgrafen von Meißen — die ersten Mauern und Wälle auf des Felssporns Scheitel setzten. Um 1200. Denn 1244 beginnt die Reihe der gesicherten Nachrichten über Burg und Herren allhier. Nach dem Prinzenraube (1455) fiel Wolkenburg an das Haus Wettin zurück. Darnach richtete das Geschlecht derer von Ende sein Wappen hier auf, und 1635 setzten die Herren von Einsiedel die lange, würdige Reihe der ritterlichen Inhaber fort.

Die Feste hat während ihres Lebenslaufes außerordentlich ihre Gestalt gewandelt, außer daß ihr Grundriß und ihre südliche Schauseite noch an mittelalterliche Art und Natur erinnern, mehr und mehr das Antlitz eines Schlosses gewonnen. Es geschah das glücklicherweise hauptsächlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Geschmack und Geist für derartige schwierige und gewagte Absichten noch lebendig waren und zu dem bemerkenswerten Ergebnisse gelangten, als das sich Wolkenburg heute noch im wesentlichen vorstellt.



Colditz — eine Muldenfeste

Zwei der schöpferischsten sächsischen Herrscher, Kurfürst Ernst (gest. 1486) und Kurfürst August (gest. 1586), beide auch sonst der Nachwelt durch mancherlei Bauwerke verbunden, haben im wesentlichen die Burg Colditz so ausgerüstet, wie ihre geschichtlichen Züge zwischen späteren Zutaten es heute noch vergegenwärtigen.

Doch darüber soll nicht des noch viel ehrwürdigeren Alters der Feste vergessen sein, das bis in die heroischen Jahre Wiprechts von Groitzsch, also bis etwa 1050 wohlerhellt vor uns dargebreitet liegt. Frühes Dasein — hohe Aufgabe! Der Muldensprengel als westliche Zone der Mark Meißen, als Schwelle aber auch des Vordringens gegen die lockenden Hügel der erzgebirgischen Vorlandes bedurfte der starken Macht- und Friedenssicherung, die in den Burgen längs des Flusses ihre Plätze fand. Colditz hat unter ihnen allen seine ursprüngliche Aufgabe und Bindung durch fast ein Jahrtausend ganz treu bewahrt, sofern es allzeit entweder Reichsgut in königlicher Hand oder — seit 1309 — Besitz der meißnisch-sächsischen Landesherren blieb. Eine Burg, aus fürstlichem Befehl erwachsen, unmittelbar den politischen Erfordernissen gewidmet — —

Was aus frühester und hochmittelalterlicher Gestaltung während der hussitischen Streifzüge um 1430 hier in Asche sank, ließ Kurfürst Ernst wieder erstehen. Was spätere Brände vernichteten, wuchs wieder nach, als Kurfürst August von 1558 bis 1585 beinahe unablässig hier bessern und erweitern ließ. Fürderhin hat keine besonders schöpferische Hand mehr hier gewaltet, nicht einmal eine pflegerische hat sich das Verdienst der Treue um großes Überlieferungsgut erworben. Rückgang und Entfernung von Ursprünglichkeiten und Herkömmlichem verdichteten sich am stärksten während des 19. Jahrhunderts, wo das feste, ehrwürdige Gemäuer allmählich seiner geschichtlichen Würde ganz entkleidet ward: Statt der Ritter und Reisigen von ehedem zogen nunmehr die Mühseligen, die Verlassenen, die Armen, die Heimat- und Nahrungslosen des Landes ein, und den Schluß des verkümmernden Lebenslaufes brachte der Dienst der Burg als Irrenanstalt.

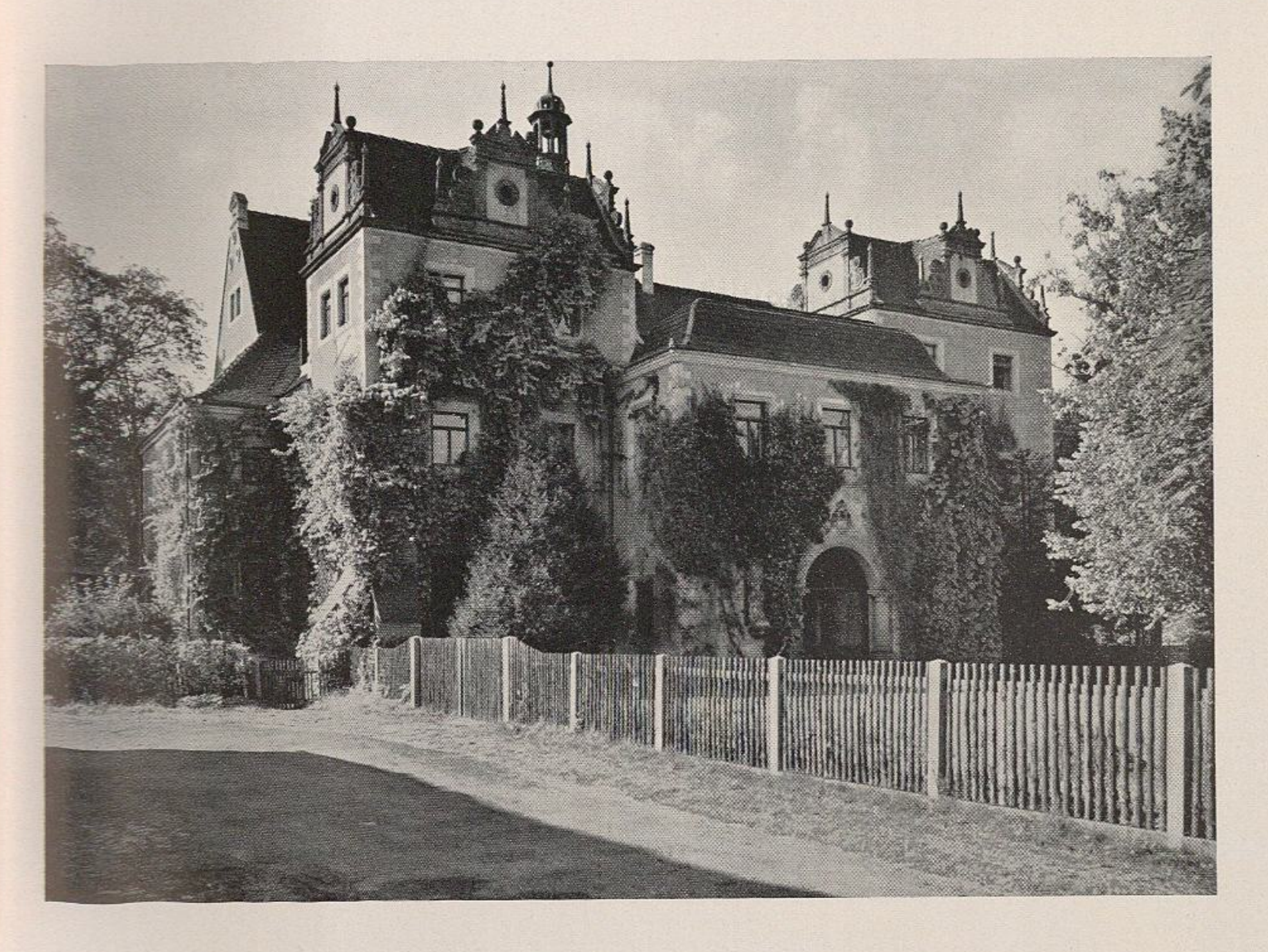
So hat das stattliche Vermächtnis der Idee wie der Gestalt nach beträchtlich eingebüßt. Würde nicht die ursprüngliche Erscheinung nach Grundriß und Verlauf und auch in etlichen Einzelgliedern noch zu erkennen sein, würden nicht Tore und Türme, dem letzten großen schöpferischen Lebensabschnitt vor fast 400 Jahren zugehörig, die sichtbare Kunde einstiger Größe an sich heften, so wäre das 19. Jahrhundert nicht von der Anklage freizuhalten, eine der größten, festesten und leistungsreichsten Burgen Sachsens fast gänzlich mißhandelt zu haben.





Schloß Otterwisch

Dem schlichten Dasein eines Klostervorwerks entwuchs die Gutswirtschaft während der lutherischen Reformation, wo das Augustinerstift zu Grimma seinem und seiner breiten Besitzungen Ende entgegenging. Ob das Geschlecht derer von Hirschfeld, welche als erste weltliche Herren hernach hier wirkten, ob die ihnen um 1660 folgenden Häuser von Metzsch und von Ponickau etwas taten, um ihrem Stand und Wesen ein entsprechendes Dach zu bauen, ist ungewiß. 1727 brachte Wende und gänzlich neuen Anfang. Eine Gräfin Vitzthum von Eckstädt kaufte das Rittergut und getreu den Idealen ihrer schöpfungsfrohen, sich selbst bewußten und selbst genügenden Zeit, baute sie von Grund auf den Herrensitz, der heute noch den Hof beherrscht. Friedrich August Krubsacius, der Baumeister, zog in dem schlichten, klaren Bau die Linien, die er später am Schloß zu Dahlen in knapper Abwandlung wiederholte. Verwunderlich könnte es erscheinen, daß der Künstler der ungemessenen Freude seiner Zeit an architektonischem und bildnerischem Zierat, mit denen man so gern und so gewandt Häuser und Schlösser zu bereichern verstand, entsagte und sich mit den Mitteln einer strengen, aber klaren Geometrie in all und jeder Weise begnügte. Das war kühn und selbstbewußt! Aber mit dem künstlerischen Wirkungsmittel des Gegensatzes zwischen dem schlichten Schlosse und dem zu seiner Zeit landberühmten Parke, welchen die schöpferische Gräfin wahrscheinlich unter Krubsacii Hilfe 1752 anzulegen begann, fand sich die heitere Weihe ein, die die Lebensluft des sächsischen Spätbarocks sicher erfüllt.



Dölitz

Die Abkunft dieses Herrensitzes von einer Wasserburg macht die nahe Pleiße kundig, welche den Hof dereinstmals noch dichter umspülte als heute. Der lebhaft gegliederte Bau — als Geschöpf der Renaissance fast zu munter und zierlich, als Geschöpf auch des frühesten Barocks noch sehr an die Gedanken und Ausdrucksformen der voraufgehenden Zeit gebunden — dieser lebhaft gegliederte Bau möchte jedenfalls als ein ganz starkes, deutliches Bekenntnis des Daseinempfindens der Zeit um 1600 gelten. Einprägsam belehrt das Haus in gar vielen seiner Glieder — hauptsächlich in den Fenstern, in den mit Anschwüngen, Blendpfeilern, Säulen- und Kugelpyramiden gezierten Schmuckgiebeln der beiden vorderen, turmartigen Teile — wie daß die Formen des Barocks sich auf dem ernsteren Grunde der eben abgeschiedenen anderen Epoche ohne Widerspruch, aber in vollem heiterem Spiele tummeln können. Es überrascht hier nicht allein der durchaus lebensfrohe Zug im Antlitz des Hauses, sondern auch die Vielfalt der Schmuckformen, die an den reichen Ziergiebeln, im Hauptturm, auch in den Überschneidungen der First- und Simslinien aller Dächer förmlich der Ausdrucksfreude des späten Barocks, also etwa achtzig Jahre vorauseilen. Ein hoher Überlieferungssinn der seit 1654 hier waltenden Familie von Winckler hat das Haus so gewissenhaft gepflegt, daß bis auf unsere Tage die Sorge um ein beträchtliches und höchst eigenartiges Vermächtnis sächsischer Vergangenheit lebendig und dem Leipziger Lande erhalten blieb.



Schloß Brandis

Nächst dem fürstlichen Hubertusburg dürfte Brandis vor allen Herrensitzen des Leipziger Landes, soweit sie Geschöpfe des späten Barocks sind, wenigstens seiner äußeren Gestalt nach als die vollkommenste Darstellung des Geistes der Zeit gelten. Hier erhebt sich die sonst an den Schlössern dieser Zone bemerkbare Architektur über die allermeist klaren, teilweise sogar nüchternen Wirkungsmittel zu der absichtlichen und trefflich gelösten Leistung des durchaus festlich-prachtvollen Hausgesichts. Otto Wilhelm von Bodenhausen, durch Heirat mit Hedwig Elisabeth aus dem Winckell den voraufgehenden Familien Sahrer von Sahr, aus dem Winckell, Lüttichau und Körbitz in langer Linie verwandt, vollendete 1727 das neue Haus so, wie es sich im wesentlichen heute noch — wenigstens äußerlich — darbietet! Den sogenannten „alten Flügel", einen Bau im wohlgefälligen Rhythmus von elf Fenstern Schaufläche, gliederte sein Baumeister so, daß ein Mittelrisalit mit drei Fenstern noch eine vierfenstrige Breite zur Rechten und zur Linken neben sich ließ. Was der wohlgemessenen Anmut dienen konnte, wandte der Künstler an und faßte es eben in dem Risalit zusammen. In drei verschiedenen Formen steigen die Fenster übereinander auf! In üppigem, aber elegant fließendem Ranken- oder Kartuschwerk setzte er jedem eine Krone auf, überdeckte die glatte Klarheit der seitlichen Pilaster mit angeblendeten Kapitellen und beschloß das lebensfrohe, gewandte Bild mit einem mächtigen Giebelfelde, darinnen zu dauerhaftem Ruhm und Preis die Wappen des Bauherrn und seiner Gattin, wiederum in zierliches Rollwerk gebettet, herniederschauen.



Knauthain

Ehedem in der stillen Vorlandzone Leipzigs gelegen, heute noch durch das Ratsholz vor dem baulichen Nähern der Großstadt etlichermaßen abgeschirmt, hat die Herrschaft Knauthain in dem eindrucksvollen Schlosse das Schlußwort ihrer einstigen Feudalentwicklung gefunden. Die voraufgehenden Zeiten sahen — seit etwa der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts — das in den nördlichen Ebenen der Mark Meißen, auch im Oster- und Pleißenland vielbegüterte Haus der Pflugk, dem nach kurzem Wechsel die Familie von Dieskau folgte. 1753 aber zogen die Freiherren, späteren Grafen von Hohenthal hier ein. Schloß Knauthain, kurz vor oder nach 1700 geschaffen, ist als eine Sondererscheinung in der stattlichen Reihe sächsischer Herrensitze des Barocks zu erachten. Der erste Anblick gewinnt den Eindruck von einem Bau, der noch ganz fern der sonst erprobten, in Idee und Verwirklichung fast überall streng beachteten, ausschließlichen Horizontalgliederung, eher die Tendenz einer zur Höhe strebenden Anlage verwirklicht. Die vorgelagerte Treppe und das Untergeschoß verstärken diese Wirkung des Unbarocken, aber steigern dafür das andere, stärkere Empfinden vor diesem Hause: den Eindruck des Mächtigen. Zwei stark entwickelte Vorlagen schieben sich beiderseits des Hauptbaues vor und verschaffen, wie auch der Mittelrisalit des Mittelkörpers, im Wechselstand des Sonnenlaufs der sonst fast schmucklosen Schauseite das unablässig sich wandelnde Spiel von Licht und Schatten; denn außer dem plastischen Zierat im Giebelfeld des Risalits und einer Inschrifttafel über dem sehr schlichten Portal hat der Bildhauer hier nicht viel zu schaffen gehabt.

Das Gohliser Schlößchen

hat vor drei Jahren eine fröhliche Auferstehung gefeiert: Die Stadt Leipzig als Besitzerin dieser bau- und kunstgeschichtlichen Kostbarkeit hat, befeuert durch den jungen schöpferischen Willen des neuen Deutschlands, sich der dringlichen Rettung des Hauses besonnen und getan, was nach der künstlerischen Erkenntnis und der Denkmalspflege unserer Tage erforderlich und wünschenswert erschien, um den Verfall aufzuhalten und wieder zu ergänzen, was die Natur des Hauses erforderte.

Das Gut Gohlis, in der Schar der rings um die Stadt Leipzig erwachsenen ritterlichen Lehnssitze einer der wenigen, die bis zur Gegenwart ihr Leben auch baulich mit Vernunft und Geschmack behütet und fortgesponnen sehen, gehörte während des ganzen Mittelalters dem markmeißnischen Uradelsgeschlecht der Pflugk bis 1592. Dann aber hob ein ziemlich lebhafter Wechsel an, und es würden die Spuren des landschaftsgeschichtlichen Vermächtnisses bereits lange vor dem Wachstum der Großstadt gegen seine Fluren hin verblaßt sein, wenn nicht noch am Ende feudaler Wirtschaftsordnung Rittergut Gohlis und Schloß Gohlis, das auf zusammengekauftem Bauernboden erbaut worden war, verbunden worden wären.

Der Leipziger Kaufmann und Ratsherr Caspar Richter, der 1755/56 als bürgerlicher Mann die sonst nur dem Adel geläufige Geste nachahmte, seinen ländlichen Besitz mit einem noblen Hause repräsentativ zu verbrämen, brachte in seinem Bau diese Absicht zu virtuosem Ausdruck. Kern und Herz blieb das turmgekrönte Mittelstück, das, nachdem die Flügel wieder ergänzt worden sind, als die zusammenfassende Vorlage zur Wirkung kommt. Sein deutlicher und entscheidender Wesenszug ist graziöse Anmut, die vom lichten Erdgeschoß bis zum doppelwalmigen Dach und zum Dachreiter sich absichtlich steigert. Schon bereits die klare, lichte, rhythmische Gliederung des ersten Geschosses spricht sie aus! Nobler aber noch die Ordnung der größeren Fenster des zweiten, und als ein besonders fröhlicher Ruf aus der Zeit winkt der mächtige kartuschengezierte Blendaufsatz des Daches herab. Die offensichtlich der Senkrechten gewogene Tendenz dieses Mittelbaues — eine kecke Auflehnung gegen die optisch und künstlerisch sonst ausschließlich herrschende Horizontale — hat nun ihr schönes und ergänzendes Widerspiel in den Bauten gefunden, die 1937 ihm zuwuchsen.

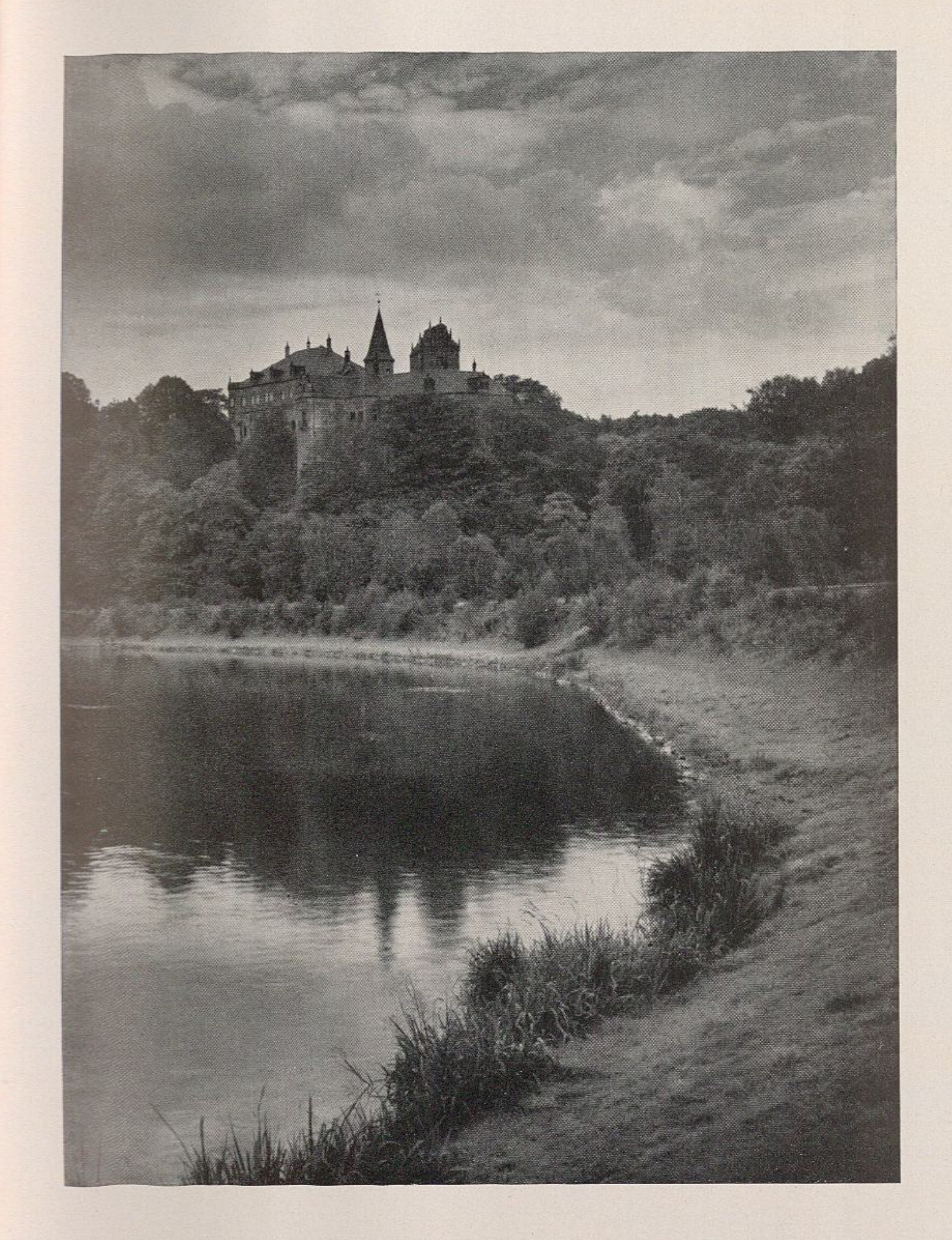


Burg Döben

In sichtbarer Schutz- und Lebensgemeinschaft mit dem benachbarten Grimma, jedoch als Befehlsort des militärischen Statthalters der zugehörigen Zone, des im Reichsauftrag waltenden Burggrafen von Döben tritt die eigenartige Stromfeste bereits 1206 in die schriftlich erhellte Überlieferung ein: „Erkenbertus burggravius de Dewin" heißt der Erste, der ihren Namen, ihr Dasein, ihre Aufgabe kundmacht. Wie alle anderen ihres Amtes und Auftrags — die Burggrafen zu Leisnig, Dohna, Meißen — zwangen die Markgrafen von Meißen als Landesherren sie gar bald — und die Döbener zuerst! — in Gefolgschaft und Abhängigkeit. Trotzdem aber steht auch heute noch über der stillen, halb verborgenen Feste der Schimmer eines für Landschaft und Volk hochbedeutsamen Dienstes: Schwertwacht und Steuerung des gesamten öffentlichen Lebens ringsumher.

Der Anfang großer geschichtlicher Hoffnungen lag für die Feste in der Bestimmung, Vorort und Haupt von mehr als zwanzig kleineren Wachtorten zu sein, welche ringsumher das Land sicherten. Es ging ja der Frühling ständigen, seß- und wurzelhaften Volkstums nunmehr langsam hier auf! Es wich allmählich die andere, die slawische Welt. Den Schwankungen solchen Übergangs zu begegnen war nur dem Schwerte und dem immer wachsamen Auge der dienstritterlichen Leute möglich, die hier des höheren Befehls von Reichs wegen stets gewärtig waren. Auftrag und Ansehen der Burggrafen von Döben schwanden darum so früh, daß die Eindeutschung der Landschaft sich rasch vollzog und außerdem die anderen Burgen längs der Mulde zu größerem Wachstum gediehen, da sie den volk- und güterreichen Straßen dieses Erdenstriches näher lagen als Döben.

Aus jener fernen Frühe reicht heute nichts anderes mehr herüber als die treue Folge der erneuerten Gebäude gegen den Zwang des Bodens: Was hier etwa 1550—1570 nach den gewandelten Bedürfnissen erwuchs, schließt wiederum den Burghof so ein, als es drei-, vierhundert Jahre früher auch bereits geschah. Gestalt und Schmuck aller Glieder des Vorderschlosses sind schlicht und streng, fast burgmäßig noch. Und diesen Eindruck verstärkt das ansehnliche Torhaus wie auch die mächtigen Trockengräben beiderseits der längst schon fest ausgebauten Brücke.



Trebsen

In der Reihe der Muldenfesten, welche sich von Grimma bis Eilenburg auffällig verdichtet — außer Wurzen gehören ihr die ehedem dienstritterlichen Lehnssitze Nitzschka, Nischwitz, Thallwitz zu — darf sich Trebsen einer so alten Überlieferung wie Wurzen und Eilenburg rühmen. Sie beginnt im Jahre 991, zu einer Zeit, wo hierzulande das Schwert noch beinahe ausschließlich das Wort hatte, um deutschen Anspruch zu verteidigen. Der Raum des heutigen Schlosses überzeugt uns alsbald, daß hier ein nunmehr fast tausendjähriges Leben ohne Unterbrechung sich fortgesponnen hat. Die von der Mulde umspülte sanfte Höhe, darauf es steht, war der günstigste Raum der weiten Ebene, der, in frühester, noch gefahrvoller Zeit des deutschen Marsches gegen Osten, dem Platzhalter zur Verfügung stand: Vorteilhaft durch größere Sicht, halbseitig von der abwehrenden Breite des Flusses unterstützt — im kleinen ein Abbild der Feste Meißen, die auf noch fernerem Vorposten des Reiches stand. Der Wehrauftrag der Burg Trebsen hielt, dem Verlauf der Landschafts- und Landesgeschichte folgend, unvermindert während des frühen Mittelalters an. Um 1200 sind ihre Inhaber offenbar schon zu gewissem Erblehen hier gekommen, und die Reihe der namentlich bekannten steigt bis nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu dem Stande wirklicher Ritterschaft auf: 1289 wenigstens nennt sich Herr Heinrich von Trebsen ausdrücklich „Ritter". Um 1500 ergreift ein anderes, in diesem Erdenstrich erwachsenes und begütertes Haus hier Besitz, die von Saalhausen. Im Laufe der folgenden Zeiten kommen und gehen die von Minckwitz, die Grafen Barby, die Grafen Schulenburg, hernach die von Dieskau, welche bis 1742 den Segen der Erde hier genießen. Sie waren die letzten, die künstlerisch wenigstens im Innern des Hauses noch etwas vollbrachten. Die glücklichere Fügung bleibt es indessen, daß im wesentlichen das Erhalten hier allezeit als Grundsatz der Überlieferungstreue galt. Der beträchtliche Vierseitbau, in seiner Art wohl der erste und früheste Sachsens, hegt in seinem Hofe noch die Reste seines uralten Kerns, des Wartturms, als Nische. Sonst aber tut sich die beginnende Neuzeit frisch und unbeschwert kund: Klar und weitzügig, durchaus der Wohnlichkeit zugetan, gliedern sich die außerordentlich regelmäßig gebauten Flügel an und geben zu erkennen, wie der Bauherr Hans von Minckwitz sich von hergebrachter gotischer Haus- und Raumgestaltung verabschiedete. Türme, Fenster und prächtige Kappengewölbe im Innern sprechen allerdings noch lebhafte Erinnerungen an die absinkende Zeit der Gotik aus und das an die Giebel angeblendete zierliche Flechtwerk der Backsteinornamente will — ähnlich wie zu Grimma, Scharfenstein oder am Rathaus zu Meißen, ebenfalls als ein Nachklang gotischer Empfindung gewürdigt sein. Sonst aber möge das in der friedlichen Muldenaue weithin herrschende Vermächtnis als Schöpfungsbau gelten, dem die anderen sächsischen Schlösser gleicher Grundrißgestalt erst später folgten.



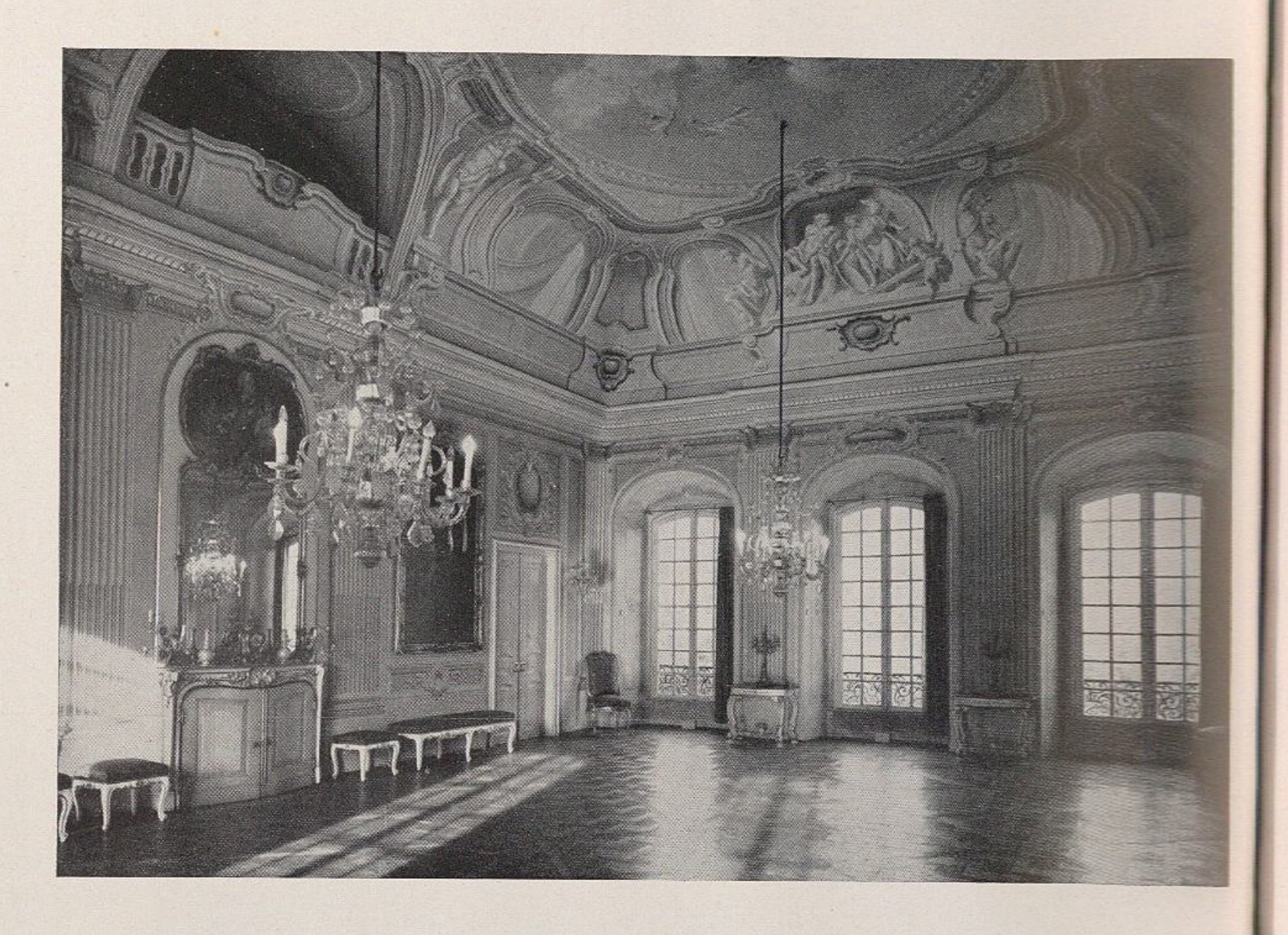
Die Bischofsburg Wurzen

Die geistlichen Herren des Landes, die Bischöfe von Meißen, setzten im Osten Bautzen, im Westen Wurzen als Grundstock und Säule ihrer Macht bereits im frühen Mittelalter. Um 1115 begründete Bischof Herwig, des heiligen Bennos Nachfolger, das Kollegiatstift Wurzen. Dem beträchtlichen Lebensgewebe kirchlicher und verkehrspolitischer Macht, das, an der volkreichen Muldenfurt nach wohlbedachtem Plane angesetzt, seine Zukunftskraft in sich selbst verbürgte, entstiegen als sichtbare Künder Dom und Bischofsburg.

In der vollsten Reife einer halbtausendjährigen Entfaltung seines Sprengels, seiner vollsten Macht und Hoheit gestaltete das Bistum Meißen hier durch die Hand Bischof Johanns VI. (von Salhausen) zwischen 1490 und 1500 die Bischofsburg so, wie sie im wesentlichen noch heute sich darstellt: ein dreigeschossiger Bau, in der Aufgliederung seiner Langseiten durch Fenster noch zaghaft, dieweil die wehrhafte Aufgabe nicht zu vergessen war. Aber die Torseite bezeugt doch in ihren schönen Vorhangbogenfenstern und dem vom Wappen Johanns VI. bekrönten stämmigen Portale, daß die kriegerische Überlieferung sich bereits lüften wollte. Indes blieb dennoch diese Überlieferung stärker als der schüchterne neue Wille: Tiefe Gräben und die beiden gewaltigen Mauertürme, welche je zwei Seiten des festen Hauses zu bewachen gestatten, machen kund, wie hier doch auf alle Fälle das Schwert neben dem Kreuze herrschen sollte. Etliche Brände haben die Wurzener Bischofsburg hernach heimgesucht, und die Zeit zermürbte manches an ihr. Es haben spätere Hände die Schäden nach ihrer Art getilgt; doch den ursprünglichen Geist, der hier herrschte, den Geist der Vorsicht, der Klugheit und der Beharrlichkeit der Macht haben sie dem bemerkenswerten Hause nicht aus dem strengen Antlitz zu wischen vermocht.

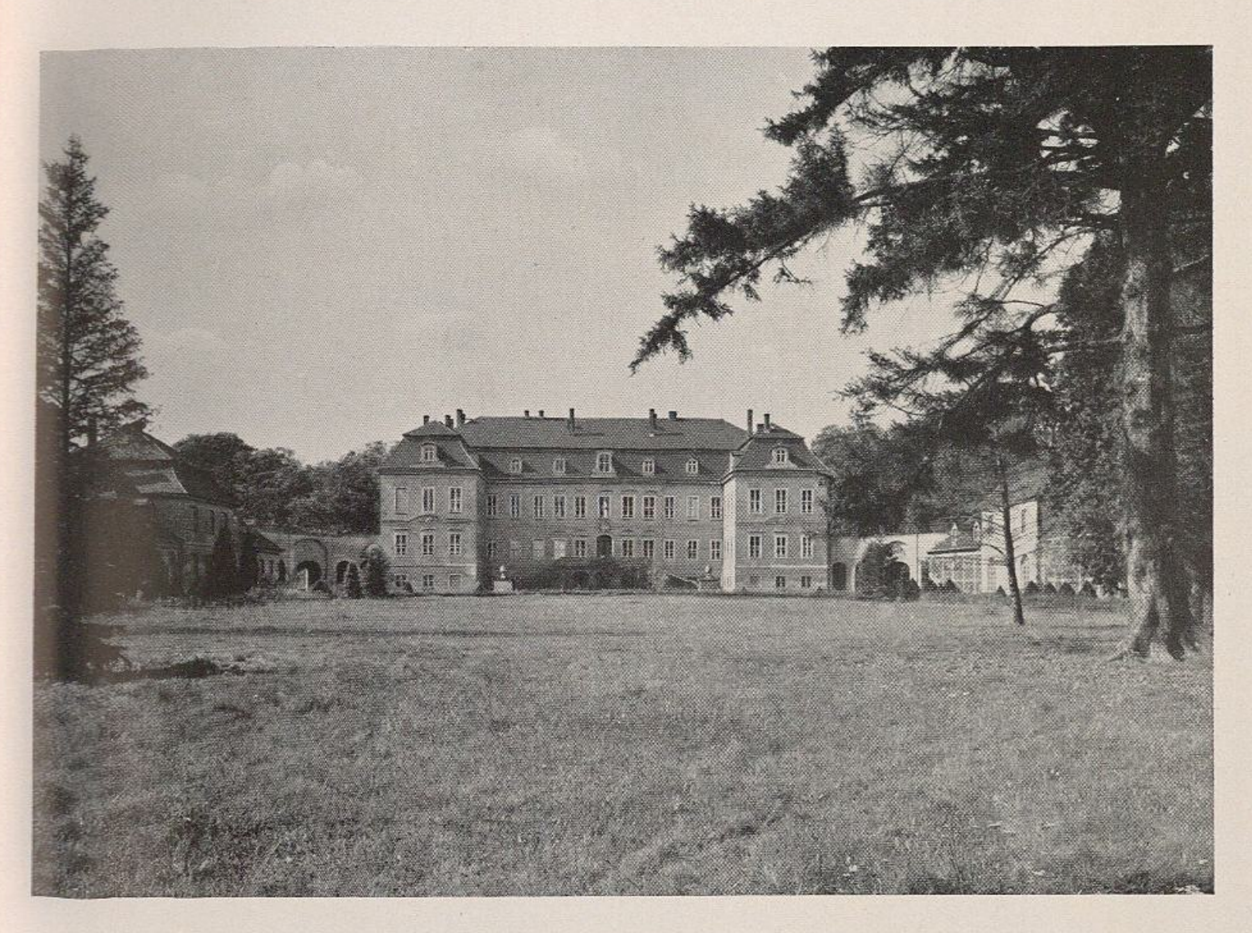
Die Bischofsburg Wurzen sollte uns Heutigen indessen noch von anderer Seite des Verstehens her wertvoll sein. Ihr künstlerischer und geschichtlicher Wirkungsbereich umfaßt ja zunächst noch den ihr vorgelagerten Hof mit Gebäuden, die dem mittleren sechzehnten Jahrhundert zugehören und deren größeres nur durch einen unpassenden Turmvorbau jüngerer Zeit gelitten hat. „Wer Augen hat zu sehen, der sehe —“, könnte den Verantwortlichen gelten, die ohne Verständnis für die innere und äußere Natur dieses ebenso schlichten wie schönen Erbstücks jene Zutat vollbrachten! Wie ja auch der benachbarte Dom durch seine letzte innere Erneuerung, insbesondere die gänzlich wesensfremde Häufung von bronzenen Monumentalwerken und die raummäßig wie gefühlsmäßig anfechtbare Ausstattung des Hohen Chors keineswegs des vollen Dankes gewiß sein kann. Dennoch überwindet die sichere architektonische Kraft des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche im ganzen Bereich des Bischofshofes gewaltet hat, die Schwächen späterer Hände, und die baulich sonst nicht sonderlich reiche, während des letzten halben Jahrhunderts munter gewachsene Stadt sollte sich bewußt sein, daß die Werke der Bischöfe von Meißen allhier das Tüchtigste sind und bisher blieben, was die Baukunst jemals ihrem Boden widmete.





Dahlen

Es begegnet hier dem Freund heimatlicher Vergangenheit ein sächsisches Geschlecht, das allenthalben, wo es sonst auf Burgen, Schlössern, Herrschaften Wurzel schlug, schöpferisch tätig ward: das Geschlecht derer von Bünau. Dahlen, die Niederungsfeste, welche gegen 1210 nach deutscher Art erweitert und ausgebaut worden sein dürfte, sah künftighin keine ergebnisreichere Spanne seines Daseins als die, welche mit dem Bau des heutigen Hauses begann. Was sich dabei nach außen wandte, blieb einfach, beinahe nüchtern: ein Mittelbau, dem sich hof- wie gartenwärts je zwei Seitenflügel anlegen. Nur gezwungen allerdings, da der Baugrund die Entfaltung einer langen Schauseite nicht zuließ. Vielleicht gebot diese Gedrungenheit dem Meister, auf das heitere, jauchzende plastische Beiwerk zu verzichten, das gerade zu dieser Zeit — 1744—1751 erwuchs das Schloß — sonst so manchen sächsischen Herrensitz als Zeugen der einmaligen Anmut, Zierlichkeit und Lebensfreude ausrüstete.
Den festlich-heiteren Schimmer der Räume vermehrten Erbauer und Nachfolger, sofern sie der verständlichsten aller Musen, der Malerei, das Wort zu großem Ausdruck gaben: Eine Fülle kostbarster Bildnisse der Familie, von Freunden, Verwandten und Fürsten ziert das Haus, und in diesen Werken sprechen uns vorzügliche Meister der Vergangenheit in vielen Stücken an: Louis de Silvestre, Anton Graff, Christian Leberecht Vogel, Adam Friedrich Oeser, Goethes Kunstlehrer und Cicerone in Leipzig, und mit ihnen noch manch anderer, dessen Tüchtigkeit dem Geiste dieses Hortes bester Überlieferung, Schloß Dahlen, dienstbar ward.



Nischwitz — ein Schloß des Grafen Brühl

Alle Vergangenheit dieses Rittersitzes löscht vor dem prächtigen Neubeginn aus, den der kursächsische Kabinettsminister Graf Heinrich von Brühl hier ansetzte, als er 1743 den Hof einer Frau von Wend abkaufte. Die fröhliche, selbstbewußte Art der Zeit kannte kaum die geschichtliche Achtung vor dem Gewesenen, mindestens nicht in Angelegenheiten der Kunst, weil sie von ihrer eigenen Meisterschaft überzeugt und von dem völligen Einklang ihrer seelischen Haltung mit deren künstlerischen Ausdrucksmitteln durchdrungen war.
So tilgte denn auch Graf Brühl restlos aus, was er als herkömmlichen Herrensitz hier übernahm. Hätte er geahnt, daß keine zwanzig Jahre hingehen würden, bis daß Krieg und persönliche Feindschaft der anmutigen Pracht seines neuen Schlosses gründlich zusetzten! Friedrich der Große gab während des Siebenjährigen Krieges seinen Truppen Freiheit, sich hier plündernd zu ergötzen. — Mag auch das Haus auf den ersten Blick überraschen, weil das Auge an einem Brühlschen Bau auch die äußere Erscheinung nicht anders als von Grazie und Eleganz überschüttet erwartet, dafür indes ein in klaren, fast strengen Formen gehaltenes Bild empfängt, so überdeckt doch zugleich die wundervolle Harmonie des Hauses, die künstlerische Wirkungsgemeinschaft des überaus licht gegliederten Körpers und seiner Flügel mit der noblen doppelläufigen Treppe und den zum festlichen Halbrund sich hinstreckenden Nebengebäuden den ersten Eindruck der Strenge. Und das Innere birgt noch heute Decken- und Wandgemälde erlesener Art!

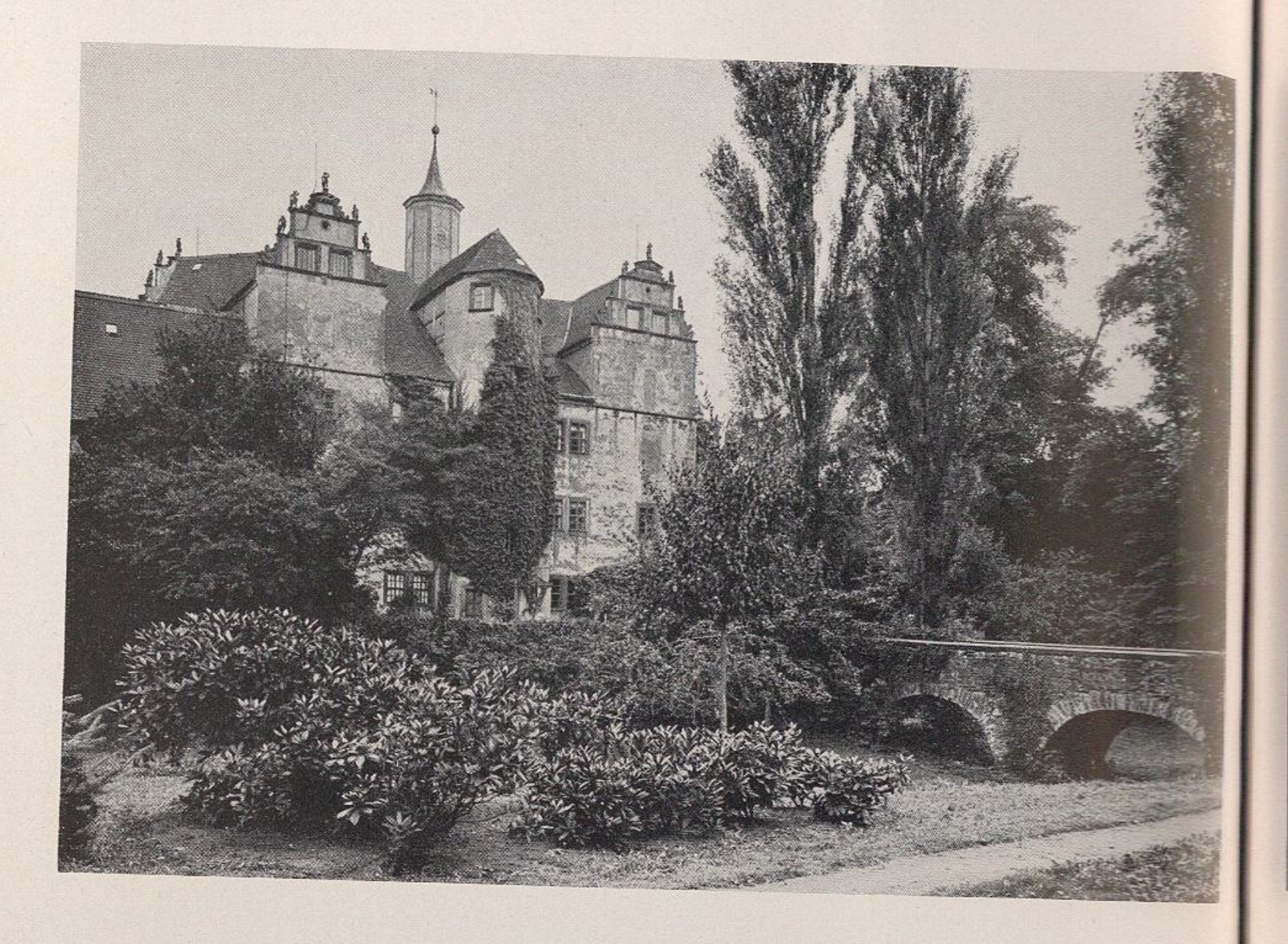
Burg Mildenstein — ein Denkmal frühsächsischer Geschichte

Die Freiberger Mulde weisen viele Nachrichten in Schrift, Siedlung und Geschehnissen als eine Urstraße des Lebens aus. Krone und Wache, ganz deutlich noch heute in der Ballung ihrer Dienste von einst erkennbar, eine Landschaftsherrscherin voll beharrlicher Kraft, erhebt sich auf stämmigem Felsen über dem Flusse Mildenstein, Kern und Mutter der Stadt Leisnig zugleich. 1143 und dann noch deutlicher 1158 treten die Burggrafen von Leisnig ins Licht klarer Überlieferung: militärische Statthalter des Reiches, welche allerdings dem zähen, stillen Wettbewerb der Markgrafen von Meißen nicht für immer entgegenstehen konnten und schließlich ihnen 1365 Burg und Grafschaft mit allen Gütern, Gerechtigkeiten, Einkünften und Würden überließen. Seitdem stand auf diesem ehrwürdigen kriegerischen Boden die Geschichte still, es sei denn, daß Verwaltung und Gericht als Angelegenheiten des „Amtes Leisnig" das friedliche Leben der Landschaft leiteten und ganz gleichmäßig die Maschen der Zeit webten.

Aber der nun schon so ferne Klang „Burggrafschaft" will rückschauend in einer Betrachtung, die eben nur Burgen und Schlössern gewidmet ist, doch noch einmal gewürdigt sein; denn in ihm liegt die ganze einfache, aber heroische Größe der ersten Ordnung öffentlichen Lebens unseres Landes beschlossen. Burggrafen — Statthalter des Reichs, Hüter und Vollstrecker kriegerischer, rechtlicher, verwaltungsmäßiger Hoheit und aller anderen Dinge, die nach den Ansprüchen des zwölften Jahrhunderts daran noch gebunden waren. Allein der Auftrag schon ist zugleich als eine geschichtliche Berufung des Ortes zu würdigen, wo er reine Erfüllung fand. In der Tat ist bis heute der Eindruck der Kraft, ja der Ballung eines in der Frühe deutschen Lebens allhier ganz starken, landschaftsgeschichtlich entscheidenden Aufbaus, der dem schönen und fruchtbaren Erdenstrich galt, von den Türmen und Mauern der Burg Mildenstein nicht gewichen.

Fünf Jahrhunderte beträchtlichen Bauens begegnen uns hier: das zwölfte in der bemerkenswerten Kapellenpforte — ein Sonderstück frühdeutscher, schlichter Kunst! Der Zeit um 1200—1220 wird wenigstens der aus Quadern gefügte Unterbau des Bergfrieds — viereinhalb Meter mißt die Mauerstärke! — zugehören, dieweil sein nächst höherer Ring hochmittelalterlich erneut sein dürfte. (Das neunzehnte Jahrhundert setzte mit Liebe, aber auch mit stark romantischem Blicke Zinnengeschoß und Helm ergänzend wieder auf.) Doch die Kraft der Ursprünglichkeit entströmt dennoch stärker dem stillen, Blick und Teilnahme in sich zusammenzwingenden Vorderschloß, das, als Triumph der endgültig geklärten Oberherrschaft, die Wettiner um 1370 bis 1390 aufführten. Ein in seiner Art seltenes, ja einmaliges Stück unter Sachsens Burgen! Wahrscheinlich ist am anderen, am entgegengesetzten Ende des schmalen, langen Bergrückens gleichzeitig das „Seigerhaus" ebenfalls markgräflicher Hand entwachsen: das erste Gebild in einem Burgenring, welches das Wehrmäßige abzustreifen und das absichtlich Wohnliche anzulegen suchte! Deutlicher noch — die fortgeschrittene Zeit erlaubte das! — stellt sich in diesem Sinne das „Neue Haus", heute Herberge des Amtsgerichts, vor: ein in seiner edlen Einfalt ganz besonders kostbares, in der Rücksicht auf seine ältere Umwelt, auf die Lebensluft ringsumher höchst denkwürdiges Werk der Zeit um 1550. — Mildenstein, die Muldenfeste: ein Hort geschlossener Überlieferung, in seiner eigenen Vergangenheit so groß wie in dem verständigen Schutze seines Wertes glücklich vor vielen!





Podelwitz

In eine Talsenke des bewegungsreichen Leisnig—Colditzer Landes eingebettet und wahrscheinlich dereinstmals als Zwischenwerk der beiden Festen Colditz und Leisnig ins Dasein gerufen, hat die Wasserfeste nunmehr vierhundert Jahre in ihrem letzten, schönen und entscheidenden Gewand still verharrt. Wenn die nahe Freiberger Mulde hohes Wasser führt, füllen sich die beinahe noch gänzlich erhaltenen Gräben um das Haus, und das Bild der alten Tage verdeutlicht sich dann stark. Aber dennoch will diese Geste des Mittelalters kaum noch zu dem aufgeschlossenen, lichten Hause passen, das, der Zeit um 1550 angehörend, ganz und gar eben ein Gebild dieser Jahre ist und in seiner Art die erstaunliche Vielfalt in Grundriß und Erscheinung der festen Häuser vermehrt, welche die sächsische Renaissance geschaffen hat.
Seit 1828 bewahrt die Familie von Reisewitz den beträchtlichen Besitz. —
Den stämmigen Körper des Hauses erheben zwei übereckgestellte anmutige, in fröhlichem Zierwerk endende Erkerbauten der sonst noch, wenigstens im Innern, spürbaren burgmäßigen Festigkeit und Starre. In sehr wohlgegliedertem Simsbau steigen die Giebel in die freien Lüfte, Geharnischte stehen förmlich als Wächter auf deren Zinnen und blicken — vierhundert Jahre schon — auf das fortrinnende Leben hernieder, welches in neuen Formen den alten Grund nützt und belebt.

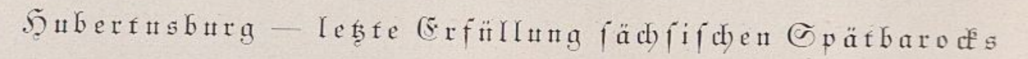


Wermsdorf — ein kursächsisches Jagdschloß

In der Weite nordsächsischer Ebene und deren größtem Walde nahe einen Sitz fürstlicher Jagdfreude zu halten, verwirklicht sich nicht erst in dem trefflichen Bau, der heute als der bescheidene Nachbar von Hubertusburg einigermaßen in den Schatten der allgemeinen Beachtung tritt. Vielmehr hatten die Wettiner bereits vorher hier ein zulängliches Quartier für sich und ihr der Zeit entsprechendes reichliches Jagdgefolge unterhalten. 1609 fiel das alte Haus; denn Kurfürst Johann Georg I., einer der weidseligsten seines Geschlechts, schritt zum Neubau. 1622 kam das Werk zu Ende, und die nachfolgenden Zeiten haben nur wenig und das Wenige mit Schonung verändert. So sieht uns denn hier frühester Barock mit vollen Augen an! Barocken Sinnes die Weite und absichtliche Behäbigkeit der Maße, die betonte Gliederung nach langen Achsen, die auf solche Weise gefestigte Wirkung der Größe und der Ruhe! Diese Wirkung zu verdichten, bedienten sich seine Schöpfer eines wohlberechneten Rhythmusses in allen Gliedern, in allen Schauflächen und machten ihn besonders deutlich in der Wiederkehr der ebenso edlen wie heiteren Quergiebel, die, alle gleichen Angesichts, mit flüssigem Roll- und Simswerk ausgerüstet, die langen Dachflächen gar munter beleben und dem gesamten Schlosse eine Plastik verschaffen, wie sie vornehmer und klarer kaum zu denken ist.





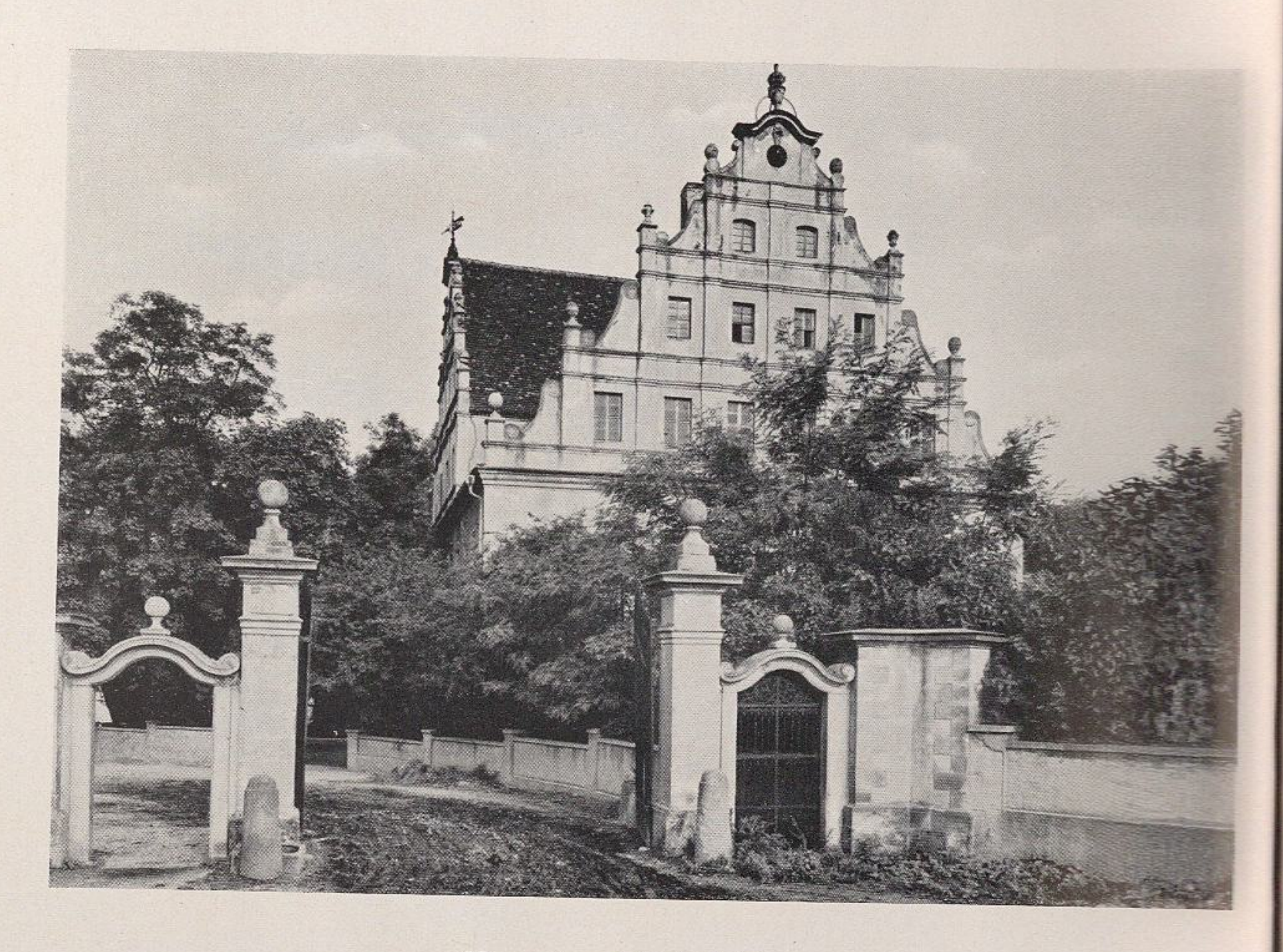


Hubertusburg — letzte Erfüllung sächsischen Spätbarocks

Die Landschaft und die Bestimmung — ebener Forst, Auenwald, Jagdgelände nach dem Herzen der Zeit — erklären das überraschend große, majestätische Werk sächsischer Hofkultur: Hubertusburg. Zwar hatten die Ahnen Augusts des Starken auch schon diesen Erdenstrich als ein besonders wertvolles Revier geschätzt, in dem edlen, nahebei gelegenen Jagdschloß Wermsdorf den Freuden des grünen Rockes gehuldigt und insbesondere Kurfürst Johann Georg I. (1612—1658) — dieses Haus Dianens mit Sorgfalt und Liebe gehegt und gefördert. Doch dem Maßstab des Lebens Augusts des Starken war dieser an sich beträchtliche Edelsitz dennoch zu eng. — Was ideell an Hubertusburg immer aufs neue kund wird und fesselt, ist das hier bis zur königlichsten Weite vorstoßende Raumempfinden und Raumbeherrschen; denn obschon das Schloß, hauptsächlich seine einzigartige Schauseite, den Betrachter zu einem historischen Achtungsgefühl ohnegleichen zwingt, wird diese Wirkung doch erst durch die im weiten Rund den Hof umschließenden Nebengebäude ganz vollendet. Auf eine einzige Formel gebracht, heißt das Gesetz der Wirkung hier nichts anderes als virtuose Beherrschung der harmonischen Achsen, Entfernungen, Höhen und Weiten!

Baugeschichtlich wird immer das Schloß selbst die Teilnahme an sich ziehen. Der ganze, beinahe leidenschaftliche Enthusiasmus

der Zeit für die Kunst des Bauens bricht sich in der fast unwahrscheinlichen Tatsache Bahn, daß das 1721 durch August den Starken begonnene und 1733 vollendete, nach dem Hofe mit Seitenflügeln offene Schloß — ein ganz besonders edles Werk — alsbald einer völligen Neugestaltung verfiel, sofern nunmehr die Seitenflügel verlängert, zwischen sie nach der Hof- wie nach der Seeseite ein Querbau gefügt wurde — die heutige Schauseite ist das Gebilde letzter Hand — und der nunmehr in einen Vierseithof eingeschlossene Hauptquerbau von ehedem sofort wieder dem Abbruch verfiel. — Alles, was von dem unvergleichlichen Werk herüberschaut, heißt im wahrsten Sinne königlich: der großartige, geschwungene Mittelrisalit, die ruhige, heitere Aufteilung der gewaltigen Front, die Klarheit der Verhältnisse aller Glieder untereinander, das mächtige Wappenfeld überm Risalit, die herrlichen Trophäenbündel über den Eckvorlagen und der graziöse Turm, der das Haus wie ein Marschallstab beherrscht. Königlich aber auch die unverdrossene Miene des herrlichen Hauses, welches sowohl die preußische Heimsuchung während des Siebenjährigen Krieges als auch den gegenwärtigen Auftrag, als Irrenanstalt zu dienen, würdig erträgt. Königlich weit auch der Vorplatz und seine jenseitige Umgrenzung im weiten Rund durch Jäger-, Diener- und Gastgebäude schlichterer Gestalt!



Naundorf bei Oschatz

Gleich dem benachbarten Leuben findet dieser Herrensitz den Anfang seines Daseins in der deutschen Bauernsiedlung des frühen Mittelalters. Die Truchseß von Wellerswalde, welche mindestens seit 1450 und dann hernach bis 1642 hier Haus und Herrschaft hielten und also auch den Wandel ihres Landes vom Ritterhaft-Wehrmäßigen an sich selber hier bewahrten, haben auch dem Gefäß ihrer Tradition, dem Schlosse, die Gestalt gegeben, die Wohlstand, Ruhe, Behäbigkeit einer feudalen Familie auf fruchtbarem Grunde nicht deutlicher vergegenwärtigen könnte!

Hans Truchseß von Wellerswalde (um 1585) mag die geschichtliche Erinnerung als Schöpfer des breiten, weiträumigen Herrensitzes gelten! Sein Haus — eine eigenartige, in der sonstigen Vielfalt des Schloßbaues der Zeit nicht wiederkehrende Erscheinung! In fünf Stockwerken steigen die klar und heiter gegliederten Giebel gegen den Himmel auf: fünf, ja sechs Fenster reihen sich da nebeneinander und bekunden bereits von außen die großspurige Geräumigkeit innen: Breite Gurte und Simse verstärken den Eindruck der geruhsamen Erdenfestigkeit, aber allerlei figürlicher Schmuck — leider zum Teil werkstoffunecht ergänzt! — bekrönt die Blendpfeiler der Giebel so lustig, daß die andere Herzenshaltung der späten Renaissance, die feste Lebensfreude, das Mienenspiel des Hauses wohl beherrscht. Als Fremdlinge einer ganz anderen Zeit hat ein späterer Besitzer — um 1740 — verschiedene Barockverbrämungen über Fenster und Türen angesetzt, die allerdings die sonstige großartige Einheit des Schlosses nur wenig stören.



Strehla, die Elbfeste

Den Reichtum des nordsächsischen Elblands an Schlössern bekrönt Strehla, die nächst Meißen frühest bezeugte Burg der Mark. Was sie heute, beinahe gänzlich mit dem edlen, festlichen Gewand sächsischer Renaissance um 1570 bekleidet, an Maßen, Raum und Grundgestalt vorstellt, ist größeren Teils Erbe und Vermächtnis noch früherer Zeiten. Das beweist das Grundgemäuer der gegenwärtigen Bauglieder auf weite Strecken hin.

Vom Strom her erhebt sich die von der Geschichte des Landes und der Landschaft förmlich durchtränkte Erscheinung als Felsenfeste, vom ebenen Lande her schützten sie dereinstmals breite Gräben. Die Größe des frühgeschichtlichen Auftrags als entscheidendes Sperrwerk der nördlichen Markzone und die seit dem hohen Mittelalter angewachsene Fülle einer beträchtlichen ritterlichen Herrschaft (gegenwärtig hält die Familie Pflugk, eine Säule sächsischen Uradels, das herrliche Haus) umwittern Burg und Vorburg, ihre gemächlichen Höfe, die heiter zierlichen Giebel, Dach- und Mauererker, die efeuberankten, schlichten, aber noblen Fenster und vor allem die Herrscher des Schlosses, die beiden wachenden Türme. Kein anderer Rittersitz Sachsens ist so als Inbegriff der prächtigen, welt- und lebenszugewandten, heitersten Kunst der Renaissance zu Worte gekommen, keins so einheitlich und überzeugend wie Strehla, das in seiner Gesamterscheinung wie in hundert Gliedern und Teilen gleich stark, vornehm und gewinnend zu uns spricht.

Elbeland

Keine andere Erscheinung vermag zwingender und schöpferischer eine natürliche Landschaft allmählich in eine *geschichtliche* oder *Kulturlandschaft* umzuwandeln, als ein Strom.

Das ihn begleitende Tal trennt sich meist scharf von der Umgebung. Innere Bodenbeschaffenheit, Wetter- und Wasserverhältnisse sind anders, allermeist günstiger als die der Nachbarschaft und locken den Menschen seit fernsten Tagen zu bleibender Behausung. Mit gleicher Gunst antworten die Flußtäler auf die Forderungen des Verkehrs, und es läßt sich im allgemeinen sagen, sie seien die ersten, bequemsten und daher gesuchtesten Straßen alles Handels und Wandels von Anbeginn her.

So geschah es denn auch nicht von ohngefähr, daß, als König Heinrich I. dem deutschen Reich Klarheit gegen Osten schaffen wollte, seine Kriegs- und Grenzraumpläne die Elbe als die lange Schwelle der Entscheidung und des ferneren Wachstums erkoren. In diesem mutigen und das folgende Jahrtausend deutscher Ostgeschichte entscheidenden Unternehmen tritt denn auch das heute sächsische Elbeland seine deutsche Aufgabe an. Alle ferneren Schicksale dieses Raumes bleiben noch auf Jahrhunderte der Reichsburg Meißen verbunden, welche der König ja als Eckstein der Grenzwacht im Jahre 928/29 aufführte.

Die kriegerische und politische Aufgabe der Burg setzte sich — im Wandel der Zeit allerdings verändert — ohne Unterlaß fort und breitete sich, nach der Wiederkehr des seßhaft werdenden deutschen Volkstums längs des Stromes und auch im nächsten Hinterlande beträchtlich aus; denn die Burgen und Schlösser allda sind Töchter der in der Wehrverfassung des Landes vergegenwärtigten geschichtlichen Aufgabe. Als eine für das mittelalterliche Empfinden gewaltige Schildmauer beschirmten sie den Elbstrom vom Ausgang des Sandsteingebirges bis hinab, wo die ursprüngliche Grenze der Markgrafenschaft im nordsächsischen Flachlande verläuft. Hirschstein und Strehla stehen dort als die äußersten Wächter. Allesamt reihten sie sich zunächst lediglich am linken Ufer auf und nur dort, wo der Fluß als die große Sammelstraße der Landschaft die von den Bergen herbeiziehenden Wege und Täler aufnimmt. Wie treu und deutlich melden sie als eine sichtbar planmäßige Kette die sorgsame Absicht der mittelalterlichen Landesherrschaft, das Herzstück der Mark unbedingt zu sichern! Alle haben den Wandel, den die wechselnden, in sich verschieden gelagerten Zeitläufte mit sich brachten, miterlebt, allerdings nicht so, daß sie gleichmäßig ihre Gestalt änderten. Vielmehr hat glücklicherweise ihre bauliche Umformung da aufgehört, wo noch wirklich zeitgebundenes Empfinden zur Tat gelangte.

Das neunzehnte Jahrhundert, namentlich dessen zweite Hälfte, hat allerdings in guter Meinung und oftmals mit beträchtlichem Aufwand alte, tüchtige Bauten niedergerissen und in historisierenden „Stilen" wieder aufgeführt oder wenigstens verändert. Die drei alten Sitze Taubenheim, Seerhausen und Gauernitz haben da den gründlichsten Wechsel durchlebt.

Doch die wenigen Ausnahmen weisen nur desto auffordernder und dankbarer auf den Reichtum der sonstigen herrlichen Vermächtnisse der Landschaften hin! Wie spricht sich da allenthalben die Kraft einer eindeutig gezogenen und bewußt gepflegten Beharrung aus; zugleich auch die Kraft wirklicher Herrschaft, weil eins wie das andere der noch lebenden, blühenden Schlösser seine nähere Umgebung als eine Kulturlandschaft unbedingt bestimmt! Dabei ist es gleich, an Moritzburg oder einen der stillen Wasserhöfe des Großenhainer Landes oder etwa an die Felsenfeste Hirschstein zu denken. Das Elbeland mag sich glücklich preisen, durch eine besondere Vielfalt der Schlösser und Herrensitze — zeitlich wie räumlich gesehen! — ausgestattet zu sein! Zeitlich: vom Burgbau zu Meißen bis zu den Geschöpfen des spätesten Barocks eine Leistungsreihe von neunhundert Jahren! Räumlich: von den Felsenburgen längs der Elbe zu den Dutzenden von Wasserschlössern der Meißen—Lommatzsch—Oschatzer und der Großenhainer Pflege, von den Wasserschlössern zu den vereinzelten, verstreuten Gebilden des siebzehnten Jahrhunderts und dann zu der Fülle edelsten Spätbarocks, hauptsächlich in den Palais der Haupt- und Residenzstadt, ihrer nächsten Nachbarschaft sowie an solchen Plätzen, wohin Adelsgeschlechter, dem Hofe Augusts des Starken und seines Sohnes persönlich verbunden, die geniale, frohgemute und darstellungsbegierige Baulust hintrugen.

Die Wasserschlösser im Meißen—Lommatzsch—Oschatzer Land des Lößes! Die Plastik des Bodens und die ihr folgenden Gesetze der Siedlung ließen hier beinahe ausnahmslos keine andere Lösung zu als die, die Wächter der Landschaft mit einem meist künstlichen Wassergürtel auszurüsten: Niederjahna, Sornitz, Heynitz, Schleinitz, Graupzig, Hof, Stauchitz, Strehla, Seerhausen — alle folgen dem Zwang der Verhältnisse. Jenseits der Elbe, im Großenhain—Radeburger, an Seen und Teichen reichen Flachgelände die gleiche Entfaltung, von der Natur allerdings eben durch den Reichtum stehenden und fließenden Gewässers deutlichst unterstützt: Tiefenau, Frauenhain, Zabeltitz, Strauch, Linz und Ponickau, Sacka, Tauscha, Zschorna, auch Rödern, Berbisdorf, Hermsdorf und schließlich — Moritzburg mögen als die beredtesten Zeugen der ältesten Praxis des Burgenbaues allhier zu Worte kommen! Wie immer sich auch Antlitz und Erscheinung dieses und jenes Bauwerks allmählich änderten — in der ihrem Baugrund wie ihrem nächsten Umland schuldigen Treue sind sich alle gleich geblieben, und diese Gemeinsamkeit, Verwandtschaft und Beharrlichkeit hat sie alle miteinander für die schöne Leistung ausgerüstet, ihren gemeinschaftlichen Erdenstrich als das „Land der stillen Wasserschlösser" eindeutig vorzustellen. Sehne dich und wandere! Das beinahe allenthalben ungestörte Zusammenspiel von Weiher, See oder Teichen mit Gemäuer, Zinnen, Türmen, oftmals auch mit Busch und Park erhebt diese sächsische Landschaft zu einem einheitlichen Geschichtsdenkmal ganz besonders klarer Prägung.

Moritzburg, vor den Toren Dresdens, richtet die Spur der geschichtlichen, wenigstens der baugeschichtlichen Betrachtung zur Residenz selber. Dresden des achtzehnten Jahrhunderts: höchste Kraft- und Geistentfaltung des hohen und späten Barocks, verewigter Einklang zwischen Kunst und Leben einer kurzen, aber desto schaffensfroheren, begnadeten Zeit. Was an Bauten Augusts des Starken, seines Sohnes und seiner höchsten und nächsten Umgebung vom Zwinger bis Pillnitz, vom Japanischen Palais bis Großsedlitz, der Stadt zum dauernden Ruhme gedieh, wird wenigstens im Umriß an anderer Stelle zu schildern sein. Was aber, von Dresden ausstrahlend, die Kunst der Zeit im Elbeland sonst noch manchmal fast verschwenderisch, manchmal schlicht verstreute, ist sorgfältigen Bemerkens wert: Wer könnte jemals die edlen Gebilde vergessen, die sich zu Tiefenau beisammen finden: Schloß, Park, Gartenhäuser, Kirche, ja selbst der Gutshof dazu: eine Meisterleistung, die trotz heute schon teilweise starken Verfalls doch noch den Glanz ursprünglicher Genialität ihres Schöpfers bewahrt!

Das flache Uferland der nordsächsischen Elbe birgt noch mehr Köstlichkeiten des hohen Barocks. Nicht von ohngefähr und nicht zufällig; denn was die Baukünstler der Zeit als ideale Landschaft für ihre Werke suchten — hier bot sie sich vollendet dar. Das Schloß braucht Weite für sich selbst und Weite ringsumher, auf daß es frei und unvermittelt herrsche! Es braucht flächige Weite, daß es ungehindert im „grünen Bau“, im Park sich selber fortzusetzen, zu ergänzen vermöge! Die teils erhaltenen, teils verfallenen, teils veränderten Gärten zu Tiefenau, Dallwitz und Naunhof (Großenhainer Land), zu Seußlitz rufen die Erinnerung an diese virtuose Gemeinschaft zwischen steinerner und naturverwendender Architektur auf und machen klar, wie kräftigen Anteil diese stille, halb vergessene Landschaft an jener schöpferischen Bewegung hat. Die Herrensitze selber aber, deren Zahl noch die eindrucksvollen Bauten zu Kreinitz, Böhla, auch die durch spätere Zutaten einigermaßen gestörten zu Glaubitz vermehren — sie vermitteln in einem Zuge, förmlich in einem gemeinsamen Worte, den Stil eines expansiven, d. h. auf Ausdehnung und Stattlichkeit gestimmten Hochgefühls. Gewiß zugleich den Stil einer ausgesprochenen Spätkultur, aber einer in sich selber vollkommen sicheren und ausgereiften. Sie vermitteln ferner — wie schließlich alle sächsischen Schlösser des Spätbarocks und des Rokokos — daß der Geist der Zeit, der Geist des Absolutismus im Bauen bewußt die schärfste Schranke gegen Geist und Leistungen früherer Epochen zog: Nirgends haben Bauherren und Baumeister die älteren Bauten auf gleichem Boden stehen lassen und nur ergänzt oder umgestaltet. Vergangenheit mußte weichen, weil die eigene Gegenwart allein Inbegriff des Schönen, Schicklichen, Künstlerischen, Vollendeten zu sein wünschte! (Als einzige Ausnahme im Elbeland können die Schlösser Promnitz bei Riesa und Hermsdorf bei Dresden gelten.) So wollen denn die Vermächtnisse des mittleren und späten achtzehnten Jahrhunderts zugleich als Hülle und Ausdruck des ihnen dereinstmals innewohnenden Lebens gewürdigt sein, als die Stätte vollendeter Aristokratie. Ihre innere Ordnung und äußere Gestalt sind ausschließlich auf dieses noble Ideal abgestimmt. Selbst da, wo entweder die geldlichen Mittel oder der Geschmack der Schaffenden auf einfachere Leistung beschränkt blieben, wie etwa Choren (Lommatzscher Pflege)

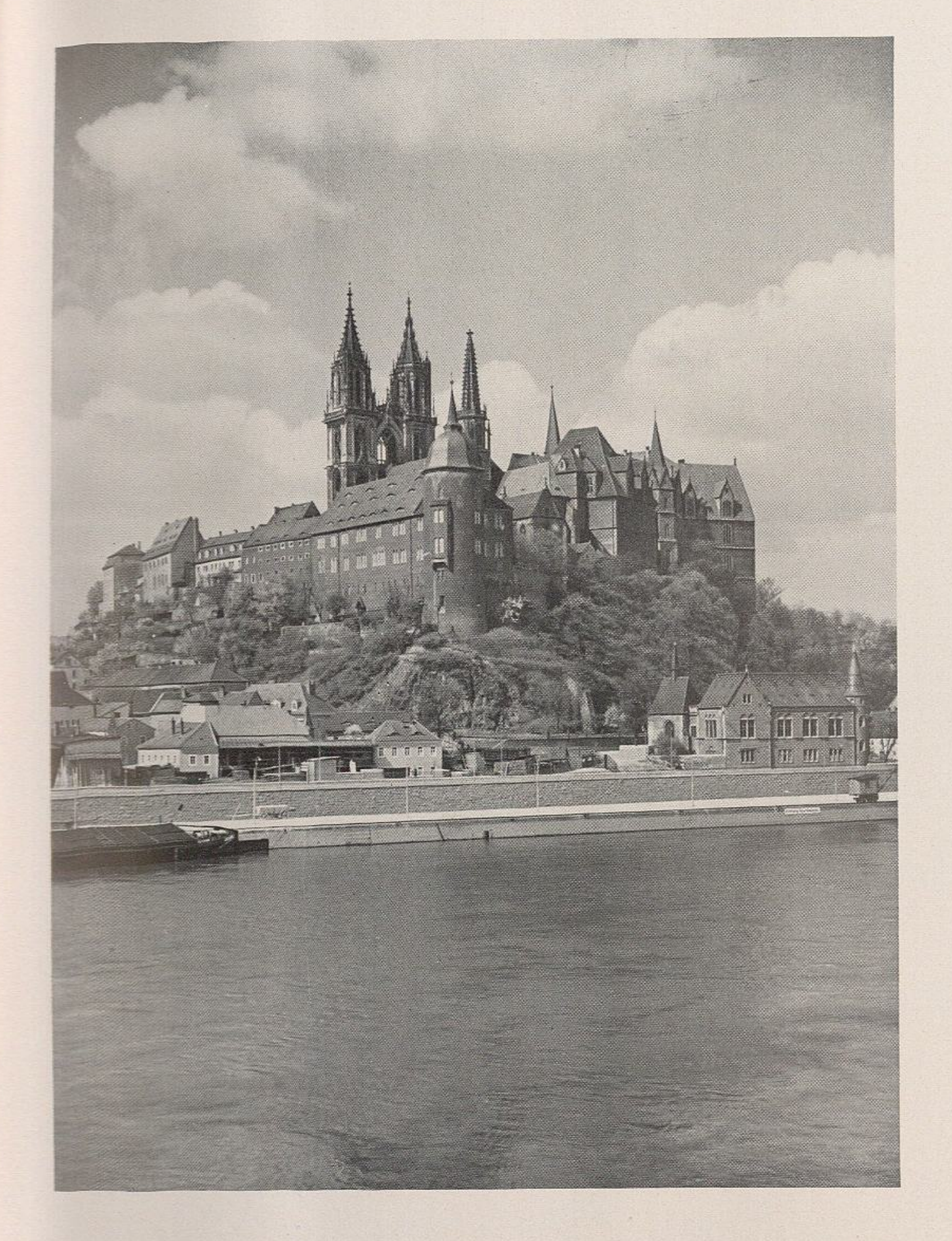
oder Naunhof (bei Großenhain), setzten sich dennoch Meinung und Absicht der Zeit unbedingt durch.

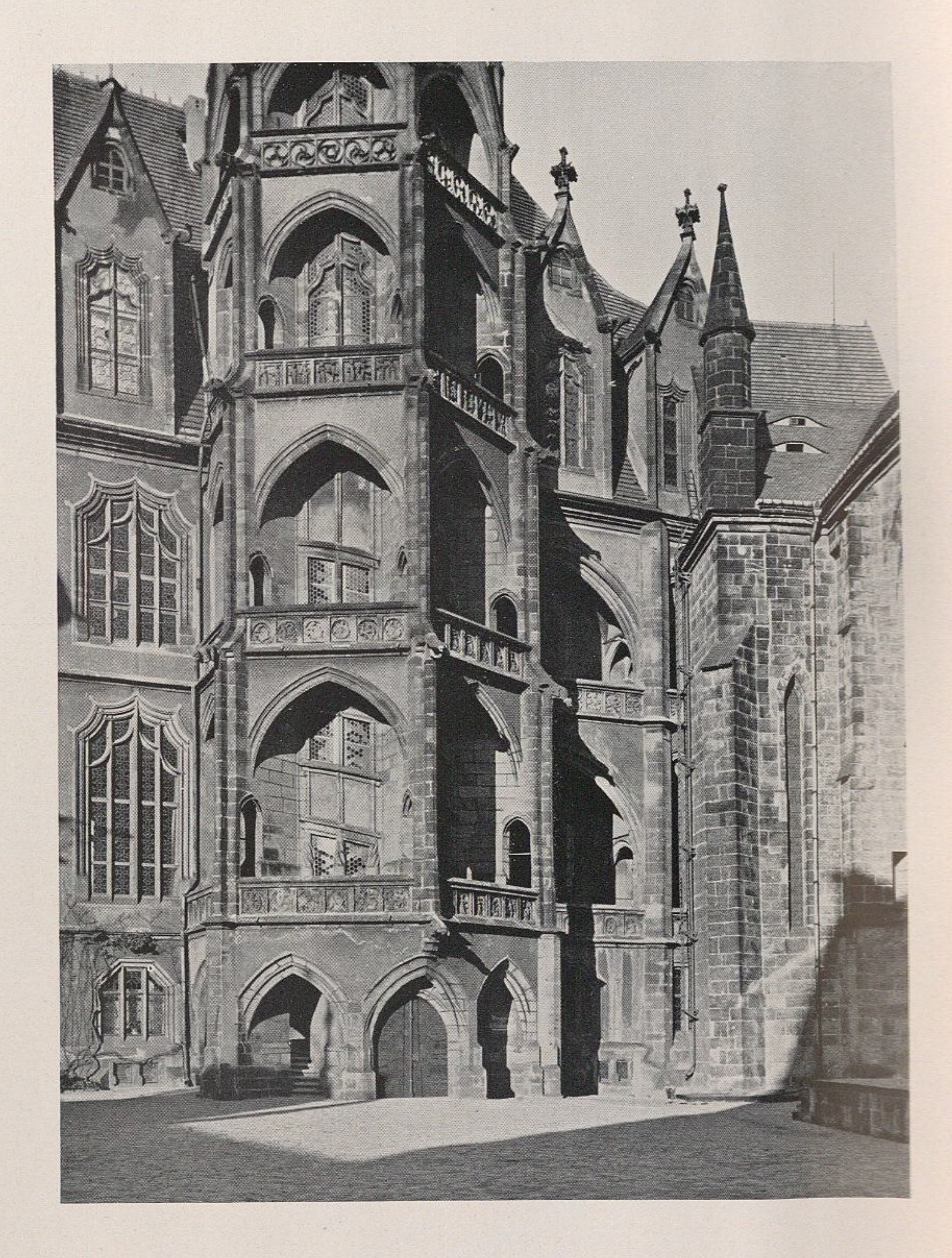
Die ländlichen Herrensitze des oberen Elbraums, die im näheren Umkreis Dresdens gelegenen Hermsdorf, Wachau, Übigau, auch das hernach noch mancherleiweise veränderte Pillnitz, dazu „Wackerbarths Ruhe“ in der Lößnitz wie auch das neue Schloß zu Borthen bringen wie jene im nördlichen Tiefland die ganze Vielfalt zum Ausdruck, deren die aufgeschlossene und beschwingte Zeit so wunderbar fähig war.

Burg Meißen — Mutter des Sachsenlands

Den geheiligten Hügel Sachsens krönt die Albrechtsburg als Nachfolgerin der Reichsburg Misni, welche König Heinrich I. im Winter 928/929 schuf, und als Nachfolgerin aller während des Mittelalters zugewachsenen Ergänzungen. Im Auftrag der Brüder Kurfürst Ernst (gest. 1486) und Herzog Albrecht (gest. 1500) begann der genialste Baumeister des ausgehenden Mittelalters, Arnold von Westfalen, den völligen Neubau von Grund aus 1471. Das geschichtlich Neue war dies: statt einer Burg ein völlig offenes, unbewehrtes, lichtes, auf Pracht, Würde und Behagen bedachtes fürstliches Wohnschloß! Das erste seiner Art in deutschen Landen! Das künstlerisch Neue: Umkehr aller herkömmlichen Wirkungselemente der Gotik! Statt des Spitzbogens der Fenster der eingesattelte Vorhangbogen, statt der glatten Außengestaltung des Baukörpers möglichste plastische Belebung durch vor- und rücktretende Bauglieder: das hohe Dach der Hofseite beleben mächtige Fensterausbauten (Gaupen), die Schauseite im ganzen zwei Treppentürme, deren größerer, der „Wendelstein“, das Spiel von vordergründiger Helle und beschatteter Tiefe in seinen tragenden Gliedern und seinen großräumigen Öffnungen und Nischen wiederholt. Der „Wendelstein!“ Die Abkehr von allem Festungsmäßigen entschiedener, die Sicherheit befriedeten Lebens freier und fröhlicher im Bau darzustellen, als es hier geschah, wäre kaum möglich gewesen. Allein schon der Entschluß, die Verbindung von Stockwerk zu Stockwerk der Hut des Hausinnern zu entnehmen und draußen zu entwickeln, konnte nur der gänzlich neuen, auf Macht und Frieden vertrauenden Auffassung vom fürstlichen Schloßbau entwachsen. Sogleich aber rüstete die Kunst diesen Gedanken in einzigartiger Weise aus; denn den Zweckbau, als der ein Treppenhaus zuvörderst zu erachten ist, veredelte sie zum wirkungsvollsten Schmucke des Hauses. Fast als ein leidenschaftlicher Überschwang der neuen Sprache ist es zu verstehen, daß der Meister alle tragenden, stützenden Elemente auf das äußerst Mögliche beschränkte, Bögen und Pfeiler förmlich nur als Umrahmungen der lichten Öffnungen verwandte, auf die es sein Sinn ganz vornehmlich abgesehen hatte. Nur licht, unbewehrt, heiter und festlich-wohnlich: das ist die grundsätzliche Meinung, die im Wendelstein verstärkt auszudrücken war, weil er die beste Möglichkeit dafür darbot. Doch auch sonst bekennt die dem Hofe zugewandte Schauseite nichts anderes als jene Absicht; denn auch hier, wo die für ihre Zeit riesenhaften Fenster die Wand förmlich auflösen, wo das Auge von ebener Erde her das Haus so durchdringen kann, daß es jenseits seiner den Himmel erblickt — auch hier hat die heitere, zugleich aber monumentale neue Meinung von fürstlichem Wohnen, fürstlicher Repräsentation den deutlichsten Ausdruck gewonnen. Die dem Elbstrom zugewandte Ostseite gliederte der Meister, der Gestalt des Berges folgend, in mächtige, gegeneinander in Winkeln stehende Baumassen auf und erreichte auch dort, trotz ewigen Schattens, die wechselreichste Plastik des Ganzen. Im bewußten Gegensatz zur vorausgegangenen Gotik dehnte er alle Bogen in möglichste Breite, stärkte diesen Eindruck durch waagerechte Gurte, Simse und durch plastische Bildfriese am Wendelstein, im Innern durch starke Betonung der Breitenachse aller Zimmer und Säle. Die von einem Raum zum andern wechselnde Gestaltung, hauptsächlich der Deckengewölbe — eine Zeugnisreihe herrlichsten Raumsinnes und technischer wie künstlerischer Phantasie — setzten die Nachfolger am Bau — Conrad Pfluger und Hans Dehn-Rothfelser — fort.

Die Kriegsbedrängnisse (1645, 1757), wie auch der Dienst als Unterkunft der kurfürstlichen, hernach königlichen Porzellanmanufaktur (1710—1863), vermochten das edle, in seiner Art einmalige Werk nicht so zu schädigen, daß die Verletzungen nicht zu beseitigen gewesen wären. — 1873 entschloß sich die sächsische Regierung, nachdem schon zwanzig Jahre vorher der Kronprinz und spätere König Johann (1854—73) zur Tat gerufen, das hohe Erbe der Vergangenheit stattlich auszurüsten. Die heutige Erscheinung, insonders die Ausstattung des Inneren mit Gemälden zur sächsischen Geschichte, stellt sich als Ertrag jener sorgsamen Bemühungen vor und sucht das Heiligtum unserer heimatlichen Geschichte zu verschönern. Aber der Geist Arnolds von Westfalen — der auf der Brücke zwischen zwei Halbjahrtausenden steht — meistert vor und über ihnen das Wort des unsterblichen Genius des Ortes mit der Kraft seiner stärkeren Kunst: Das Größte, was der Boden der Burg trägt und einschließt, bleibt die einmalige Leistung dieses Genius, die er einer halbtausendjährigen, heldischen Geschichte des Bodens als Fortsetzung anheftete. — Das herrlichste Stück seiner Schöpfung, der „Wendelstein“, soll im besonderen Bilde seinen Ruhm verkünden!







Hirschstein — der hehre Stein!

Unter diesem schönen, sinnvollen Namen tritt die Felsenburg in die schriftlich bezeugte Geschichte ein: Wicnand von Herstein, ein Ritter, 1205 daselbst gesessen. Der Standort auf steilem Berggrat und der lange bewahrte Dienst als letzter Schildhalter in der Reihe der markmeißnischen Elbburgen schützten die bauliche Überlieferung. Der Bergfried beherrscht Platz und Haus unbedingt; sein Gemäuer hat reichlich siebenhundert Jahre hinter sich. Nur seine Haube und Laterne sind Ergänzungen einer fröhlicheren Zeit: 1687 durch Hans Christoph von Felgenhauer geschaffen. Was an Gebäuden zwischen 1650 und 1680, auf der Nordseite um 1700 den burgmäßigen Vorfahren folgte, konnte nicht „schloßmäßig" gedeihen, weil der Raum mangelte und die Natur des Bodens auch nun wieder den Grundriß bestimmte. Schloß oder Burg? Die gedrängte Gestalt und der hütende Bergfried rücken den älteren Eindruck ins Blickfeld! Wechselreich war die Reihe der Besitzer allhier: Denen, die sich „von Hirschstein" nannten, folgte im vierzehnten Jahrhundert das Haus von Polenz, nach etlichem Wechsel um 1500 die Herren von Haugwitz, 1585—1628 die Juristenfamilie Pistoris, hernach die ursprünglich nur zu Riesa gesessenen Felgenhauer, von 1720 bis 1892 die Grafen vom Loß, ein in sächsischen Hof-, Staats- und Heeresdiensten vielseitig tätiges Geschlecht. Seitdem walten bürgerliche Besitzer hier. Im Wechsel der Menschen — ein Fels der Beharrung, ein Hüter achthundertjähriger sächsischer Vergangenheit!



Seußlitz

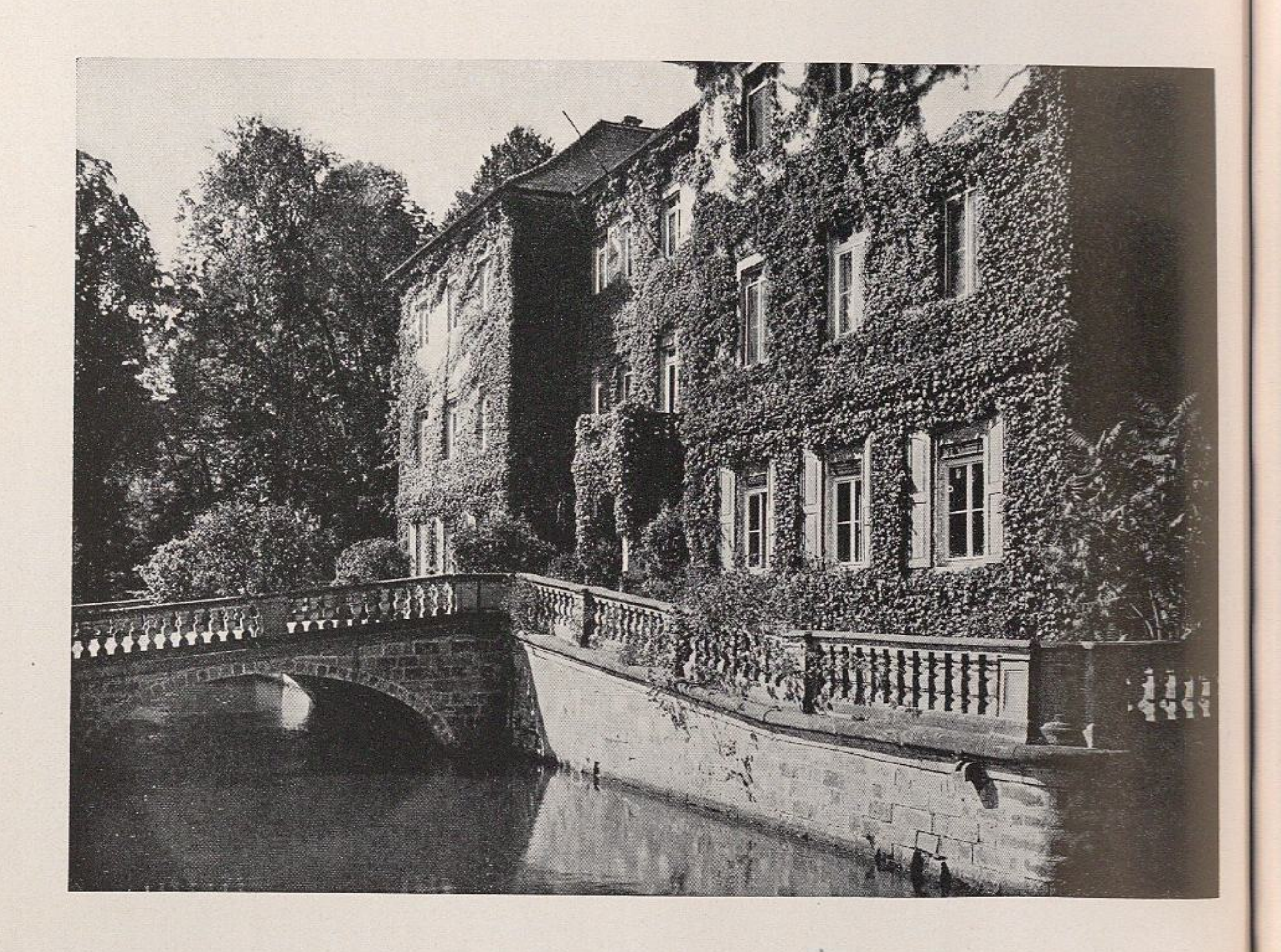
Schloß — Kloster — Schloß: so formt sich die Lebensgeschichte dieses Hauses. Um 1205 bereits Sitz des hohen Adels, des Otto Edlen von Seußlitz, ein halbes Jahrhundert später Eigentum des Markgrafen Heinrichs des Erlauchten, den zweifellos die heitere Aue der Fruchtbarkeit und des Friedens an sich zog, seit 1268 Heimstatt des strengen, welt- und lebensfernen Ordens der Klarissinnen, 1540 dem aszetischen Zwange enthoben, 1551 einem neuen Dasein zugekehrt: Der kursächsische Kanzler Simon Pistoris wandelte den letzten Klosterbesitz zum Rittergut um. So läuft die Lebenslinie bis heute weiter, verschönt und verbrämt durch den Schloßbau des ebenfalls kursächsischen Kanzlers Grafen Heinrich von Bünau. George Bähr, der Schöpfer der Dresdner Frauenkirche, setzte seit 1726 auf die Grundmauern der Seußlitzer Klosterkirche eine Nachfolgerin nach seiner Haltung und entwickelte seit etwa 1730 den Herrensitz von heute.

Im straffen Rhythmus der Fünfzahl gliederte er das Schaubild von der Mittelachse aus nach beiden Seiten: fünf Fenster zur Rechten und zur Linken, fünf Gaupen im kühn gebrochenen Walmdach zu beiden Seiten des mächtigen Wappenfelds im Risalit, fünf Schornsteine als lustige Zinnen des Firsts! Das Haus: eine schlichte, aber noble Erscheinung des Barocks!



Ein künstlich geschaffener Vorhof und ein nicht allzu weiter, herrlicher Flachpark rückwärts vermitteln den Eindruck der geliebten Ebene. Zwei lustige Weinbergs- und Gartenhäuser — Luisenburg und Heinrichsburg — Krönchen der ganz nahen Berge, fassen die schmale Talaue ein, deren Eindruck von der Elbe her durch eine mächtige, aufs Herz des Hauses gerichtete Lindenallee wächst.

Hier haben Baumeister und Bauherr gar deutlich offenbart, daß die Natur des Landes ihren Wünschen und Gedanken nicht bis zur letzten Erfüllung gefügig war. Trotz aller künstlichen Weitung des Raumes vor dem Schlosse zur Ebene, wie sie der Hof vorstellt, war doch das geliebte Ideal der Weite, der unbegrenzten Sicht und des freien Wuchses des Hauses nicht zu erreichen. Doch nach dem Strome hinab, dort, wo sich das Uferland in einer majestätisch ruhigen Ebene hinbreitet, dort fand das Auge wenigstens vom Schlosse her die erwünschte Landschaft. Dorthin weist die große Allee gewissermaßen zum Ausgleich für das, was die allernächste Umgürtung des Hauses nicht ganz geben konnte, und so gelang, was Spätbarock liebte und suchte, schließlich noch versöhnend: Vereinigung von Baukunst, Gartenkunst und Natur zu gemeinsamer, stärkerer Wirkung.

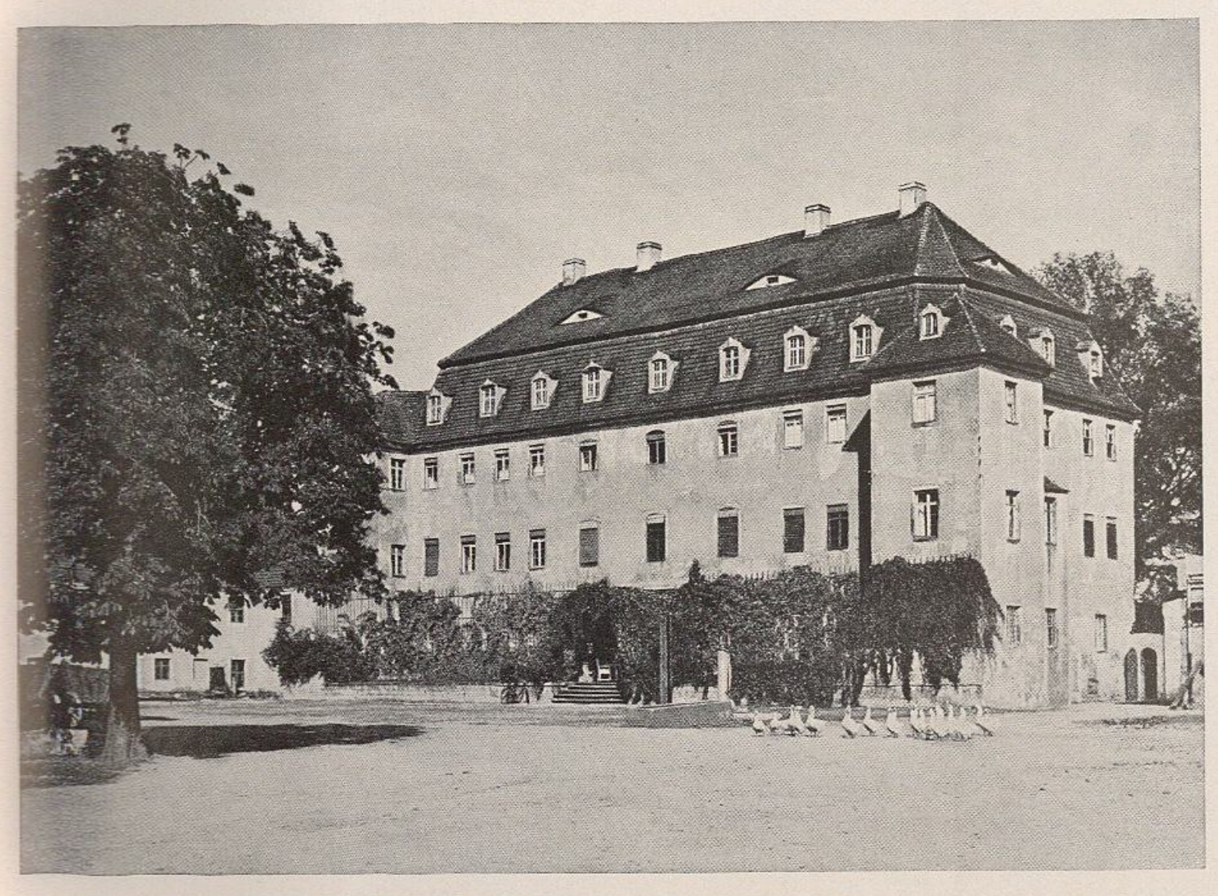


Zabeltitz

Zwei Zeiten heimatlicher Vergangenheit, scharf gegeneinander abgehoben, leben auf dem Boden dieses Herrensitzes zusammen fort: Das ausgehende sechzehnte Jahrhundert und die nach Glanz und Größe trachtende Epoche Augusts des Starken.

Mehr als Größe galt jenen anderen Jahren, denen der Kurfürsten Christian I. (1586—1591) und Christian II. (1591—1611), die massige Wucht als Ausdrucksideal ihrer Kunst und Kultur. Gebändigt in den Formen strenger, klarer Renaissance sieht sie in dem eindrucksreichen Bau hernieder, den Christian I. zu Zabeltitz aufführen ließ. Breitspurig, aber bewegt das Ganze, kernig und doch fröhlich, aufgeschlossen die Flanken des mächtigen Körpers mit ihren linien-, licht- und schattenreichen Dacherkern, Schaugiebeln, Gesimsen: ein Werk, schloßmäßiger als mancher Herrenhof der Nachbarschaft!

Die größere Teilnahme gilt indessen gemeinhin dem anderen Bau aus Augusts des Starken munteren Tagen. Der Kurfürst hatte seinem Generalissimus August Christian Graf von Wackerbarth 1728 die ganze, umfängliche Gutsherrschaft geschenkt, und alsbald begann der glückliche Empfänger den Umbau des Schlosses. Das Ergebnis steht wohlbehütet noch heute im wundervollen Parke, der des Hauses grüne, größere und glücklichere Fortsetzung ist; denn es läßt sich kaum behaupten, daß das „Palais" dem Rang und Stande seines Schöpfers oder gar der schäumenden Heiterkeit anderer Schloßbauten des Hofes und des hohen Adels der Zeit nahekomme. Geometrisch klar und schlicht, feierlich bereichert durch die gebändigte Natur: ein stiller Landsitz — Zabeltitz.



Grödel

Eine baugeschichtlich seltene Erscheinung! Der Meister des weitläufigen, im Gesamteindruck sehr strengen Hauses faßte gewissermaßen drei verschiedene Zeiten in seinem Werke zusammen. Seine eigene Gegenwart (1670—80) spricht ihre Wünsche und ihren Geschmack in der Mächtigkeit des Körpers aus. Erinnerung an eine wehrhafte Vergangenheit verdeutlichen die beiden Flankentürme, welche kaum ein wirklich innerer, überzeugender Bezug ans Haus heftet, und außerdem wirkt die Vergangenheit, d. h. die künstlerische Praxis des sechzehnten Jahrhunderts auch in der strengen und schmucklosen Gliederung der Schauseite nach.

Achtzig Jahre später, als das Herrenhaus dem Boden entwachsen und ein viel zierlicherer Geschmack in allen Angelegenheiten der Baukunst — der späte Barock — Herrschaft gewonnen hatte, versuchte der Besitzer, der kursächsische Oberhofjägermeister Karl Ludwig Graf von Wolffersdorf, noch das Möglichste zu tun: Er ließ um 1746 das strenge Gesicht seines Landschlosses durch Malereien mildern: Aufgemalte Architektur, Pilaster, zwischen den Fenstern und über den Fenstern schwingende Zweige! Unverkennbar gehört auch das gewalmte Dach, durch seine munteren Linien und den flüssigen Rhythmus der acht Gaupen wohlgezeichnet, zu Wolffersdorfs Bemühen! Die Malereien sind verschwunden. Der Eindruck des Breitspurig-Erdenfesten tritt wieder hervor, der Eindruck dessen, was des Schlosses Name sagt: „Ein festes Haus."



Tiefenau

Dieses Meisterstück sächsischen Barocks darf sich rühmen, die Geschichte seines Bodens weiter rückwärts erhellt zu sehen als die allermeisten anderen Herrensitze des Landes. 1013: Difnouua cethla im noch sorbischen Grenzstreifen! Und dann allmählich wie Zabeltitz und Frauenhain zum deutschen Sperrwerk vor dem Grenzwalde erwachsen, der bis heute noch als der „Schraden" ein stilles, grünendes Denkmal tausendjähriger Ordnung geblieben ist.
Bis 1284 gehörte Tiefenau wie andere Striche des nordsächsischen Landes den Bischöfen von Naumburg. Dann erwarb es Markgraf Heinrich der Erlauchte, und es scheint, als ob erst er Ernst gemacht habe, die flache, nasse Aue mit einem Wasserschloß zu bewehren. Das hohe Mittelalter führt mancherlei Rittergeschlechter hierher. Die Köckeritz und die Bünau, weitverzweigt und weitbegütert in dieser Zone, saßen hier im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. 1704 aber ward aus uralter Nachbarschaft gemeinsamer Besitz: Tiefenau und Strehla vereinigt seitdem das Haus der Pflugk in seinem Besitz.
Das Edelste und — auf sämtliche Wirtschaftsgebäude des Rittergutes mitbezogen — das Geschlossenste hat hier die Kunst des hohen Barocks an sächsischen Landadelsitzen geschaffen. 1710 brachte der Oberhofmarschall August Ferdinand Reichsgraf von Pflugk den Bau zu Ende, den wir bewundern und ob des heute stark beginnenden Verfalls leidenschaftlich bedauern.



Diese Anmut, diese Lichte, diese Eindruckskraft der Maße, der Massen, der geistreichen Gliederung des Schlosses! Den weitgespannten Wirtschaftshof wirklich herrenhaft abzuschließen, ihm gewissermaßen die überragende Befehlsstelle zu verschaffen, konnte das Haus keinesfalls nach der üblichen Gewohnheit der Zeit als ein niedriger, aber auf langgestreckter waagerechter Achse ruhender Bau erwachsen — wie etwa die Gutsgebäude selber. In ihrer Gemeinschaft kam es, um wirken zu können, auf den Gegensatz an! So strebt denn der Herrensitz als ein Hochkörper über alle seine nüchternen Trabanten in die Lüfte! Der so gewonnene Eindruck der Größe entströmt dem Hause außen wie innen. Innen bei allen Durchblicken, die das Treppenhaus vermittelt, und beim Verweilen auf den geräumigen Vorfluren der Stockwerke, außen insbesondere vom Parke her, wohin im übrigen das Haus sein schöneres Antlitz wendet. — Und dann der wundervolle, lustige Zusammenklang mit dem auf den Herrenbau abgestimmten rückwärtigen Park samt seinen Plastiken, Gartenhäusern, Brücken, stillen Kanälen und die verständige Nachbarschaft mit der kleinen, aber unvergleichlichen Schloßkirche aus gleicher Zeit nebenan! Die noble Zeit Augusts des Starken hat hier ein Stück ihrer Lebensgeschichte im vornehmsten Stil und so geschlossen geschrieben, daß kein Einzelstück zu besonderer Würdigung herauszuheben wäre.

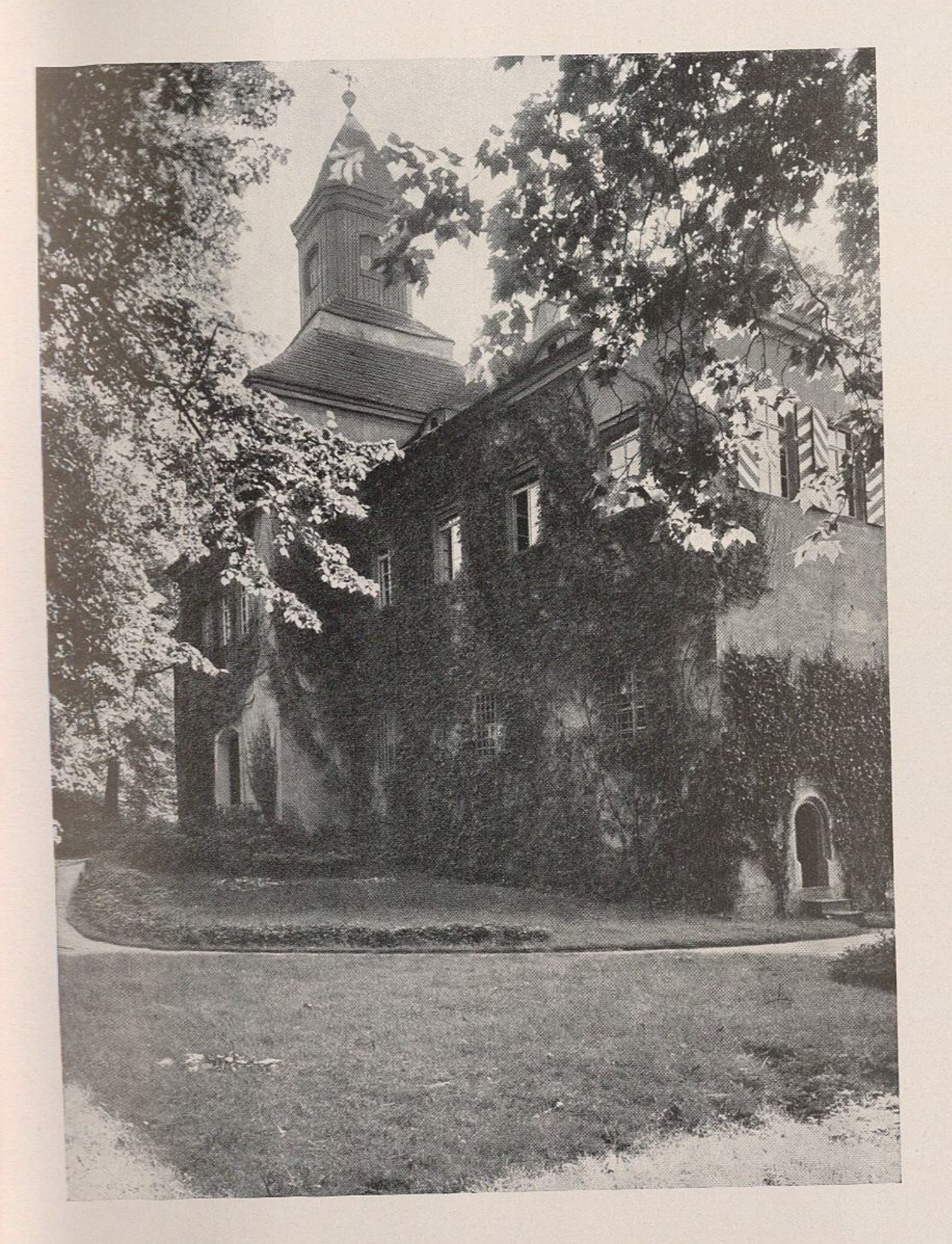
Frauenhain — ein Hof in der Mitte des Großenhainer Landes

Die Schlichte und Ruhe der Flachgefilde nördlich Großenhains schwebt um das Haus, das gleich seinen nobleren Nachbarn Tiefenau und Zabeltitz eine lange und bedeutsame Überlieferung fortsetzt: Es war eine der nördlichen, gegen die Lausitz gewandten, markmeißnischen Grenzfesten „vor dem Wald“, wie fast alle anderen ein Dienstlehen der uradeligen Familie Pflugk. Dies Geschlecht beharrte hier bis nach 1720.

Inzwischen hatte sich das Haus längst gewandelt. Was hätte in dieser sumpf- und seenreichen Ebene anders ihre Ersterscheinung sein können als eine Wasserburg? Der breitgestaute Gürtel umfängt längst nicht mehr den uralten Baugrund, der heute insbesondere von vornher wie zu einer Warft erhöht ist. Statt der Gräben nun grüne Gärten! Ob die zuverlässige Sicherung schon aufgegeben ward, als die Burg — nach erhaltenen Resten an Türmen und Gewänden! — um 1450 ihre erste wohnliche Wandlung erlebte — wer weiß es! Hundert Jahre später ist die gänzliche Veränderung zum Geviertbau um den Hof anzusetzen: Ein Plan, der ja in Moritzburg, Augustusburg, Freudenstein (Freiberg), Taubenheim und anderwärts seine eindrucksvollsten Wiederholungen fand. Zur Festigkeit fand sich nunmehr das Wohnliche, das nach der Auffassung der Zeit der Weiträumigkeit bedurfte. Uns Heutigen gelingt kaum noch die Vorstellung der förmlich gewaltsamen Sprengung des in der Enge einer Wasserburg Hergebrachten um der neuen Ideale willen. Aber Frauenhain veranschaulicht diesen kühnen und kräftigen Wandel recht klar. Nicht das Haus selber hilft dabei noch, da es keine gut ausdeutbaren Reste frühester Anlage mehr in sich schließt. Doch der Zusammenschau seiner selbst mit dem Baugrunde hilft dabei; denn der Schloßgarten — soweit er das Haus unmittelbar umschließt — läßt den sehr eng geschnürten Wassergürtel noch nachfinden und gibt daher im Umriß oder in der Andeutung wenigstens der nachschaffenden Phantasie einen Anhalt, dem Umfang oder Grundriß der frühmittelalterlichen Burganlage nachzuspüren.

Als hernach die gänzliche Wandlung zum Wohnlichen, zur Weite und Behäbigkeit vollendet war — anders konnte das nicht gelingen, als daß der Burggraben zum Festland wurde — kam die Geräumigkeit allen Gliedern des Neubaues zugute. Am anschaulichsten stellt das — ein seltener, aber desto bemerkenswerterer Zeuge — die Küche vor Augen, die förmlich wie ein Saal sich im Erdgeschoß hinbreitet und heute noch in unberührter ursprünglicher Fassung ihren Dienst tut.

Gerade darum, daß die Wohnlichkeit als der dringliche Aufruf, der fortschrittliche Gedanke hier vorwaltet, dürfte Frauenhain als ein zwar einfacher, aber vernehmlicher Schöpfungsbau zu bemerken sein. Tritt ein in den schlichten, aber gewinnenden Hof, der dies verkündet, und bemerke, daß vier Jahrhunderte hier bescheiden geändert und gebessert haben! Bescheiden und schlicht fiel auch der dem Herrensitze vorgelegte Tor- und Turmbau aus, den um 1785 Freiherr Hermann von Weißenbach als Besitzer aufführen ließ. Rokokos stillster Abgang! Keine Spur der erfindungsreichen Freude an Zierwerk und anmutiger Gestaltung mehr wie etwa in Tiefenau, kein auf eindrucksvolle Größe abzielender Park. Das einzige, was dieses Werk letzter Hand an Frauenhain lobenswert und beachtlich macht, ist die noch einmal zu Wort gekommene Empfindung für Harmonie der Massen und der Maße. Aber sonst: Frauenhain — Sinnbild des schlichten Landes um Großenhain, ein Herrenhaus, das in Gestalt, Umfang und Ausdruck als ein landschaftsgebundenes Vermächtnis aus solchen Zeiten zu bewerten ist, wo Verständnis der Umwelt und Rücksicht gegen sie zu den natürlichen Voraussetzungen alter Baukunst zählten.



Heynitz — Hort einer Familie

Im rückwärtigen, zweiten Gliede einer noch heute deutlich sichtbaren Verteidigungsreihe diente die Wasserburg Heynitz dem Schutze der volk- und warenreichen Fernstraße, welche vom Erzgebirge über Nossen der Meißner Elbfurt und -brücke zustrebt. Beide — Straße und Wasserburg — können sich unversehrten Bestandes rühmen. Ebenso auch das ritterliche Geschlecht, welches seit Anbeginn, also seit dem Aufbau der deutsch-kolonistischen Verwaltungs- und Wehrordnung im Meißner Lande, dieses Stück Erde als seinen Lebensboden ohne Unterlaß bis heute bewahrt hat: die Herren von Heynitz zu Heynitz seit mindestens siebenhundertfünfzig Jahren! Eine Beharrung ohnegleichen in sächsischen Landen!

Wehrhaft noch heute im Umriß, im Innern nach und nach für die wechselnden Ansprüche der Wohnlichkeit umgestaltet, reckt sich das Haus als ein wohlgeschlossener Hochkörper auf seinem Talgrunde auf. Wie es vor reichlich vierhundert Jahren geschaffen und wie die deutsche Renaissance es in ihren meisterlichen Tagen um 1580 vollendet, steht es beinahe unverändert oder von ungeschickten Zutaten wieder befreit noch heute. In der reckenhaften Masse: eine Burg. In der Zierlichkeit seiner krönenden, nobel gegliederten Quergiebel, in der freundlichen Belebung seiner Erker: ein adeliges Haus! Noch ließ der Baumeister der lustigen Giebel das Geflecht gotischer Formen fließen, aber die Erker der Nordseite zeigen sich in der vollendeten Geometrie ihres Sims- und Säulenwerks, in der Teilung ihrer Schauflächen schon als echte Kinder des sechzehnten Jahrhunderts! — Der Zierat der hohen Giebel vermittelt hier deutlicher als an so manchem anderen festen, adeligen Hause Sinn und Absicht dieser freundlichen Bereicherung, weil die eigenartige Geschlossenheit des Baues auch das Schmuckwerk optisch stark zusammenfaßt: Was droben an der Dächer Gesimsen, an den Säumen der Quergiebel versammelt steht, zieht den Blick desto kräftiger auf sich, je mehr es sich gegen den Himmel, gegen die atmosphärische Ferne abhebt und sein lustiges Spiel in Licht- und Farbengegensatz zum Himmel bringen kann. Eine der geistreichsten Beobachtungen, die die Kunst der Renaissance am Herrenhaus anwandte! —

Den geschichtlich Sehenden entzückt das Gesamtbild insonders darum, daß ein einmaliger Kampf zwischen einer Vergangenheit und einem Neubeginn gewissermaßen im Gemäuer erstarrt ist. Vergangenheit, ganzes Mittelalter voller Strenge und Enge, verkündet noch der förmlich bedrängte Grundriß des Hauses: Die Wasserburg, die keinen größeren Raum verlangen konnte, weil die Technik des Bauens und die Möglichkeit der Verteidigung es nicht anders erlaubten, steigt förmlich aus dem nassen Gürtel, den der Umriß vorschrieb, wieder auf! Der einmal vor alters so geschaffene Grund gab aber auch keine andere Lösung zu als die spätere Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ganz andere Ideale des Daseins und Verweilens geltend machte und daher auch zu ganz anderer Gestaltung drängen wollte. So blieb nichts anderes übrig, als frühmittelalterlicher Überlieferung des Baugrundes zu folgen und ihr möglichst anzupassen, was die Wünsche eines neuen Zeitalters begehrten. Heynitz setzt die außen im Stein verdeutlichte stetige Überlieferung innen in anderer Weise fort: Eine stattliche Reihe von Ahnenbildern verlebendigt seine Vergangenheit an den Menschen, denen die Beständigkeit allhier zum geschichtlichen Ruhme gedieh und die in Gemeinschaft mit dem sie bergenden Hause zu dessen lebendiger Chronik wurden.

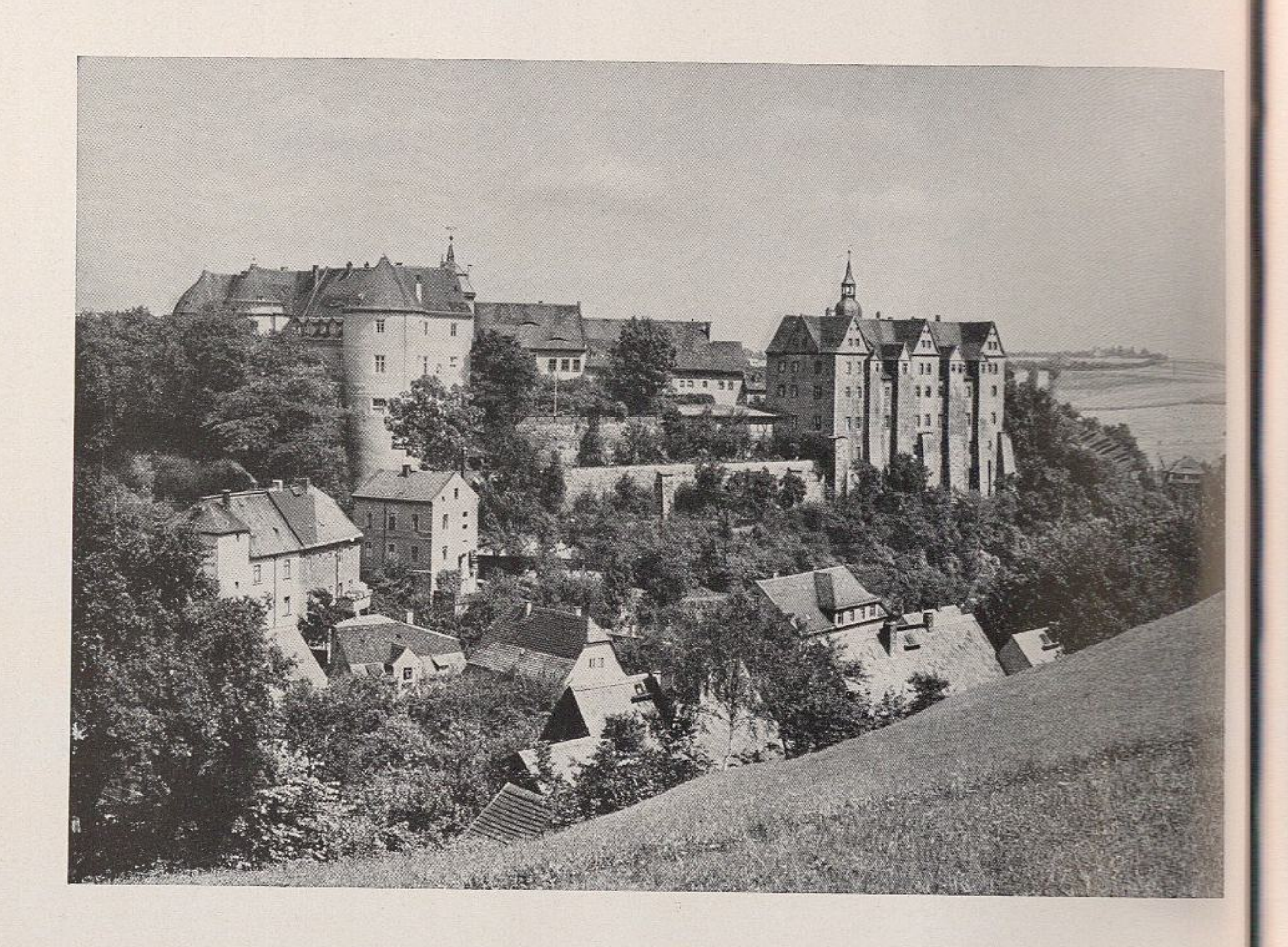


Schieritz

In der schmalen, warmen Aue des Ketzerbaches beherrscht das Schloß die Straße, die von Lommatzsch, dem uralten Hauptplatz des Gaues Dalaminzi, zur Elbe hinzieht. Bis zum frühen vierzehnten Jahrhundert ist seine Überlieferung verdeckt, dann aber beginnt eine so wechselvolle Reihe sächsischer Herrengeschlechter allhier, daß vom Aufbruch starker Überlieferung noch keine Rede sein kann. Als nachgesessenen Leuten der Burggrafen zu Meißen war ihnen solche Entfaltung kaum möglich. Die von Gorenz, Schleinitz, Miltitz, Rechenberg, Salhausen, Arras folgten einander bis 1549. Dann kaufte Georg von Schleinitz zu Seerhausen, kurfürstlich sächsischer Rat, Schloß und Herrschaft und mehrte also den schon beträchtlichen Sippenbesitz seines Geschlechts im Meißner Lande. Ein Ereignis, das der Geschichte des Adels zu dieser Zeit ein besonderes Zeugnis schreibt! Das große Begehren, nunmehr, nach der völligen Wandlung des Heer- und Kriegswesens, als Gutsherr zu leben und zu gelten, drängte die Ritter von gestern auf die Bahn möglichst umfänglichsten Erwerbs. Keinem Geschlechte glückte der Wettlauf so vorteilhaft als dem Haus Schleinitz, dem mächtigsten, reichsten und schon daher angesehensten im Meißner Lande; denn Schieritz fügte sich 1549 nur der Reihe großer und ertragreicher Rittergüter an, die die Schleinitze schon besaßen: Seerhausen, Jahnishausen, Ragewitz, Stauchitz, Börln, Dahlen, Grödel, Skassa, Heida, Saathain und Schleinitz, der Mutterhof ihrer ganzen Sippe. Fast dreihundert Jahre (bis 1841) blühte nun der rot-silberne Rosenschild über dem Schieritzer Tor! Der zweite der langen Reihe, Hans von Schleinitz (1540—1613) und seine Gattin Maria von Sundhausen haben Anspruch auf den geschichtlichen Dank der Nachwelt für den Bau des Schlosses, wie es sich im wesentlichen jetzt noch erhebt. Das absichtliche Merkmal des Hauses: behäbige Breite und Weite! So entweicht es den zur Zeit der Renaissance in unserer Zone üblichen Gesetzen der Gliederung und Lagerung der Massen und schildert in den langen Flächen seiner Schauseiten den fast fürstlichen Wohlstand seiner Schöpfer. Wie ausgeglichen das Verhältnis zwischen Haus und Dach, wie abgestimmt zum Ganzen die Dachschräge, wie heiter und verbindlich die Winkeldächer mit Simswerk, Anschwüngen und Obelisken! Als ein gewaltiger, fast überstreckter Wappenschaft beherrscht der schlanke Turm Haus, Hof und Landschaft. — —

Wir danken dem Hans von Schleinitz noch zwei andere Kostbarkeiten in der Nähe: das Herrenhaus des Rittergutes Niederjahna und den „Jahnaischen Freihof" zu Meißen, und wir verlassen das lichte Schieritz nicht ohne Erinnerung an eine der nach Ruhm und Schuld bemerkenswertesten Gestalten Sachsens während des Dreißigjährigen Krieges, den kursächsischen Generalkriegskommissarius Joachim von Schleinitz, der hier Herr war bis 1644.

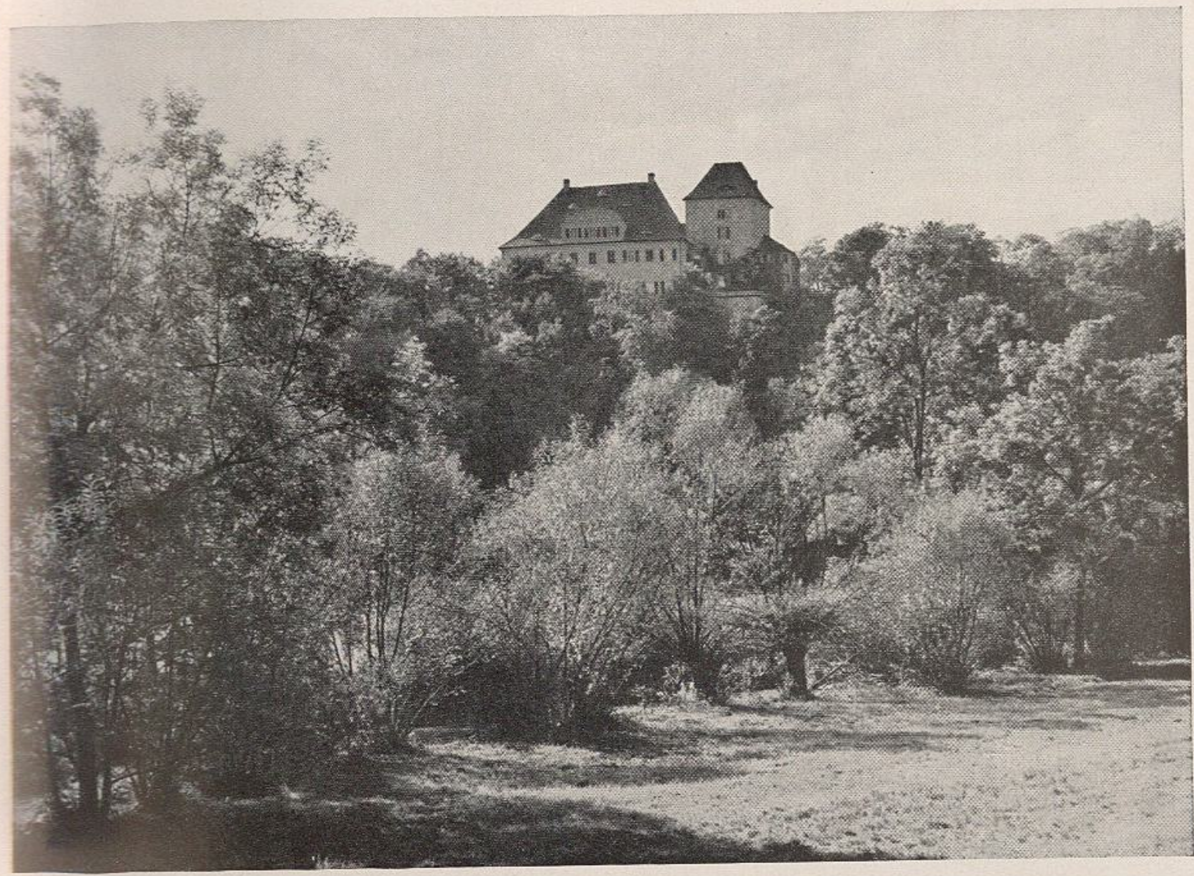




Nossen — Bischofsburg und Amtsschloß

Die beiden Zusätze erläutern im wesentlichen die Vergangenheit der Feste. Zwar hat die Frühzeit hier ein dienstritterliches Geschlecht gesehen, das Nachrichten von 1268 ausdrücklich als „Ritter" noch bekunden. Aber das Bündel der alten Fernwege, die sich hier begegnen, lockte gleich anderen ähnlichen Plätzen des Landes die Bischöfe von Meißen zum Erwerb. Hier hafteten politische und wirtschaftliche Vorteile! 1315—1430 gehörten Burg und Stadt Nossen den nahen Meißner Kirchenfürsten. Dann verkaufte Bischof Johann IV. beide an das Kloster Altzella, und das Ende der Abtei war der Anfang der landesherrlichen Herrschaft allhier (1545). Bald hernach ward das Schloß Heimstatt kurfürstlicher Ämter, wobei allerdings Vater August noch Herberge genug für sich und seinen Hofstaat offenhielt. —

Der zwingende Eindruck des baulichen Bildes der Burg beruht auf weiträumiger Größe und versöhnlichem Angleich aller Bauglieder aus verschiedenen Zeiten aneinander. Am gewaltigsten stellen sich die aus jähem Talhang aufstrebenden, dreifach rhythmisch gegliederten Baumassen des „Amtshauptmannhauses" dar. Ein Spätling sächsischer Renaissance, mitten im Dreißigjährigen Kriege erwachsen, ein Zeuge des trotz aller Not noch wachen Schaffenswillens! Verbindlich, fast anmutig das dem Hofe zugewandte Gesicht des Baues: die Harmonie des Körpers und seiner Ausbauten, insonders des Wendelsteins! Künstlerisch stark in allen Gliedern, eine herrliche Krone der regsamen Stadt!



Bieberstein

Im ersten Kraftfeld des sich seit etwa dem Jahre 1200 innerlich rasch festigenden markmeißnisch-wettinischen Staates, im Dreieck Meißen—Freiberg—Altzella liegt Bieberstein, ein Geschöpf der deutschen Siedlung allda und ihr Hüter zugleich.

1241 wird zum ersten Male das Geschlecht derer von Bieberstein genannt. Als echtes Kolonistenblut bald schon in Böhmen, Brandenburg und Schlesien bekannt, auf der Väter Stammsitz aber spätestens 1349 erloschen, weicht es hier dem nicht minder tätigen Hause von Maltitz. Inzwischen ist — ähnlich dem nachbarlichen Reinsberg — die Herrschaft bereits in Alt- und Neubieberstein zergliedert worden, und das blieb so bis 1630, wo Moritz von Schönberg beide wieder vereinigte. Den Maltitzen folgten — kurz vor 1489 — die Marschall (Marschall von Bieberstein), hernach die Herren von Truchseß, auf Alt- oder Niederbieberstein die Alnpeck, bis 1630 endgültig die Lebenslinien beider Herrschaften wieder zusammenflossen. Sinnbild der Kraft und des Wohlstands ward das Schloß, wie es Gotthelf Friedrich von Schönberg, kursächsischer Appellationsgerichtspräsident und Obersteuereinnehmer, Herr zu Bieberstein 1657—1709, bald nach 1660 erbaute. Ein einfaches, aber edles Denkmal des Barocks! Den mächtigen Bergfried, schon damals fast ein halb Jahrtausend alt, brach der Bauherr nicht ab, krönte aber den Riesenwuchs der Mauern mit einem ebenso riesigen, schlichten Walmdach. Ein Meisterstück der Vereinigung alter und neuer Zeit! Ein Meisterstück auch die Harmonie zwischen altem Turm und neuem Haus!

Oberreinsberg — Burg an der Bobritzsch

Wenige Herrensitze Sachsens haben, von ihrem Standplatz gezwungen, ursprüngliche Gestalt und Art so bewahrt wie Oberreinsberg. Obwohl ein Sturm der Kroaten 1632 mit Plünderung und heftigem Brande endete und nunmehr die Zeit gekommen gewesen wäre, nach der heftigen Zerstörung von burgmäßigem Bau abzugehen, folgte doch der damalige Herr, Chr. von Schönberg, der Überlieferung und dem Zwange des Bodens: er führte das Haus seiner Väter wieder als Burg auf. Jäh und tief fällt der Felssporn zum Flusse ab; ihn noch wehrhafter zu machen, trennen ihn seit alters mächtige, mit Futtermauern gesicherte Trockengräben von seinem Vorland. Eng und förmlich ineinander geschoben säumen die Bauglieder des Berges Rücken, dessen längste Achse kaum sechzig Meter mißt, drängen sich förmlich um jede Handbreit Boden und rücken ihre Mauern kühnstens bis zum äußersten Rand der Schroffen ringsumher! Ein Bild der Verwegenheit, gewaltig in dem Zusammenschluß von Menschenwerk und unterjochter Erde, eine Versammlung von beharrlichen Kraftansätzen aus mindestens sechs Jahrhunderten und schon darum ein Idealstück sächsischer Burgenüberlieferung!

Seit etwa 1370 hat das weitverzweigte und in der Vergangenheit des Landes in mancherlei Weise hochverdiente Geschlecht von Schönberg die Burg inne, welche die nicht allzuferne, über Krummhennersdorf herabziehende Straße zwischen Freiberg und Meißen, den „Säulen des Landes" zu schützen hatte. Der Frühzeit stärkster Zeuge dürfte der östliche gewaltige Turm sein, als Bergfried und Schildhalter an die gefährdetste Flanke des Hügels gestellt. Er hat wie alle andern Glieder der Burg mancherlei Veränderungen erlebt, doch seinen ersten Auftrag hat keine spätere Hand ganz verwischt!

Seit etwa 1500 haben die Herren zu Oberreinsberg fast ohne Unterlaß sehr fleißig — und verständig gebaut und gebessert. Dem Turm zur Rechten erhebt sich gegen Nordosten eins der schönsten Gebäude. Sein dreigeschossiger, durch Schaft- und Säulenwerk gegliederter Giebel — ein heiteres Geschenk nach schwerer Not: 1648 vollendet! Zur Linken das jüngste Glied der Burg, ein erst 1824, aber nur als Nachfolger älteren Werks errichteter Flügel: zuchtvoll, maßvoll, rücksichtsvoll gegen das Ganze! — Oberreinsberg von heute: außen und innen ein Ergebnis ununterbrochenen Hütens und Erneuerns, stärkster Inbegriff wahrhafter Überlieferung und daher eine Kostbarkeit unter Sachsens Burgen.





Siebeneichen — eine Heimstatt deutscher Romantik

Ernst von Miltitz, 1495—1555 herzoglicher und kurfürstlicher Staatsmann unter vier sächsischen Regenten, erbaute das Schloß zwischen 1542 und 1548 als ersten adligen Großsitz des Meißner Landes, als ein Haus, das durch die majestätische Erscheinung seines Körpers wie durch die vollendet geschickte Raumeinheit seiner selbst und des Standorts, einer nach dem Elbtal frei vordrängenden Bergzunge, den festlich-festen Eindruck schafft. Am Tage der Schlacht von Kesselsdorf (15. Dezember 1745) fiel der westliche Teil dem Kriege zum Opfer, erstand aber bald hernach unter Ernst Haubold von Miltitz neu. Die eigenartige Verbindung zwischen dem ostwärtigen älteren Palas und dem Neubau des achtzehnten Jahrhunderts ist das Siebeneichen von heute. Große Männer sächsischer Vergangenheit herbergte sein Dach! Es sei des vielseitigen Gründers Ernst von Miltitz noch einmal, hernach aber auch Ernst Haubolds von Miltitz (gest. 1774), des Freundes Gellerts und des väterlichen Fürsorgers Johann Gottlob Fichtes, gedacht, sodann vor allem Dietrichs von Miltitz (1769—1853), des Generals und Diplomaten, Philosophen, Juristen, Schriftstellers und Freundes aller Musen, der sein Schloß zur Gaststatt bedeutender Menschen der Romantik erhob: Novalis, Fichte, der Familie Körner, Pfuel, Kielmannsegg, Geßler gingen hier ein und aus und weihten so das Schloß, das mit seinem weitberühmten Parke als ein Heiligtum des Meißner Landes gilt.



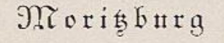
Scharfenberg

Burg auf der aus vordeutscher Zeit überlieferten Grenze der Gaue Nisan und Dalaminze! Burg de. Meißner Bischöfe um 1227 und seit etwa 1400 des Meißner Rittergeschlechts von Miltitz! Auf dreiseits jäh abstürzendem Bergsporn dehnt sich die Feste breitspurig aus. Einzelne Bauglieder geben Nachricht über sie aus der Zeit um 1350; aber noch viel älter sind die tief in die Felsen gehauenen Keller, Ställe und Verteidigungsräume: Zeugen des heroischen Anfangs der Burg!

Doch sonst liegt während des endenden dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts Dunkel über Scharfenberg, bis daß 1390 Herr Balthasar von Maltitz dort als Herr hervortritt, dem bereits 1403 Dietrich von Miltitz, „ritter gesessen czu dem Scharfinberge“ gefolgt ist. Nun waltet der schwarz-silberne Schild allhier. Mehr als ein halbes Jahrtausend verrauschte seitdem, und heute noch schirmt das gleiche Wappen die ehrwürdige Burg! Ihre gegenwärtige Erscheinung bestimmen der um 1520 neu aufgeführte Südostflügel und der südwestliche Bau, welcher vierzig Jahre später vollendet ward: Denkmäler schlichter, aber behäbiger Wohnweise und der hier hauptsächlich in Turm- und Giebelgestaltung bemerkenswerten Kunst des sechzehnten Jahrhunderts! Wie zu Siebeneichen gingen auch hier die vortrefflichsten und schöpferischsten Männer Sachsens aus und ein, die als Diener und Verkünder der deutschen Romantik das Bild ihrer Tage bereichern und denen wir — es sei wiederholt — namentlich im nachbarlichen Siebeneichen begegnen.







Moritzburg

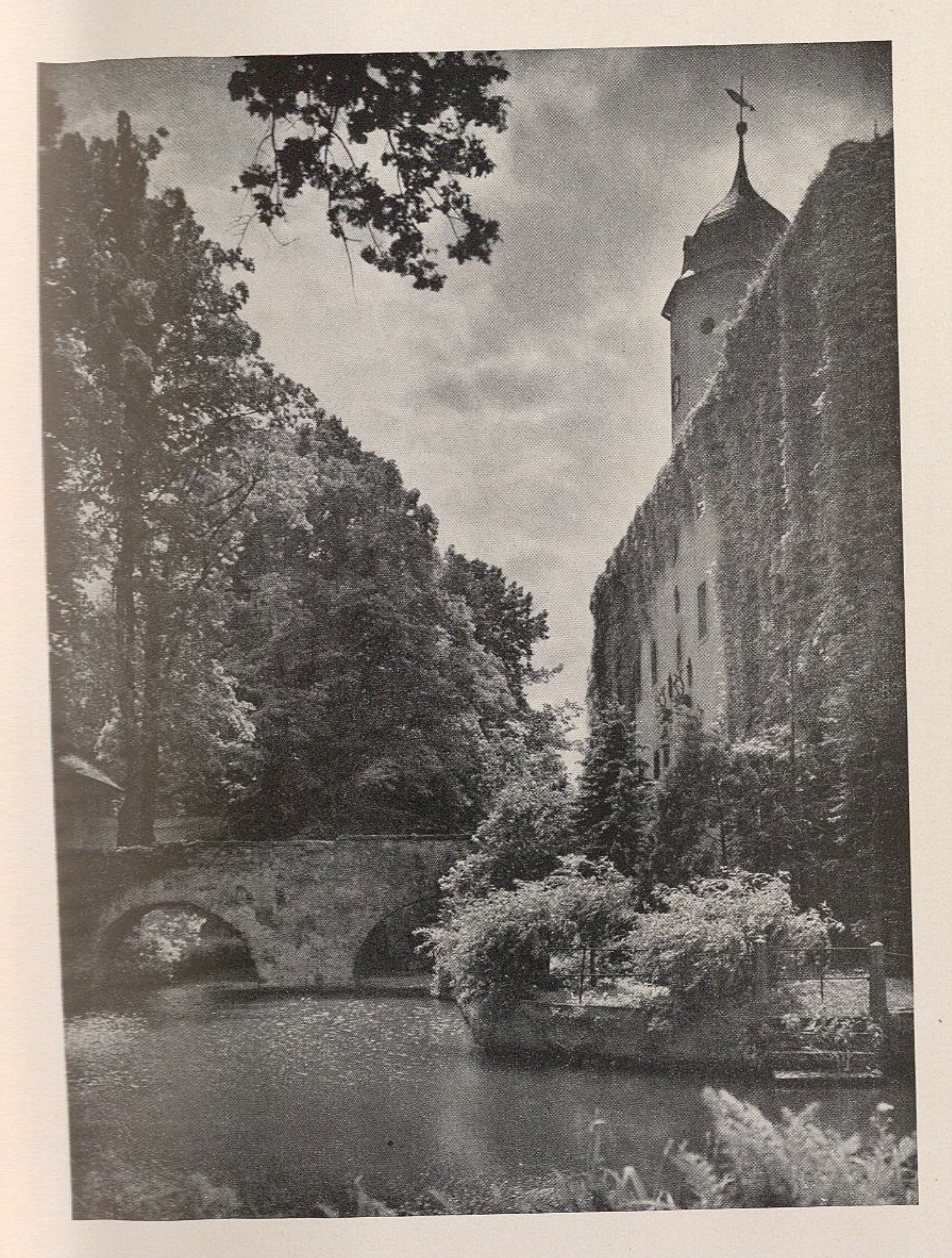
Das in seiner Art einmalige Bild dieses Schlosses gehört zu dem volkstümlichsten geschichtlichen Kenntnis- und Erinnerungsbesitz, weil die Erscheinung selber nur einmalig ist. Die über vierhundert Jahre sich rückwärts erstreckende bauliche Entwicklung — Herzog Moritz eröffnete sie 1542—1546 — hat zwar innerhalb knapp dreier Jahrhunderte für gänzliche Änderung des Anfänglichen gesorgt. Aber die vier behäbigen, massigen Türme sind als die Ecksteine des Ganzen nicht gewichen, haben vielmehr, als August der Starke 1722—1730 nach M. D. Pöppelmanns Plänen einen gründlichen Umbau aufführte, im wesentlichen abermals Umriß und Ausdehnung des Hauses bestimmt. Die Schar erprobtester und schöpferischster Architekten, Baumeister, Bildhauer, Maler und Kunsthandwerker, welche in der lichten, leichten Luft des Hofes für ihre Musen so ergiebige Gefilde fanden, hat in die neue Moritzburg ihre Leistungen verwebt — und die Nachwelt erkennt mit Dank und Entzücken die große Absicht des Bauherren wie seiner Künstler Leistung an.

Einmalig ist Moritzburg auch darum zu nennen, weil der Baugrund dazu zwang, die so geliebte und bewährte Weise des Schloßbaues in langgestrecktem, eine repräsentative Schauseite zugestehendem Grund- und Aufriß zu verlassen. Den Raum an die beherrschende Macht der Horizontale, einer bestimmenden Längsachse zu binden, ihn mit einer eindeutigen Richtung zu durchstrahlen — das versagten der Baugrund und die als Vermächtnis übernommenen Türme. Dafür aber preisen wir die geniale Art, in der das Haus sich des Freiraums, der Umwelt bedient, der Art, wie die Architektur in die Natur geschickt und herrscherhaft übergreift. Die breiten Terrassen holen doch den Eindruck der aristokratischen Ruhe heraus, erst die Tor- und Wachthäuser begrenzen den Raum, den das Schloß eigentlich braucht und beherrscht, erst die überwältigende Wirkungshilfe des Wassers ringsumher sichert den Eindruck der majestätischen Ruhe und Absolutheit nach dem Herzen der Zeit! Der fürstliche Bauherr und seine Baukünstler wußten, weshalb sie die Landzunge, darauf das Schloß sich emporhebt, zur wirklichen Insel verwandelten, wußten, weshalb sie rückwärts, wo die Wässer sich verjüngen, den in eine Ebene hingezirkelten Park unbedingt brauchten. Moritzburg — eine Sondergestalt unter den edlen Häusern des späten Barocks, die, wie kein anderes, Kunst und Natur zu geschlossener Wirkung, gemeinsamem Ausdruck befahl!

Dies bleibt das ideell Größte, das Monumentale hier. Worüber freilich nicht die Fülle des einzelnen, Kleineren an Plastiken, an Gartenkunst, an Gefilden und Gewässern, den Gründen fürstlicher Lebensfreude, insonders auch nicht der Kostbarkeiten des Innern vergessen sein soll.

Zschorna

das Schloß zwischen Wäldern und Wassern, begegnet uns als eine Sondererscheinung unter seinesgleichen aus dem sechzehnten Jahrhundert. Sein Bauherr und Besitzer, Dr. Christoph von Beschwitz, verließ die herkömmliche Meinung, ein Rittersitz müsse burgmäßig sein, vollkommen, und führte auf dem von Teichen und Gräben reichlichst umgürteten Grunde ein gemächliches, behäbiges, jedoch noch schlichtes Wohnschloß auf, klar und glatt nach allen Seiten, und nur die nach dem Empfinden der Zeit geschaffenen und verzierten Giebelbauten am hohen Dach schafften Bewegung in die sonst sehr klare, fast nüchterne Geometrie des Ganzen. Sie ist aber so deutlich und selbständig, daß auch jeder in den historischen Angelegenheiten der Kunst wenig Bewanderte die wohlgemeinten, aber dem harmonischen Hause unverwandten Ergänzungen des neunzehnten Jahrhunderts, insonders den Dachreiter als Störung empfinden wird. Vierhundert Jahre fast verstrichen seit dem Neubau von 1537. Die Veränderungen, auch die der jüngsten Hand, vermochten nicht den Eindruck des Stämmigen, Erdenfesten, des Behäbig-Herrenhaften auszutilgen, das Dr. Christoph von Beschwitz und sein Bruder dem Hause mitgaben. An der Schwelle derjenigen Geschichtsphase erbaut, die den Wandel vom rein Rittermäßigen zur bäuerlichen Großherrschaft umschließt, läßt sich das mächtige Schloß förmlich als ein Wagnis an, da die zugehörigen liegenden Gründe, Dörfer, Güter, Nutzungen, Dienste und Fronen ziemlich unbedeutend waren. Zugleich aber auch als ein Bekenntnis zu der neuen Lebensform und Standesmeinung, die der Adel des sechzehnten Jahrhunderts einhellig pflegte. Ein Teil des Hauses ruht auf Gewölben und Kellern älterer Herkunft; doch reichte dieses überdeckte Stück Mittelalter eben nicht aus, um das gesamte neue Schloß zu tragen, weil Bauherr und Künstler jetzt in ganz anderen Maßen dachten. Wer malerische Reize in des Schlosses engstem Bezirke sucht, wird sie in den großartigen Kompositionen finden, welche Kunst und Natur, d. h. Haus, Wasser, Busch und Hain in unbewegter Stille hier allmählich miteinander gewoben haben, und wer nach bedeutsamen Persönlichkeiten forscht, erinnere sich des Großkanzlers Augusts des Starken, Reichsgrafen Wolf Dietrich von Beichlingen, der nach Glück und Glanz des Amts den Rest eines zerbrochenen Daseins hier vollendete. Er starb 1725.



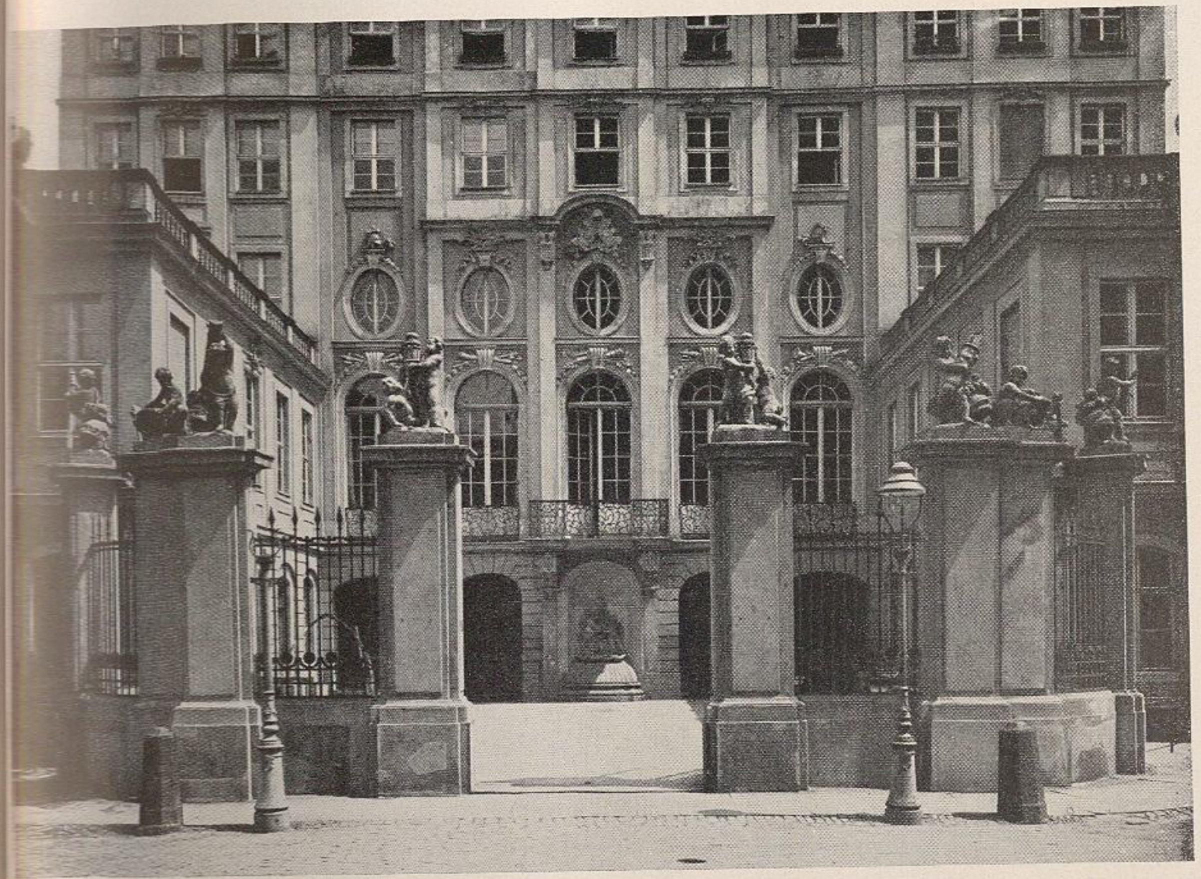
Dresden: Das Residenzschloß

Eine fast siebenhundertjährige Überlieferung (seit 1285) begleitet die Entwicklung dieses Hauses und gestattet, verbunden mit den künstlerischen Leistungen selbst, seine Geschichte deutlich zu machen und zu gliedern. Nachdem Herzog Albrecht (gest. 1500) Dresden zum Dauersitz erkoren hatte, lag in der Zukunft aller der Dinge, die Hof und Regierung angingen, auch die Zukunft des landesherrlichen Schlosses geborgen. So war denn mit dem Wachstum des Staates, der Macht, der persönlichen Geltung der Fürsten, aber auch mit deren wechselndem persönlichem Bau- und Kunstsinn das Schicksal des Hauses so verwoben, daß seit der Zeit Albrechts vielfältigster Gestaltswandel, An-, Um- und Neubauten mannigfacher Art die Geschichte des Schlosses erfüllen. Die letzten großen Veränderungen — die des Jahres 1899 — haben am Äußeren so stark gewirkt, daß zwar, weil im wesentlichen die Handschrift später Renaissance dabei wiederholt ward, auf den ersten zusammenfassenden Blick das Ganze als Ganzes wirkt. Allein bereits die Grundrißgestaltung und die Versammlung von Nebenbauten rings um den Kern bekunden ein allmähliches, vom Zwang der bereits bebauten Nachbarschaft bedingtes und auch teilweise behindertes Wachstum. Vom Stallhof bis zum Taschenberg entwickelte sich diese Reihe am deutlichsten. Die Frage, was heute, da die Zeit des Wandels höchstwahrscheinlich für immer beendet sein dürfte, die Vielfalt der Entwicklung im wesentlichen für das Auge zusammenhält und somit auch den Schlüssel zur geschichtlichen Teilnahme am Residenzschlosse darreicht, werden wohl der große Schloßhof, das Georgentor älteren Teils und der Stallhof am zuverlässigsten beantworten. Alle drei sind Geschöpfe der Epoche, die am gründlichsten und fröhlichsten hier zu Werke ging und dem Schlosse die zeitmäßig bündige Gebärde anlegte: das sechzehnte und frühe siebzehnte Jahrhundert. Die beiden Flügel, welche dem Schloßplatz und der Schloßstraße zugewandt sind — Bauten aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts — und das Haus, das den großen und den kleinen Innenhof trennt — bestimmen die Anlage, welche sich alsbald zum Vierseithof zusammenschloß — eine Grundrißgestalt, wie sie manches Schloß draußen im Lande zu gleicher oder nächster Zeit auch gewann. Was an großer Kunst des sechzehnten Jahrhunderts, vornehmlich der Plastik, hier angewandt wurde, bieten heute noch die Treppentürme des großen Hofes dar: Ein rauschender Prunk der Erfindungskraft, des Raumempfindens, der bildnerischen Virtuosität, daß allein schon diese Kunstwerke zureichten, die künstlerische Stärke zu beweisen, welche die Zeit — von etwa 1530 bis 1550 — an das Schloß verwandte. Es ist die Zeit Herzog Georgs und Kurfürst Moritzens. Nicht minder reich erblühte die üppige und dennoch gebändigte Kunst der Architekten, vornehmlich aber der Bildhauer am Georgentor, das uns leider nur als Reststück erhalten ist, und im benachbarten Stallhof, der trotz so vielfältigen Wandels während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sein ursprüngliches Angesicht unter dem aufgetragenen späteren Zuwachs hervorkehrt.

Die Bau- und Kunstgeschichte des Dresdner Schlosses ist anderwärts erschöpfend und meisterhaft geschrieben worden. Hier gilt es nur, sozusagen die quellenden Kraftpunkte hervorzukehren, die zu ihrer Zeit das denkbar Vollkommenste zur Gestalt werden ließen und hernach mehr oder weniger alle weitere Entfaltung bestimmten. So geschah es bis zu den letzten Erneuerungsarbeiten. Eine kunstgeschichtlich höchst bemerkenswerte Erscheinung, daß innerhalb der großen und einzigartigen Welt des Dresdner Barocks, die bis an die Mauern des Schlosses heranreicht, hier eine Insel der Beharrung ganz anderer Kunstmeinung sich und den Ruhm ihrer geschichtlichen Größe behauptete.



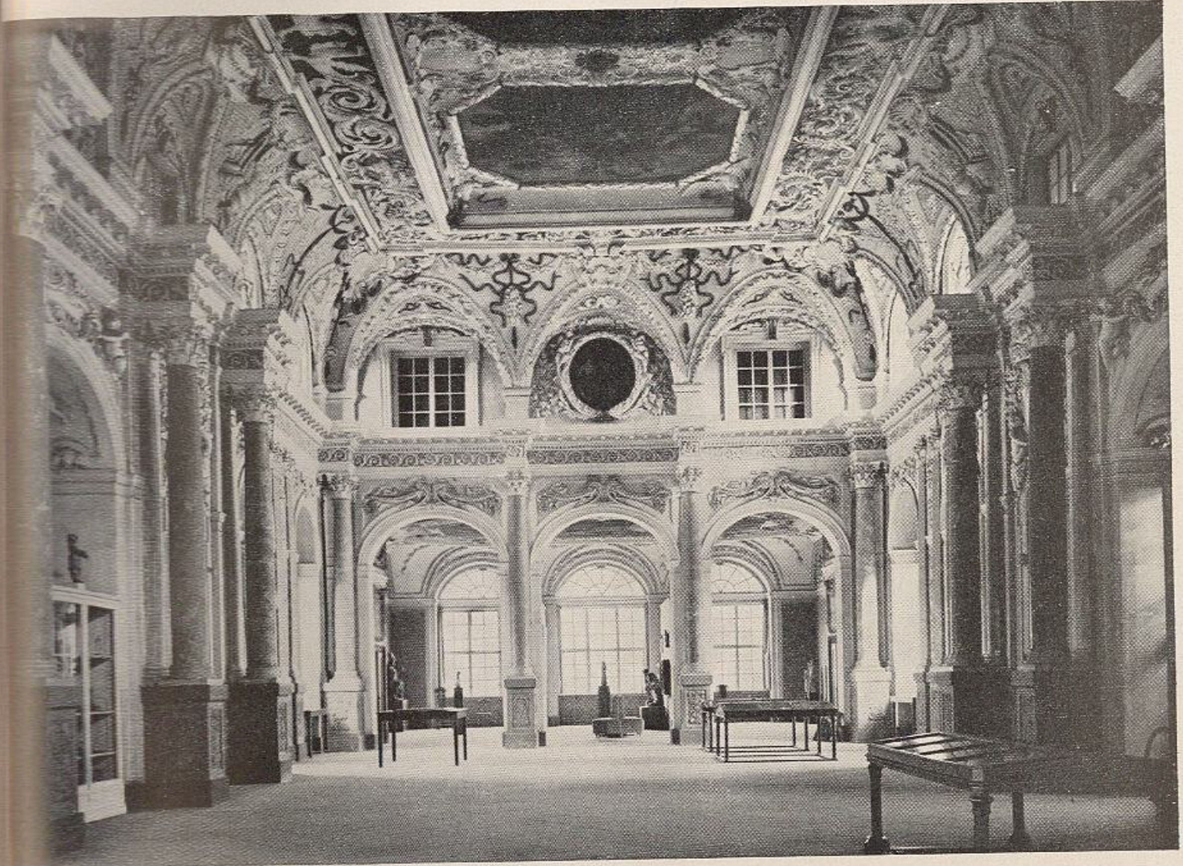


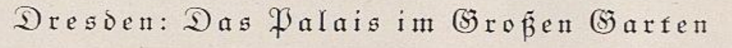


Dresden: Das Palais Cosel

Die große Liebe des spätbarocken Schloßbaues galt der Sammlung und Reihung aller Räume um eine langgestreckte Achse. Solch eine Ordnung eröffnete dem gesellschaftlich-repräsentativen Leben die wünschenswerte Umwelt und löste gleichzeitig das Geheimnis der größten optischen Wirkungskraft. Der Oberlandbaumeister Knöffel, der zwischen 1744 und 1752 das Palais baute, welches seines Besitznachfolgers, des Grafen Friedrich August Cosel Namen trägt, vermochte allerdings in der Enge der Stadt jene andere erprobte Praxis nicht anzuwenden, sondern mußte darnach trachten, die Eindruckskraft, die individuelle Wirkung durch andere Mittel zu erreichen. Das Auge würde den aus gewaltigen Höhenmaßen gewinnenden Eindruck der Majestät noch stärker gewinnen, wenn nicht die beiden niedrigen, der Frauenkirche zugekehrten Vorbauten des Grafen Cosel den Anblick beträchtlich beengten und überschnitten und wenn deren Flachdächer nicht mit dem doppelt gewalmten, figuren-, vasen- und balustratengeschmückten Dache stritten. Aber dennoch: Die dem Stadtschlosse zugewandte Fülle künstlerischer Phantasie herrscht trotzdem mit großer Geste: Fünf Stockwerke, fünf rhythmisch klargegliederte Reihen Fenster, und deren jede in anderer Form, Aufteilung und Größe! Wohl haben die Vorbauten das Gesamtbild geschmälert; aber ihr eigener kräftiger plastischer Schmuck und die vollendeten Gestalten der zwischen ihnen aufstrebenden Torpfeiler tilgen die dem Formenempfänglichen zunächst fühlbare Härte aus und schließen das Ganze: Vorlagen, Tor, Hof und Stadtpalais zu einem der kostbarsten Bekenntnisse Dresdner Spätbarocks zusammen.





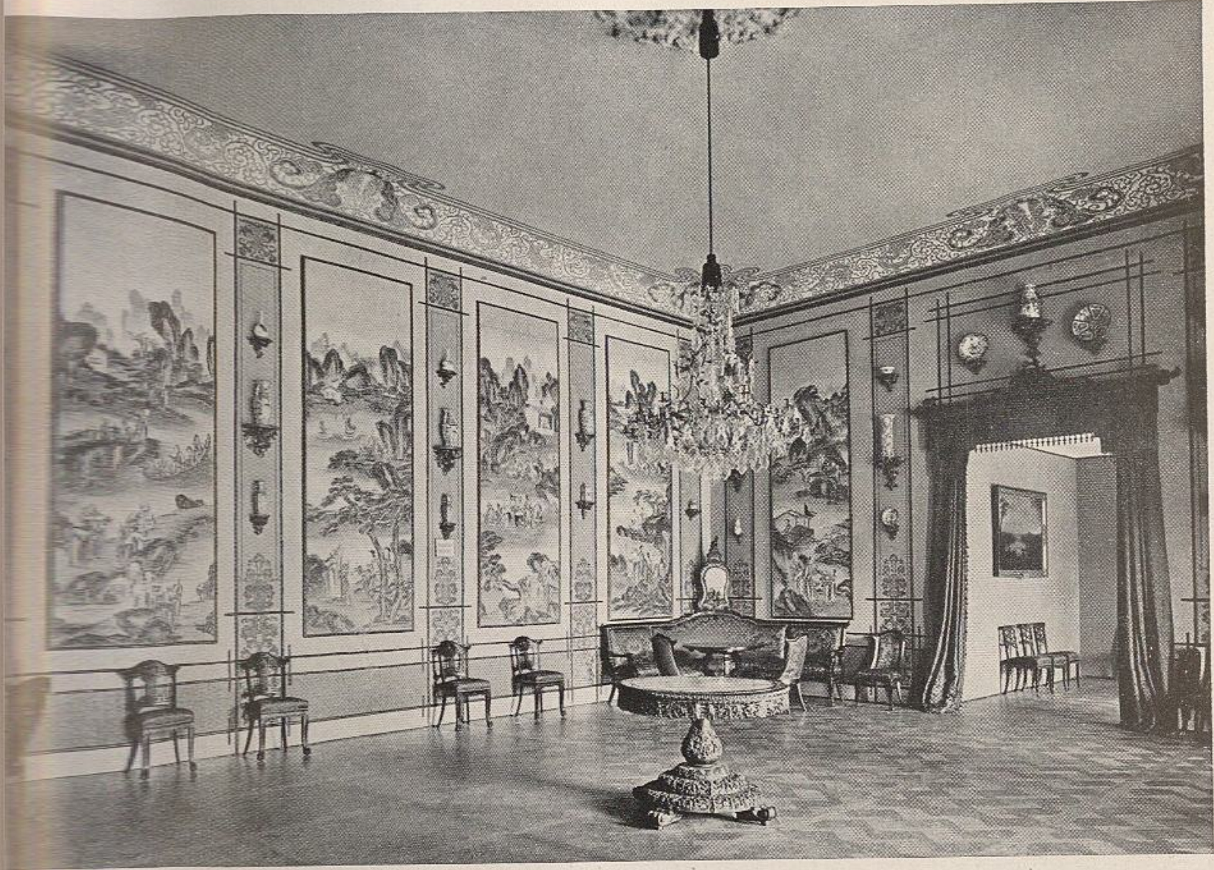


Dresden: Das Palais im Großen Garten

Dies kostbare Vermächtnis der Kunst und Geschichte ist doppelt als eine Besonderheit zu würdigen: Als das zur denkbar höchsten Vollendung erblühte Meisterwerk sächsischen Hochbarocks und als ein Haus, das seiner Gestalt und Bestimmung nach nicht seinesgleichen hat. Von einem Palais im Sinne eines fürstlichen Wohnschlosses ist hier nicht zu reden; denn die innere Natur des Hauses ist nichts anderem als festlichem und repräsentativem Dienste zugewandt: Säle, erfüllt von dem rauschenden Jubel der frohgestimmten, am Prunk sich förmlich nährenden Zeit kurz vor und nach 1700, erfüllt von gestaltgewordenen Meistergedanken der Architektur, der Plastik und der Malerei der Zeit. Allein der Hauptsaal des Hauses verströmt wie ein Wunderhorn die reichsten Reize der Eleganz, ja der absichtlich und mit Geschick gehäuften Pracht. Steigt der Blick des Betrachters an den von üppigen Kapitellen gekrönten Säulen zum vielfältigen Gesims empor, hat er inzwischen schon Standbilder besonderer Haltung und Gestaltung gestreift und ebenso den förmlich kühnen Reichtum des Stucks bewundert, welcher die Nischen jener Standbilder krönt und darüber die Kehlen, Leisten, Gurte der Deckensimse in verschwenderischer Vielfalt überschüttet. Nichts macht die große, innen wie außen verwirklichte leidenschaftliche Neigung zu Schmuck und Prunk deutlicher als die Reihe der Büsten, welche im Hauptsaale, hoch über den korinthischen Säulen, nur noch als Heft- und Teilungspunkte des Rhythmus, aber nicht mehr als Bildnisse, in vertraulicher, optischer Nähe betrachtbar, Verwendung fanden! Hinter ihnen wölbt sich, in mächtiger Rundkehle ansteigend, die mit Stuck und Gemälden rauschend reich verbrämte Decke — ein Himmel, der die ganze Erdenlust, Daseinsfreude und Hingabe an das Schöne wie ein Bekenntnis in sich versammelt.

Was im Innern die Künste des Stucks und der Malerei in erdenklichster Vielfalt dem Werke des Baumeisters ergänzend gaben, vollbrachte draußen der Baukünstler selbst und mit ihm die Hand des Bildhauers. Nur einen Blick gegen die Hauptschauseite des Palais! Bereits die nach vorn und hinten kräftig ausgreifenden Seitenflügel sorgen im ewigen Wechselspiel von Licht und Schatten, Vordergründigkeit und Tiefe für Körperlichkeit, für Plastik, für Schmuckwirkung. Was außerdem aber die genialen Meister an das Haus wandten, ist ebenso mannigfaltig wie geistreich verteilt: Der mächtige Unterbau nach Rustikaart verblendet, eröffnet das Spiel des Lichts und der Schatten und umarmt förmlich die Tiefe des Haupthauses, zu welchem die behäbige, doppelte Freitreppe hindrängt. — Dann aber, im ersten Geschoß, tut sich die ganze Formenlust der Zeit auf: Blendpfeiler, Blenddocken, Laubgehänge, Rankenwerk, reichgeschmückte Gurte und Simse, üppige Verdachungen über edlen Fenstern und dann die Vorlage des Mittelbaues mit Säulen, Nischen, Standbildern, Vasen und riesigem Wappenfeld — ein unerreicht großes und überzeugendes Wort sächsischer Kultur des Barocks! Zugleich aber ein schöpferisches Wort, das eine ganze Welt neuen Lebensstils eröffnete! Das Palais im Großen Garten: Krönung und Schlußstein des frühen sächsischen Barocks!





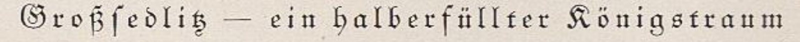
Pillnitz — ein Hort fürstlicher Lebenslust

Alle Vergangenheit des ehedem adeligen Sitzes verlöscht vor dem, was August der Starke hier begann und zum größeren Teil vollendete. Das Lustschloß Pillnitz tut wie höchstens noch Hubertusburg den Stil eines expansiven fürstlichen Hochgefühls in seiner Anlage wie in seinem sorglich gesuchten Zusammenspiel mit der Natur — dem Strome, der Ebene und der rückwärtigen Hügelwelt — dar. Das Landschaftsverlangen, eine der schöpferischsten und wirkungssichersten Kräfte des Spätbarocks und Rokokos, hat hier seine vortrefflichste Erfüllung gefunden! Und es dürfte der anmutigen, bezwingenden Hilfe der Natur zu danken sein, daß der in Chinesereien spielende und also gewagte fürstliche Baugedanke nicht als Fremdling auf unserem Boden empfunden wird. Als 1720 die beiden großen Architekten des Hofes, M. D. Pöppelmann und Longuelune, das „Wasserpalais“, die heute noch bestimmende Erscheinung des hernach weitläufig gewachsenen Schlosses, gegen die Elbe hin aufführten und zwei Jahre später das „Bergpalais“, das jenem zwar gleicht, aber den orientalischen Zierat noch reichlicher bewahrt, da war das, was an Schöpferischem, Besonderem, Einmaligem für Pillnitz in fühlbarer Lust und launigem Ingenium erdacht worden war, vollendet. Was

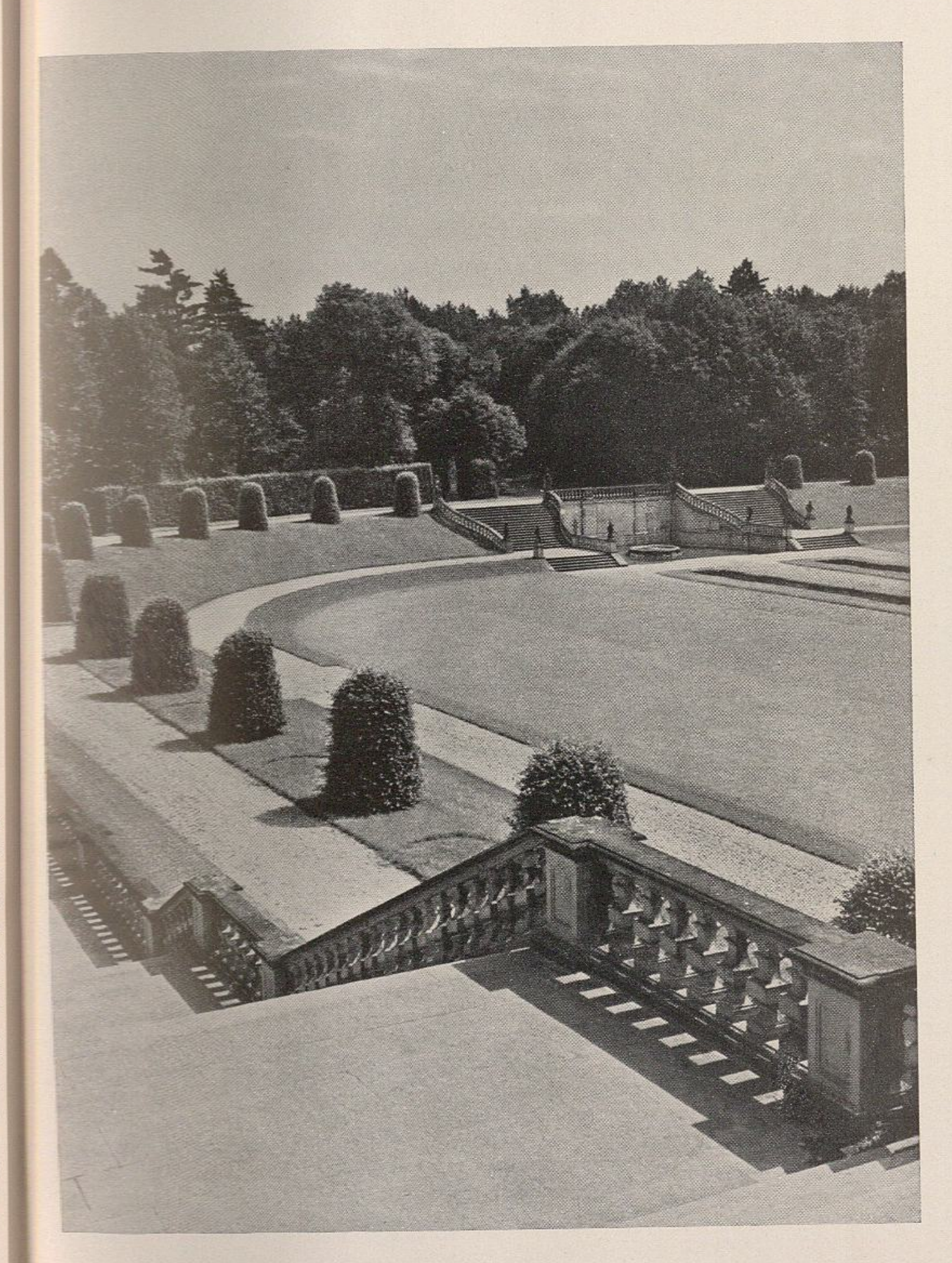
später noch anwuchs, trägt das historische Verdienst der rücksichtsvollen Anpassung an und in sich: die Flügelbauten beiderseits des augusteischen Baues — reichlich sechzig Jahre später geschaffen —, und ihnen nach 1818 folgend das „Neue Palais“ (1818—1822). Der Eindruck bleibt der größte und gewinnendste: daß hier die Fürsten Sachsens während eines ganzen Jahrhunderts trotz lebhaft sich wandelnder persönlicher und allgemeiner künstlerischer Auffassung dem einmal gegebenen, großen Anfang im Fortgang möglichste Treue wahrten: im Innern, im Äußeren des heiteren Hauses, sogar zum guten Teil im Parke. Die Tradition wurde allenthalben so geschlossen sichtbar wie nur möglich, und darin liegt die Wirkungskraft beschlossen, die noch heute das Lustschloß Pillnitz über alle verströmt, die sich in seinen Räumen, Höfen und Gärten ergehen.

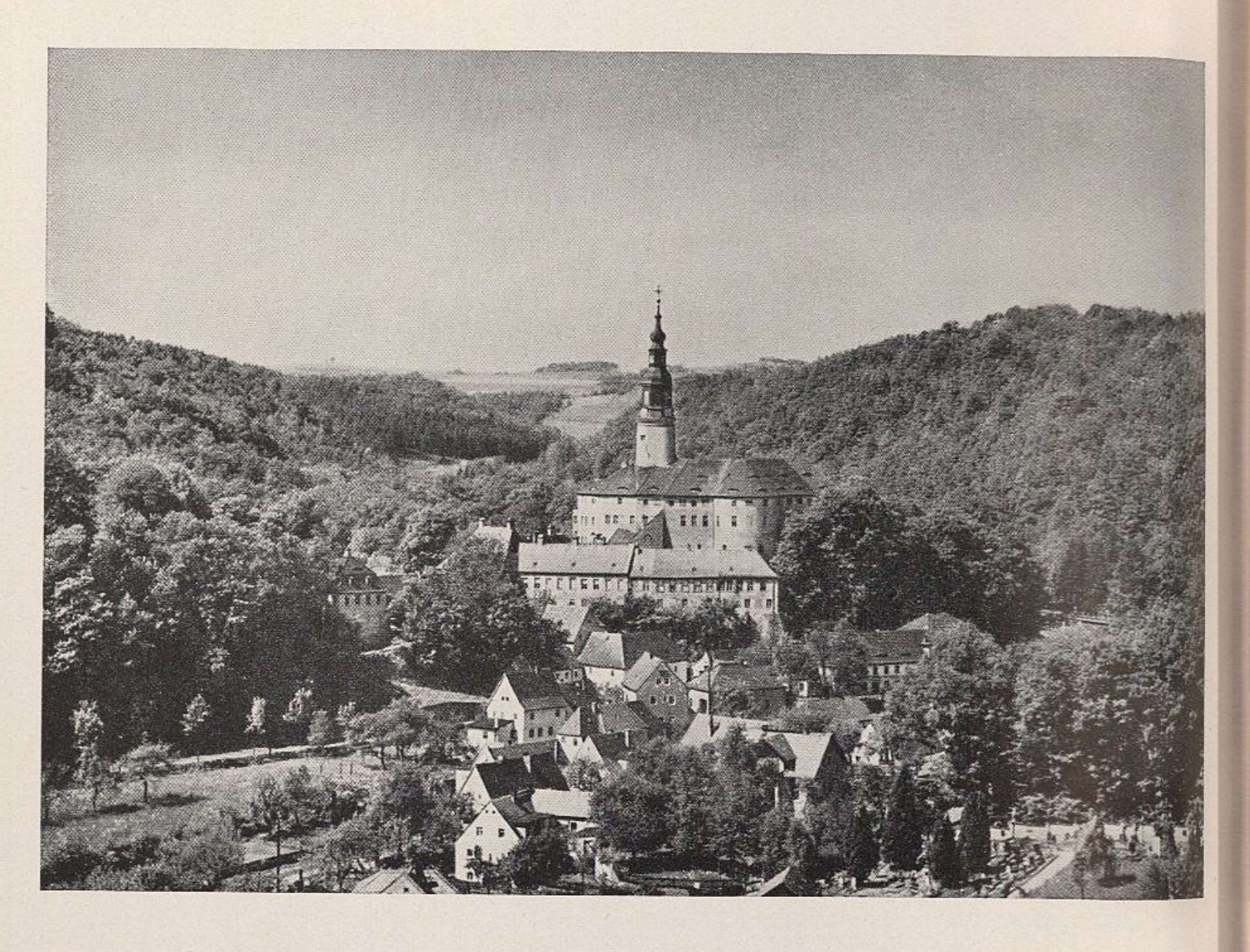
Wer die Größe und Kraft des Anfangs, die Frische des ersten Gedankenwurfs im Einzelnen sucht, dem wird unter anderem die in Maßen und Linien überaus elegante Freitreppe hinab zum Strome das verbindlichste Wort der Aufklärung sagen, das in der Vielfalt der Erscheinungen hier möglich ist!

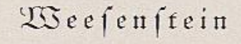
Großsedlitz — ein halberfüllter Königstraum



Über vielen großen baukünstlerischen Plänen Augusts des Starken und seines engsten Kreises liegt das geschichtlich beklagenswerte Geschick, niemals vollendet worden zu sein. Die in ihrer Großzügigkeit überraschende Absicht, die Hügel von Großsedlitz zu Schauplätzen nobelster und heiterster fürstlicher Baulust zu machen, welche den Blick elbaufwärts über Pirna bis zu den farbigen Horizonten der Felsenberge und stromab über Dresden freigeben, fand weder einen einheitlichen Plan noch letzte Gestaltung. Die größten Meister sächsischen Barocks — Pöppelmann, Knöffel, Longeluene — waren im Wettbewerb und auch in Gemeinschaftsarbeit daran, die liebliche Landschaft mit einem Werke auszustatten, das, wenn es gediehen und das wirklich hernach Vollendete erhalten worden wäre, seinesgleichen in der Welt nicht gehabt hätte. 1719—1723 wandte Augusts des Starken Generalfeldmarschall A. C. Graf von Wackerbarth und nach ihm der Fürst selber bis 1732 erhebliche Pläne, Mittel, Kräfte und Arbeiten an den berauschenden Gedanken der Schloß- und Gartenschöpfung von einmaliger Schönheit. Die Werdezeit ward zugleich zur lebhaftesten Wechselzeit, und dem Kundigen wird heute noch offenbar, was die einzelnen Künstler vollbrachten, soweit das Werk überhaupt Gestalt gewann. Soweit es Gestalt gewann und Gestalt bewahrte! Was an Bauten erwuchs, verschwand wieder bis auf die Orangeriegebäude, und was die zu großartigem Schau- und Lustpark verwandelte und gebändigte Natur heute noch vorstellt, ist ebenfalls nur ein Rest. Aber dennoch: Die innere Größe, die schwungvolle Zierlichkeit, die majestätische Geste verweilen dennoch unversehrt über dem Parke, seinen Alleen, grünen Wänden, über Göttern, Allegorien und Menschen auf hohen Sockeln, über Wasserbecken und Kaskaden und machen klar, daß, wenn auch der Traum Großsedlitz nicht volle Wirklichkeit ward, seine schöpferische Zeit hier ein ganz großes Vermächtnis hinterließ.

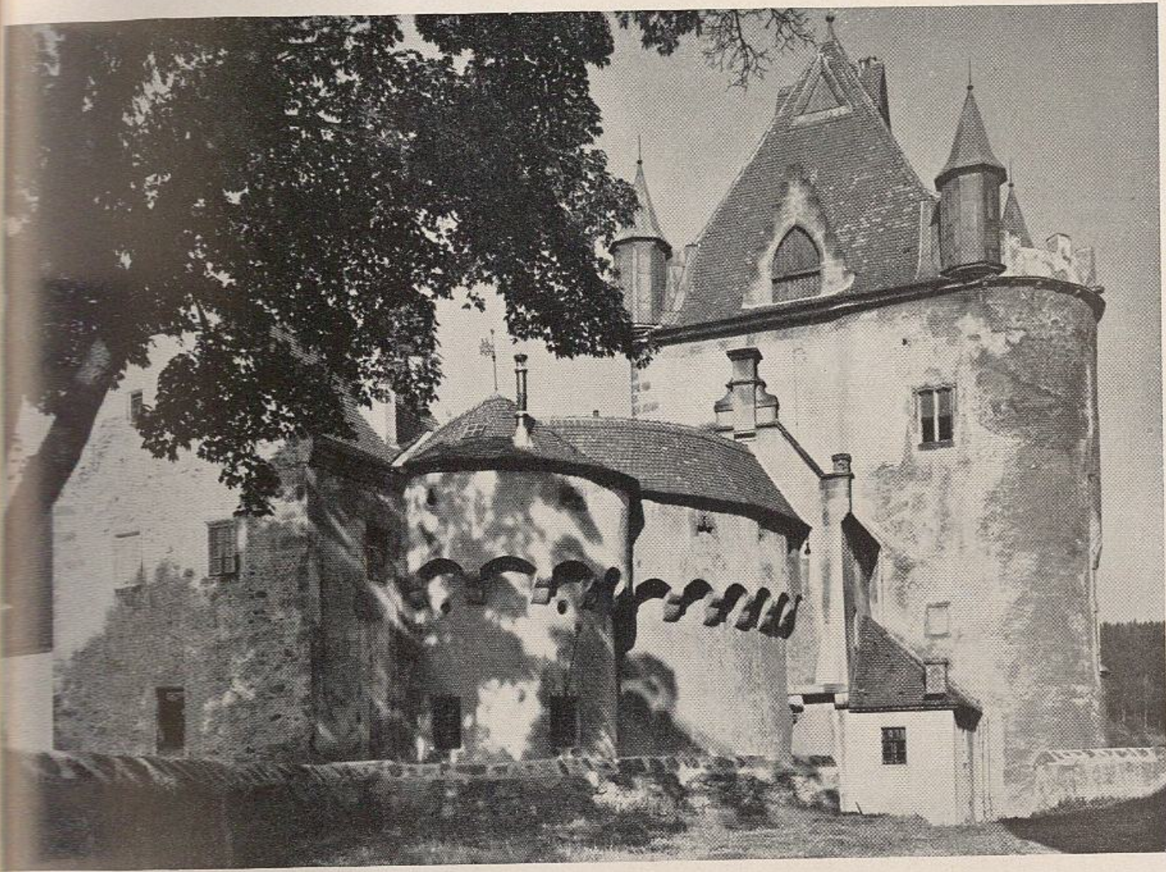






Weesenstein

Keine andere Burg Sachsens vereint so wohlerhaltene Glieder aus allen ihren vergangenen Lebensaltern wie Weesenstein. Sechshundert Jahre — seit 1318 — liegt diese Vergangenheit erhellt; was vorher war, läßt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit aus der Landschaftsgeschichte erschließen: Spätestens um 1230 wird die Feste als sicherer Schutzschild der Fernstraße Elbtal—Dohna—Erzgebirgskamm—Böhmen, als Geschöpf der nunmehr völlig eingedeutschten Zone ringsumher aufgerichtet worden sein. Bis kurz nach 1402 Eigentum der Burggrafen von Dohna, hernach bis 1773 Sitz des edlen Geschlechts von Bünau; nach sechzigjährigem Dasein der Familie von Uckermann ein Schloß der Wettiner: 1830 kaufte es König Anton, 1919 verkaufte es Prinz Johann Georg in bürgerliche Hände, und seit 1933 hütet der „Sächsische Heimatschutz" das kostbare geschichtliche Vermächtnis. Vom Wartturm, der, größtenteils in den Felsen gehauen, als beharrlicher Kern den Felsen zuerst hütete, wuchs der Bau in die Breite — und in die Tiefe. Der noble Parkflügel in der friedlichen Ebene des Flusses — ein Gebild aus Uckermannscher Zeit (um 1780) — beendet ein fortwährendes sechshundertjähriges Wachstum nach unten und außen. Vom düstersten Burgverlies mittelalterlicher Herkunft über die behäbigen Wohnräume der Bünau um 1550/60 bis zum zierlichen Gartensaal spätesten Rokokos: alles versammelt sich auf und um den Felsen als eine Gemeinschaft lückenloser Tradition!



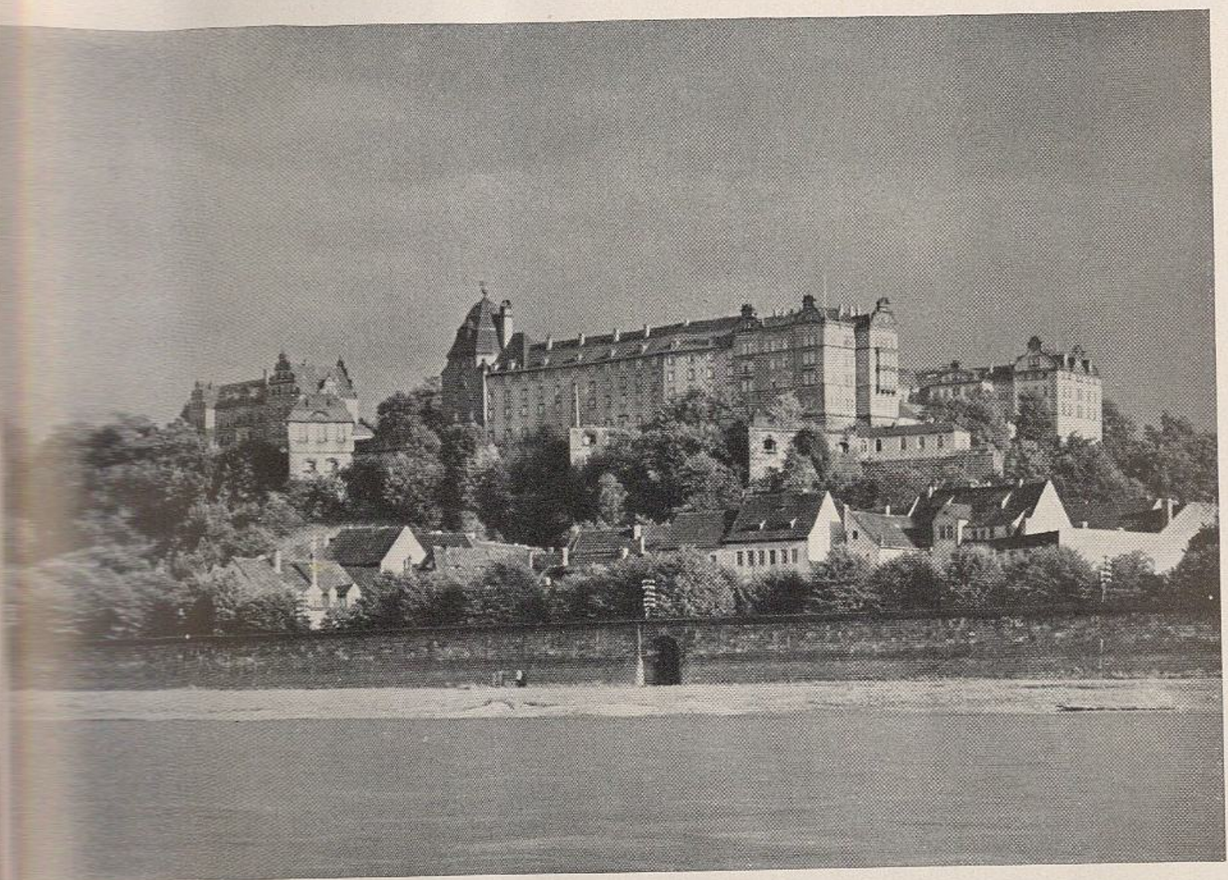
Der Kuckuckstein

Die Straßenfeste zwischen Elbe und Böhmen — im Kessel der Seidewitz dort angesetzt, wo auch alte Querwege zur Fernstraße herabziehen, will noch heute als eine der besterhaltenen sächsischen Burgen geachtet sein; zugleich als die östlichste der Grenzburgen, welche die Markgrafen von Meißen während des dreizehnten Jahrhunderts längs des Erzgebirges aufführten oder aufführen ließen. Bis 1402 in den Händen der Burggrafen von Dohna, hernach bis 1651 der Herren von Bünau, gewann die Burg währenddessen ihre bis heute entscheidende Gestaltung. Was später hinzukam, ist belanglos, legte allein dem strengen Gemäuer eine wohnlichere Miene auf, aber minderte zugleich das ungemein wehrhafte Wesen der mittelalterlichen Höhezeit. —
Kuckuckstein: Der mächtigste Bergfried auf sächsischen Burgen, mindestens siebenhundert Jahre alt! Kuckuckstein: Der freieste und umfänglichste Palas aus der Zeit um 1480! Welche unverwelkte, schlichte Kraft in Torhaus und Wehrgängen aus etwa gleicher Zeit! Was später sich an und zwischen diese Glieder am jähen Felsenhange heftete, verniedlichte das ursprünglich so strenge Gebild. Allerdings hat die Familie von Carlowitz (1775 bis 1928) über dem Hort der Vergangenheit so sorglich als möglich gewacht. Der jüngsten Hand (von Mayenburg) ist die Rückkehr zum möglichst Ursprünglichen des Hauses zu danken. Wird auch das kraftvoll schlichte Helmdach des Bergfrieds den spielerischen Türmchenputz, die verständnisloseste Zutat, einmal loswerden?



Der Königstein

Zwei wichtige Straßen zu decken, blieb seine Aufgabe von den ersten bis zu den letzten Tagen seines militärischen Daseins: die Elbe und die von Aussig her über die Berge nach Pirna ziehende Verbindung. Beinahe unbezwinglich von der Natur gerüstet, seit dem Mittelalter durch Menschenhand zur Festung ausgebaut (1289 zum ersten Male ein „castrum“ geheißen), aber erst seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Abständen der wirklich bedeutsamen tätigen Fürsorge etlicher Landesfürsten teilhaftig: Die Kurfürsten August (1553—1586), Christian I. (1586—1591) und August der Starke (1694—1733) wandten ernsthafte Pläne, Mittel und Kräfte an den Königstein: des ersteren Bergmeister Martin Planer vollendete den „tiefen Brunnen“, der zweite bekrönte des Berges Tafel mit vollständigen Festungswerken, mit Zeughaus und Kaserne, der dritte ließ seine schöpferische Baulust an verbesserten Verteidigungsanlagen, Zeug- und Wohnhäusern wirken. Der Freund heimatlicher Baudenkmäler sieht nicht daran vorüber, daß gerade Augusts des Starken virtuoser Geist im wesentlichen die bauliche Gestaltung des Königsteins beschloß; denn was später noch geschah, ist weder der Kunst noch der Forderungen des Mars besonders würdig. Der Königstein ist „Volksgut“ geworden; denn die Teilnahme und die Kenntnis seiner Besonderheiten geht in die Breite: die Kenntnis des „Tiefen Brunnens“, der graziösen „Friedrichsburg“, des „Johannis- oder Heldensaals“, des lustigen Haupttors und der Reste des Riesenfasses, das wohl der Volkstümlichkeit am meisten genießt.



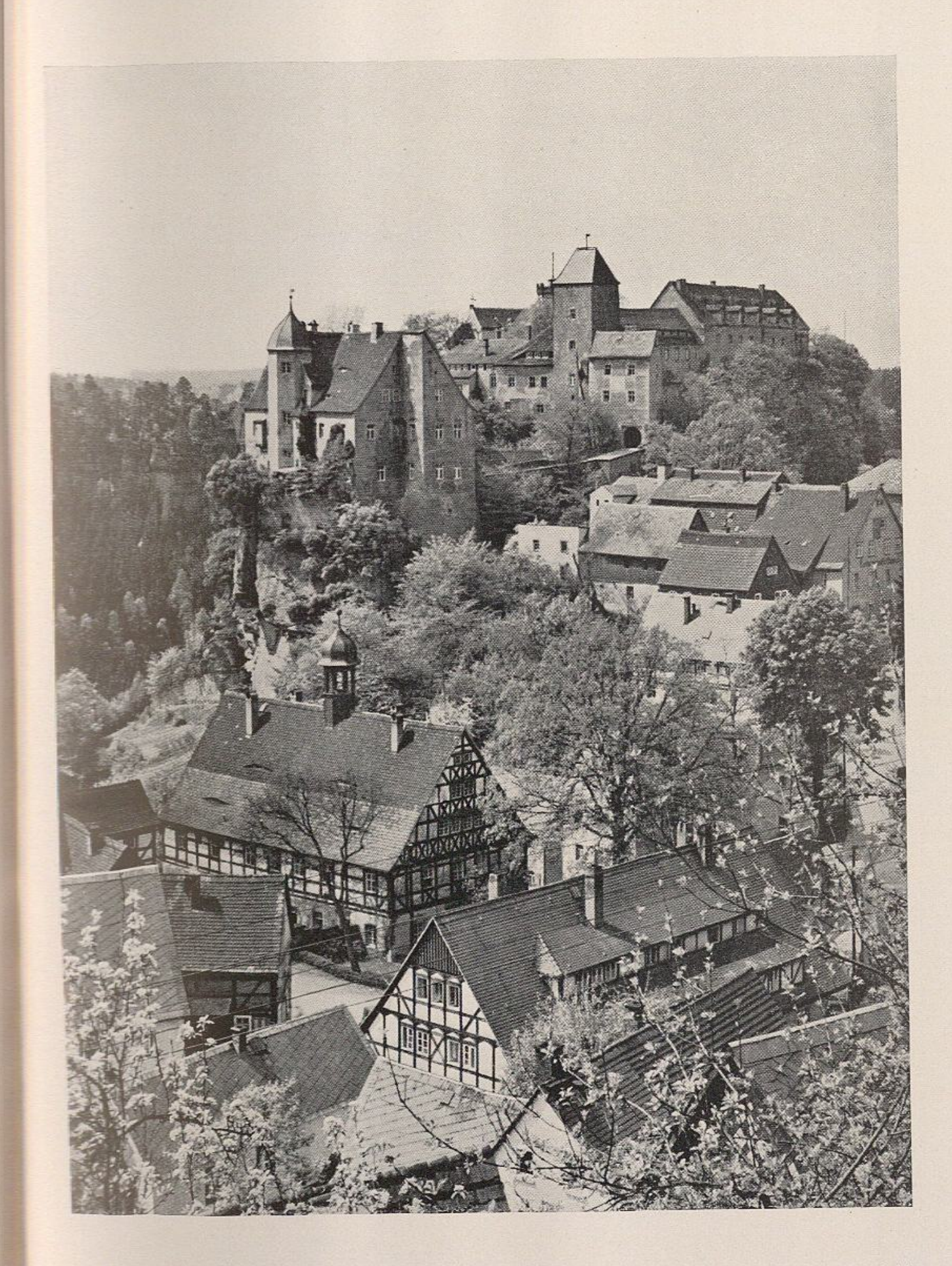
Pirna: Schloß Sonnenstein

Das freundliche Bild der Stadt würde seiner Krone ermangeln, wenn der Bau auf dem Berge irgendeinmal verlorenginge. Längst hat das Schloß sein Gewand und seine Aufgabe gewechselt, und von künstlerischen Besonderheiten und Werten ist ihm aus vergangener Zeit nicht mehr viel geblieben. Aber der lichte Schein einer nicht unbedeutenden Geschichte steht über seinen Firsten. Der Anfang war der gleiche wie bei allen sächsischen, allen markmeißnischen Schlössern längs des linken Elbufers: Wehr und Vorhort des Stromes an solchem Orte zu sein, wo ihn ein bedeutsamer Nebenfluß samt einer Straße erreicht. Ein nach dem Sinne mittelalterlichen Befestigungsbrauches idealer und wirksamer Platz und darum im Wechsel der Zeiten ein wertvoller Besitz der Markgrafen von Meißen, der Bischöfe von Meißen und der böhmischen Könige, bis daß Stadt und Burg endgültig dem Lande Sachsen zuwuchsen (1405). Die landschaftliche Würde und Wirkungskraft des Sonnensteins — seit beinahe vierhundert Jahren trägt das Haus diesen Namen — entwächst dem ausgezeichneten Zusammenspiel der natürlichen und geschichtlichen Kräfte auf unserem Raume: Des Stromes, der Höhe, der nahen, freundlichen, alten Stadt und dem als ziemlich einzigen Erbe baukünstlerischer Vergangenheit überlieferten Rhythmus der Schauseiten des Hauses. Darüber hinaus aber wird der Freund schöner heimatlicher Landschaft wohl bekennen, daß, als die stadt- und stromwärtsweisenden Flügel und Glieder des Sonnensteins neu erwuchsen, ihre Schöpfer eine solche Gestaltung wählten, welche das sonstige Antlitz Pirnas nur zierte.

Die Felsenfeste Hohnstein

Unter allen Burgen Sachsens gibt Hohnstein die eindrücklichste Anschauung davon, wie stark die Landschaftshilfe das Erscheinungsbild aus Menschenhand bestimmt. Außer dem allerdings sogleich bezwingenden Torweg und seinem Eingang ist nichts Wesentliches aus alter Zeit hier auf die Gegenwart gekommen, und dennoch ist der Eindruck des „Burgmäßigen" nicht allzusehr verwischt. Den Dank daran hat die ausschließlich entscheidende Natur des Standorts, die, sooft auch Brände das Felsennest heimsuchten (1604, 1622, 1632, 1662), keine andere Lösung gestattete, als in den überlieferten Rainen und Steinen des Zerstörten wieder aufzubauen. Das vordere oder neue, wie auch das hintere, das nördlich gelegene älteste Glied des Horstes, sind Geschöpfe des mittleren siebzehnten Jahrhunderts, das meiste andere, was sich hier versammelt, blickt mit den schwachen Augen nüchterner Anstaltsbauten viel späterer Zeit in den Hof.

Aber das kecke und seiner selbst förmlich sichere Dasein der Burg auf jähem, teils überhängendem, hohem Berggrat weist doch zwingend in ihre nicht unbedeutende Vergangenheit zurück, wo sie, ein Querriegel zwischen dem bischöflich-meißnischen Stolpen und der Elbe, der böhmischen Krone als ein zuverlässiger Schild gegen den Landesnachbar galt. Hohnstein sollte, weil es in voller Körperlichkeit in unsere Tage hereingewachsen ist, als das Haupt- und Sammelbild aller Burgen und burgähnlichen Anlagen des sächsischen Felsengebirges gelten. Sie hatten sich ja ausnahmslos einem Mangel der Landschaft zu beugen: Keine bedeutsame Straße durchschnitt ihre unmittelbare Nachbarschaft; das Leben zog in der Ferne vorüber — außer auf der Mutterstraße des Landes, der Elbe. Daher kann die Aufgabe der Burgen mehrenteils nur die einer rückwärtigen Sicherung gewesen sein. Sie war immerhin groß genug, um bedeutende Geschlechter — hauptsächlich um den Hohnstein — werben zu lassen. Bis 1491 stemmten sich die hier ansässigen böhmischen Vasallen Berke von der Duba gegen die überwachsende wettinische Macht — seit 1459 war Hohnstein Kursachsen wirklich untertan! —, und als dann 1491 der rot-silberne Rosenschild der Schleinitze, 1524 das Wappen der Herren von Schönburg über dem Tore glänzte, 1543 aber Burg, Herrschaft und Pflege an Herzog Moritz heimfielen, war der Weg gänzlich vorgezeichnet, der in geringem Wandel bis zur Gegenwart führt und leider, wie so manchem anderen Herrensitz in Sachsen, das graue Los beschied, als Gefängnis oder Unterbringungsanstalt zu dienen, bis daß die jüngere Gegenwart das stolze, kühne Nest der deutschen Jugend zur Herberge widmete.



Die Landwarte Stolpen

Der Anblick von der Dresden—Bautzner Straße, ja von vielen anderen Plätzen des „Meißner Hochlands" her macht selbst an den Ruinen noch offenbar, welchem Dienst dereinstmals die mächtige Feste zugewandt war: im freien, weiten Blick die Landschaft zu beherrschen, die als Grenzland zwischen der Lausitz als böhmischem Besitz und der Mark Meißen ein so wechselreiches Geschick erlebte wie sie selbst.
Die beiden weltlichen Mächte Meißen und Böhmen trennte seit etwa 1227 die geistliche Gewalt zu Meißen: damals brachte Bischof Bruno Burg und Herrschaft Stolpen an sich. In ruhender Stille blieben sie, ein politisches Bollwerk, bischöflich bis ziemlich zum Ende des Bistums, bis 1559. Dann rang Kurfürst August der sinkenden Kirche den wertvollen Besitz in aufgezwungenem Tausche ab, und Stolpen blieb fortan Hausgut der Wettiner, schließlich Staatseigen bis heute.
Die reichlich dreihundert Jahre Stillstand unter bischöflichem Wappen haben ihr großes Verdienst. Es drängte kein Fortschritt, keine Veränderung der an die Burg gewiesenen Aufgaben zu entscheidender baulicher Umgestaltung. Daher blieb die Treue gegen die ursprüngliche Anlage — obschon wohl mehrerenteils unbeabsichtigt — gewahrt, das Überlieferungsbild der Burg nahm wenig Schaden, bis daß — hauptsächlich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert — die Lust des Bauens sich von der bis dorthin geruhigen Überlieferung löste. Allein die höhere Gewalt des Feuers griff mehrmals die Burg sehr heftig an: Aus gewaltigen Bränden — 1470, 1632, 1723 stiegen die verletzten Mauern, Türme und Wälle immer wieder neu auf, und so erklärt sich die noch jetzt an den Trümmern sichtbare zeitliche Mannigfaltigkeit der Leistungen. Hätten nicht 1787 und 1813 beträchtliche Glieder der Burg — erhaltene und schon zerstörte — der planmäßigen Beseitigung weichen müssen, würden die gegenwärtigen Reste noch besser auszudeuten sein als es jetzt gelingt. Eine Burg wie viele ehedem im Lande! Aber unterschieden von den meisten durch Weitläufigkeit und Größe! Drei durch Zugbrücken gesicherte Höfe, Schildmauern und Wälle in sorgfältiger und reichlicher Führung, Türme und Warten mehr als auf jeder sächsisch-meißnischen Feste des Mittelalters! So lehrt denn der Anblick des Vergangenen, Verlorenen noch die hier mit Bedacht versammelte und gehegte Aufgabe, die so weitspurig zu wirken berufen war wie etwa die zu Frauenstein, Schellenberg, Hartenstein und Rochsburg: Eine Landwarte erster Ordnung!
Dem volkstümlichen Empfinden mag über das Leben und Dienen der Tausende Unbekannter, welche Stolpen während langer Jahrhunderte bei sich sah, das an diese strengen Mauern geheftete Schicksal einer besonderen Gestalt näher kommen oder teilnahmswerter erscheinen: der Gräfin Cosel, die August der Starke nach einem glanzvollen und jahrelangen Festzug der Abenteuer und der Liebe hierher verbannte. Von 1716 bis zu ihrem Tode (1765) — ein halbes Jahrhundert lang! — blieb sie, zuletzt in freiwilliger Einsamkeit hier: Ein Leben, das den Strahlenkranz lichtester Tage langsam gegen den Schatten herber Einsiedelei vertauschen mußte. Der „Coselturm" hält das Gedächtnis an das seltsame Geschick der jemals glänzendsten und überlegensten Mätresse am sächsischen Hofe in zeitgemäßer Vergegenwärtigung ihrer schlichten, ja armseligen Stolpener Umwelt lebendig.





Wachau — ein großes Bekenntnis barocker Baufreude

Das vornehme und heitere Schloß möge als der künstlerische Schlußstein einer langen, geschlossenen Geschichte der Herrschaft Wachau gelten! Hervorgewachsen aus einer der Röderlinie zugehörigen Abwehrburg vor der Lausnitzer Heide (noch heute lebt die ursprüngliche Aufgabe in dem Namen „Landwehr" eines Gutsgehölzes fort!), mindestens seit 1378 und dann vierhundert Jahre lang Sitz und Eigen der Familie von Schönfeld (1704 empfing Johann Siegfried von Schönfeld die Grafenwürde) ward die Herrschaft zum Hort einer ungestörten Hausüberlieferung wie selten eine in Sachsen.

Graf Johann Georg von Schönfeld (gest. 1770) setzte sich und seinen Ahnen in dem wahrhaft aristokratischen Bau das kostbarste Denkmal. Vielleicht legte schon seine Mutter, die Gräfinwitwe Magdalene Sophie, den Grund auf der künstlichen Insel. Zu Reife und Vollendung brachte es aber erst er, der ohne Leibeserben die heitere Welt des Spätbarocks verließ.

Der Baugrund nötigte zu einer Grundrißlösung, die zwar nicht die beliebteste, aber doch besonders reizvoll war: Ein Mittelbau mit zwei dem Parke zugekehrten Flügeln! Von allen Seiten her ist der Eindruck groß und förmlich majestätisch, weil der Blick mindestens stets eine Hauptseite samt einem Flügel in einem Bilde zusammenfaßt, doch reden die elegante Lösung des Vorplatzes mit Treppen und Anfahrten, der mächtige Mittelrisalit mit weitgeschwungenem Balkon, bekrönendem Wappenfeld des Erbauers und nobelster Gestaltung der Fenster das entscheidende Wort. — —

Die Lausitz

Erdgestalt und Besonderheit der Geschichte haben das Antlitz dieser Zone geprägt und verbürgen die Dauer ihrer bemerkenswerten Reize, weil beide — Landesnatur und Landesgeschichte — hier bisher die wenigste Anfechtung erfuhren.

Die Vielfalt der Bodengestalt vom bewegungs- und formenreichen Gebirgswall im Süden bis zu den an landschaftlicher Eindruckskraft überreichen stillen Teichen, Seen und Weihern der Ebene um Königswartha hat der menschlichen Niederlassung sehr deutliche Gesetze vorgeschrieben. Sie hat auch guten Teils Ansatz und Entwicklung derjenigen geschichtlichen Denkmäler mitbestimmt, denen wir hier wie in den anderen Volkstumsbezirken zu begegnen suchen. Sie hat teilweise abwehrend — und das vor allem im frühen und hohen Mittelalter, teilweise aber auch außerordentlich fördernd die Geschichte ritterlich-herrschaftlicher Güter und Sitze mitbestimmt. Von Königsbrück gen Osten fahrend und hinwiederum vielleicht vom einzigartigen Joachimstein quer durch die ganze Oberlausitz westwärts bis etwa Rammenau oder Oberlichtenau sucht das Auge außer in Bautzen vergebens nach einer solchen Erscheinung, die wir „Burg" nennen. Wohl aber — und das in erfreulich reichem Maße — bewahrt die Oberlausitz Herrensitze, hauptsächlich des achtzehnten Jahrhunderts, in allen nur denkbaren Abwandlungen des Geschmacks, der Größe, der wirtschaftlichen und künstlerischen Kraft ihrer Erbauer.

Die Gunst der natürlichen Landschaft für das herrenmäßige Dasein adeliger Geschlechter kam seit dem sechzehnten Jahrhundert besonders zu Wort, wo die Entwicklung und der geschichtliche Auftrag anderer, für die Lausitz unbedingt entscheidender Niederlassungen, der Städte, zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Um diese Zeit nahm wie anderenorts so auch hier die ritterschaftliche Gutsherrschaft, allerdings noch lehensmäßig gebunden, ihren deutlichen Anfang. Eine ganz beträchtliche Zahl der heutigen oberlausitzischen Rittergüter, deren Boden als Herz- und Hauptstück das zugehörige Herrenhaus entwuchs, vermögen ihres Daseins Wurzeln in jener Zeit zu finden.

Die Landschaft tat das ihre zu glücklichem und allgemeinem Anstieg, soweit Boden und Natur, vor allem aber das bisherige siedlerische Bild dem Ausbau ritterlicher Güter ziemliche Freiheit gewährten. Indessen gewinnt das Gesamtbild der heutigen Herrensitze und Schlösser seine Deutlichkeit erst durch die Erinnerung an die Geschichte dieser Landschaft.

Bis zum Jahre 1346 erlebte die sächsische Oberlausitz — allermeist in Schicksalsgemeinschaft mit den ihr

benachbarten Landschaften — einen häufigen Wechsel der Landesherrschaft zwischen Markgrafschaft Meißen, Markgrafschaft Brandenburg und Böhmen, bis daß im Jahre 1319 zunächst der „Gau Budissin" (Bautzen) und 1346 auch die andere Hälfte der Oberlausitz, der „Gau Görlitz" der böhmischen Krone auf nunmehr fast dreihundert Jahre verfiel. Doch bereits die voraufgehenden Zeiten hatten siedlerisch und verfassungsmäßig genug getan, um hinfort die fernere innere Gestaltung des Landes zu bestimmen.

Als Kaiser Friedrich Barbarossa nach dem Tode des reckenhaften Meißner Markgrafen Konrads des Großen (1157) die Lausitz als heimgefallenes Reichslehen dem Böhmenkönig Wladislaus II. überwies (1158), setzte schon die Verfassung ein, welche in ihren sichtbaren Trägern heute noch vielfach zu erkennen ist. Wie in der Mark Meißen Burg und Stadt Meißen die Fülle der Gewalt, der machtmäßigen Sammlung aller staatlichen Ordnung für Jahrhunderte zusammenschlossen oder wenigstens versinnbildlichten, ward in der heute sächsischen Oberlausitz Bautzen Haupt und Inbegriff der Herrschaft. Es schossen alle Fäden des öffentlichen Lebens dort zusammen und formten mit- und nacheinander das wahrhaft königliche Bild geballter historischer Ansätze, Kräfte und Entwicklungen, den Eindruck der Landschaftsherrscherin, der unverkümmert auch jetzt noch über der Stadt schwebt. Als Stellvertreter des böhmischen Oberherrn hatte der praefectus oder Burggraf hier ebenso seinen Sitz wie der königliche Landrichter. Um beide spann sich das organische Netz aller kriegerischen, verwaltenden und gerichtlichen Obrigkeiten und Behörden aus, deren das Land bedurfte. Vom Sitz ihrer aller, der Stadtfeste, welche den Namen Ortenburg führt, zogen die Linien des öffentlichen Lebens hinaus, nahm auch die siedlerisch-wirtschaftliche Grundprägung der Landschaft ihren Weg. Nach hergebrachtem Rechtssinn galt aller Boden als Eigen der Krone, und die Krone hatte das Vorrecht seiner Nutzung. Königliche Vögte oder villici walteten über weitgesteckte Domänen und sonstige Krongüter landwirtschaftlicher oder forstlicher Art: Königsbrück, Königswartha, Königshain halten im Umfang wie im Namen die Erinnerung an jene erste Ordnung und Landnahme noch deutlich wach. Zwischen die mächtigen Güter und Forsten der Krone spannten sich ebenfalls nach alten Vorbilde – seit der Zeit des Königs und Kaisers Karl IV. (1347—1378) — große Herrschaften: Besitztümer, welche, mit Sonderrechten und Freiheiten ausgestattet, den Weg eines allseitig begünstigten Daseins und Machtzuwachses in die Zukunft antreten konnten. Der politisch hochbegabte Fürst und Landesherr wußte, was auf solche Art hier zu erreichen war: der hohe Adel und die sonstigen Lehnsträger von höherem Range, welchen er die Güter widmete und anvertraute, standen ihm als Bürgen für die innere, die friedliche Angliederung der Lausitz an seine böhmische Hausmacht.

So bedurfte es denn einer dicht gestaffelten wehrmäßigen Herrschaft über das Land nicht; es bedurfte nicht des Ansatzes einer zahlreichen, mit kleinen Lehen ausgestatteten Ritterschaft, nicht der starken Befestigung durch Burgen. — Zwar haben die seitdem verrauschten sechshundert Jahre die ursprüngliche ständische, güterliche und damit siedlerische Ordnung stark zersetzt und verändert; doch in den

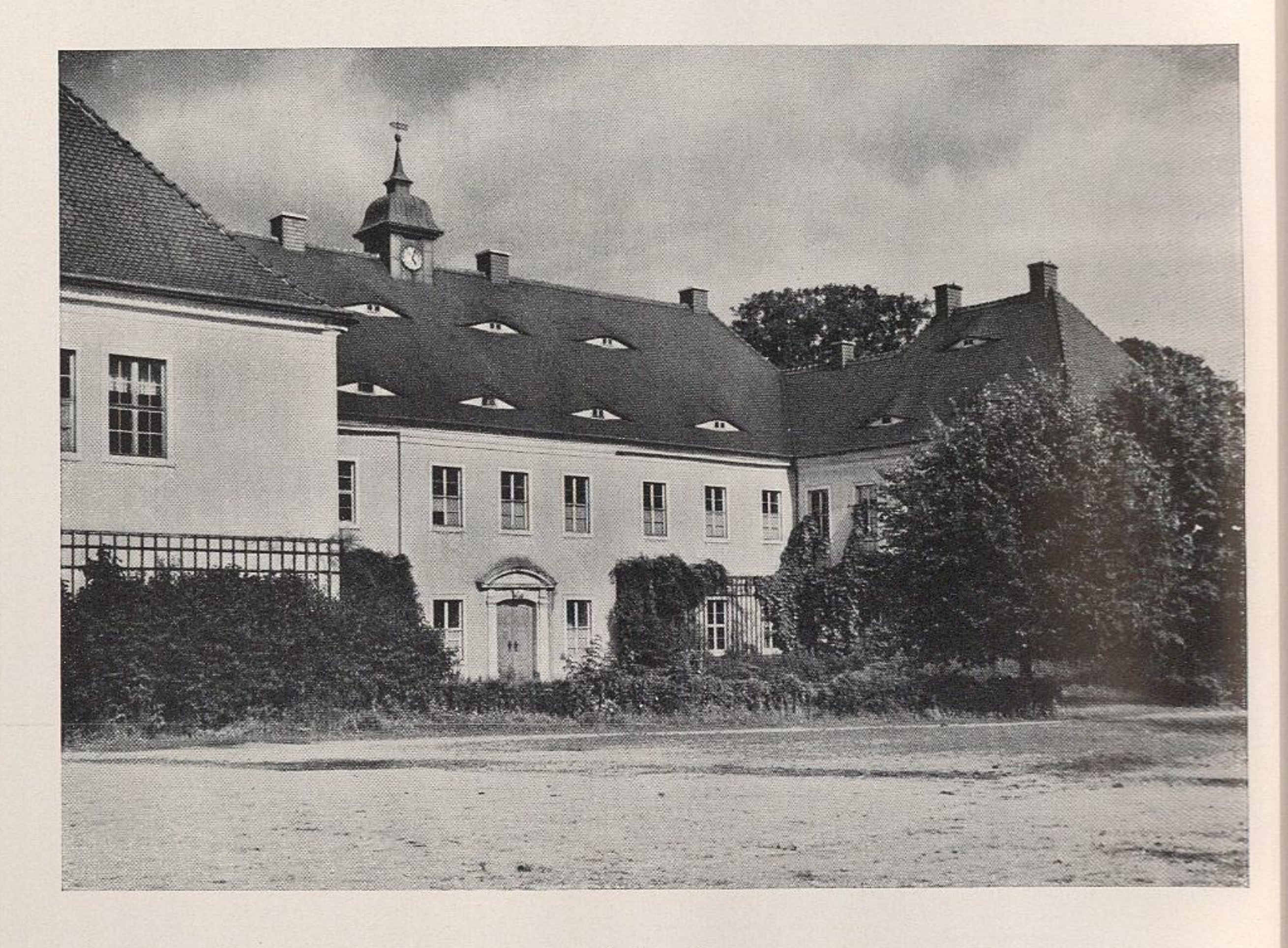
Herrschaften Neschwitz, Baruth, Kittlitz und Ruhland blieben wohlerkennbare Erben jener Frühe erhalten, noch deutlicher und fester in Königsbrück, Reibersdorf, auch Muskau, die ja als Standesherrschaften sogar verfassungsmäßig Vorrang und Geltung bis in die jüngere Vergangenheit bewahrten. Der auffällige Mangel ritterschaftlicher Ausgestaltung des Lausitzer Landes während des Mittelalters läuft indessen noch auf eine ganz andere, in der klaren Fassung ihrer Aufgabe höchst bemerkenswerte Kräftegruppe zurück: Die Städte. Gleichwie der Besitz der Burg Bautzen während des frühen Mittelalters die Herrschaft über den ganzen Landstrich entschied und alle Erfordernisse des öffentlichen Lebens allda steuerte und befriedigte, so hielten seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die „Sechsstädte" Schutz und Förderung des Friedens, der Wohlfahrt, alles Handels und Wandels in ihren Händen. Am 26. August 1346 hatten Bautzen, Görlitz, Kamenz, Löbau, Lauban und Zittau den Bund geschlossen, der auf Jahrhunderte als Sicherungshort der Lausitz lebte. So sei denn besonders klar herausgehoben: Was anderwärts noch lange ritterlichen Leuten und ihren Burgen anvertraut blieb — hier übernahmen es die Gemeinschaften der Handwerker und Bürger: Wehr, Friedensschutz, Hut des öffentlichen Lebens auf Straßen und Steigen. Da blieb denn jeder Anlaß aus, etwa nach dem Vorbild anderer Länder dem Wachstum der Ritterschaft, dem Bau von Burgen hier fernerhin noch hilfreiche Hand zu bieten. Als vielmehr die junge, weitreichende Kraft der Sechsstädte dem schon ansässigen ritterlichen Landadel sehr bald zu Schaden und Verkümmerung gedieh, blieb seine leidenschaftliche Abwehr, in Gewalttaten, Straßensperren, Überfällen, Versuchen neuer Burganlagen dargestellt, nicht aus. Der Kaiser aber hielt sich von der größeren und zuverlässigeren Kraft der Städte überzeugt und stellte sich grundsätzlich gegen die nun teilweise ausgearteten Ansprüche der Lausitzer Ritterschaft ein, sofern er 1355 den Sechsstädtebund beauftragte, „schädliche Höfe und Festen von seinetwegen zu brechen und zu verbrennen" und sogar in seinem wie der Städte eigenen Namen die Acht gegen Aufrührer und Friedensbrecher unter dem Adel auszusprechen. So fehlte es denn den Städten weder an ideeller noch an rechtlicher und kriegerischer Kraft, dem verdorbenen Rittertum zu begegnen und das Wachstum des anderen zu verhindern. Die sechs Städte herrschten über das Land, ihre in dem eigenartigen Auftrag selbst fortwachsende Stärke bewahrten sie Jahrhunderte länger, als das Rittertum überhaupt noch lebendig war und schalteten damit eine Entwicklung aus, welche die anderen Bezirke Sachsens — dieser deutlicher, jener minder deutlich — kennen: den Durchgang von der Burg- zur Gutsherrschaft, von der Gutsherrschaft zum Feudalbesitz des achtzehnten Jahrhunderts. Während des späten sechzehnten, dann zunehmend lebhafter, nimmt allerdings der Lauf der Geschichte den Schritt der anderen Landschaften auf: Zwischen den Großbesitzen ursprünglich böhmischer Formung, guten Teils auch aus abgespaltenen Gliedern derselben wachsen Güter zu Rittergutsnatur aus, wobei im übrigen die wenigen aus mittelalterlichen, ritterlichen Sitzen wie auch die aus säkularisiertem bischöflich meißnischem Besitz sich entfaltenden das Bild um etliches vervielfältigen: Alle zusammen der fruchtbare Mutterboden, dem die Vielfalt des Wollens und Gelingens im Schloßbau entkeimte.

Königsbrück

Obwohl bereits 1298 „Heinricus de Koenigesbruck" den Namen des eine Kreuzung uralter Fernstraßen deckenden Platzes in die sichtbare Überlieferung einführt, begann die lebendigere Entfaltung erst während des folgenden Jahrhunderts. Königsbrück, am Westsaum der damals böhmischen Oberlausitz, ward zum Haupt- und Ausgangsplatz einer beträchtlichen königlich-böhmischen Kronherrschaft, die im Laufe der nachfolgenden Zeiten und Wechsel schließlich in der „Standesherrschaft Königsbrück" ihre letzte Form fand. Den stärksten Wachstumsantrieb schloß die eigenartige Lage der Wegfeste in sich. Jenseits der Pulsnitz, also nur durch diesen von der Natur gezogenen Schutz- und Scheidegraben getrennt, begann markmeißnisches Gebiet! Eine Grenzlage ersten Ranges, die, solange Meißen und Lausitz ganz verschiedenen Herren folgten, politisch zu beachten war, im übrigen aber sich aus der Fülle des Übergangs der Menschen und Güter von einem Territorium zum andern belebenden Vorteil zog. So bildete das geschichtliche Leben hier ganz von selbst eine wirkliche „Herrschaft" vor! Das Abbild ihrer Größe und Bedeutung von einstmals liegt in der Reihe der Namen, Würden und Wappen, die nacheinander hier herrschten und glänzten: um 1400 die in Nordsachsen weitbegüterten von Waldow, ein halbes Jahrhundert später die Burggrafen von Dohna, seit 1579 die Freiherren von Schellendorf, im achtzehnten Jahrhundert Grafen und Freiherren von Friesen, Grafen von Redern, Reichsgrafen von Münster und am Beginn des neunzehnten die Reichsgrafen von Hohenthal. Die Gegenwart kennt als ihrer aller allmählich gewachsenes und von dem heutigen Besitzer, Dr. Naumann, sorgsam behütetes Vermächtnis das weitläufige Schloß. Eins der größten im ganzen Sachsengau!

Die Wahl seines Platzes — einer von der alten Pulsnitz im Halbbogen umflossenen Landzunge — tut die ursprüngliche, die mittelalterliche Absicht und Aufgabe noch sehr sichtbar kund, aber an Mauern und Gründen des mächtigen Sitzes ist aus jener Ferne nichts mehr erhalten. Noch spricht uns allerdings die Zeit um 1560 in dem „Alten Schlosse" an, das, barock umgestaltet, freilich in seinem Umrisse die frühere Herkunft nicht verleugnet. Doch das Wort eines stolzen und vornehmen Geistes, der Größe der Herrschaft gänzlich angeglichen, redet das neue Schloß, welches, den großen Hof als Respektsvorlage nützend, mit mächtiger Schauseite alles beherrscht. Keine Schmuckformen, keine plastische Verbrämung! Über dem beträchtlichen Tor allein ein Balkon in der ganzen Breite des Mittelrisalits hingelegt: die einzige körperliche Bereicherung der glatten Fläche! Was nach dem Vorbild des abscheidenden achtzehnten Jahrhunderts an aufgemalter Architektur zur Zierde dienen soll, bleibt belanglos gegenüber dem andern künstlerischen Wirkungsmittel, dem wohlausgewogenen Rhythmus der Gliederung in die Höhe, in die Breite! Mit den also aufs äußerste zurückgedrängten, abgeklärten Mitteln einer noch künstlerischen Geometrie baute hier ein Meister ein Bild auf, das den Betrachter unbedingt unter dem Eindruck des Majestätischen entläßt.





Skaska

Als einer der vielen gleichartigen oder ähnlichen, ganz schlichten Herrensitze der nördlichen und östlichen sächsischen Lausitz will Skaska betrachtet sein. Die eigenartige boden- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung dieses Landstrichs und auch die keineswegs besonders üppige Fruchtbarkeit seiner Erde schreiben das allgemeine Gesetz der baukünstlerischen Gestaltung der meisten Herrenhäuser allhier, welche sich in ihrer Einfachheit oftmals schon der Grenze des bäuerlichen Hauses nähern. Ihr geschichtlicher Reiz und Wert liegt in der deutlichen Landschaftstreue und Bodenverbundenheit beschlossen.

Skaska blieb bis Ende des siebzehnten Jahrhunderts mit dem nahen Rittergut Döbra verbunden, das seinerseits wiederum nur Glied einer noch größeren Vereinigung von Herrengütern in feudaler Hand war. Die bewegteste, an die Gestalten und Geschäfte des kurfürstlich sächsischen Hofes rührende Zeit erlebte das stille Skaska 1730/31, wo die Besitzerin, Sophie Eleonore von Haugwitz an den Kabinettsminister und Geheimrat Carl Heinrich Grafen von Hoym verkaufte. Vierzehn Rittergüter vereinigte der durch eigenartige Hof- und Regierungsgeschäfte schnell reich gewordene Mann, bis August der Starke in genauer Kenntnis der Unredlichkeiten seinen Minister zu 100000 Taler Strafe verurteilte.

Die ländliche Einfalt des Baues gewinnt allein parkwärts einen Anflug von Größe, sofern dort die Gartenkunst der Zeit um 1730 eine Anlage schuf, welche der Heiterkeit der Wohn- und Lebensansprüche etwas deutlicher zum Ausdruck verhalf als das Haus selbst.



Oberlichtenau

Die Geschichte des Herrensitzes beginnt erst während des Dreißigjährigen Krieges, wo Jobst von Schönberg alle Nutzungen, Rechte und Würden seines Rittergutes Lichtenau auf dem zugehörigen Hofe Oberlichtenau versammelte.

Als der kursächsische Gesamtminister Graf Heinrich von Brühl dem Grafen von Holtzendorf das Gut abkaufte, war hier bereits geschehen, was nach dem Empfinden der so außerordentlich selbstbewußten Zeit nur geschehen konnte: Um 1730 hatte Holtzendorf alles, was an Schloß und Hof älter und überliefert war, abbrechen lassen und sich wie seinem Lebens- und Darstellungsbedürfnis den Herrensitz nach dem eigenen, hochgezüchteten Formenempfinden als aristokratische Hülle erbaut. 1744 übernahm Graf Brühl sein neues Besitztum endgültig — ein edles, reifes Gebilde des sächsischen Spätbarocks. Schon verzichtet die Kunst hier auf das starke Mitschaffen der Plastik; denn das ganze Haus zeigt nur im Mittelbau — garten- wie hofwärts — in Wappen und Namenszügen eine leichte Bekrönung bildnerischer Art. Aber sonst herrscht die klarste Geometrie und die feinstgestimmte Harmonie aller Glieder, Flächen, Höhen, Tiefen untereinander: die Höchstleistung des Formensinns, den jene aufgeschlossene Epoche als ihre Meisterkraft entfaltete! Im Innern des edlen Hauses, hauptsächlich im Gartensaal und großen Saal, aber hat das Rokoko das Wunderhorn seiner Grazie und Eleganz in Wand- und Deckenverzierung, in Gemälden, Stuck und Spiegeln, an Türen und Kaminen überreichlich ausgeschüttet. Oberlichtenau: Eins der herrlichsten Vermächtnisse des begnadeten achtzehnten Jahrhunderts!

Rammenau

Nächst seinem großen Sohne Johann Gottlieb Fichte (1762—1814) darf sich der Ort Rammenau eines der kostbarsten Schlösser des ganzen Sachsenlandes rühmen. Der reichen Reihe, welche das achtzehnte Jahrhundert in vielerlei Abwandlungen aneinanderfügte, gehört es an. Ein echtes Zeitkind auch nach dem Schicksal seines Schöpfers, des Appellationsrates und Kammerherrn Ernst Ferdinand von Knoch, Herrn auf Rammenau, Elstra und fünf anderen Großgütern: Die Lust an Bau und baulicher Repräsentation verzehrte seine wirtschaftlichen Kräfte so, daß sie in völlige Zerrüttung verfielen und ihm selbst nichts als die Flucht ins Elend übrigblieb. Die Jahre nach 1720 füllen diese Ereignisse aus, und das edle Haus würde unvollendet geblieben sein, hätten nicht die Nachfolger, die Herren von Hoffmann und Hoffmannsegg und der Rittmeister Friedrich von Kleist etwa von 1750 bis 1800 bedächtig und ohne Unterlaß das Werk zu Ende gebracht.

Die straffe, klare Teilung der Flächen, die wohlausgewogene Harmonie zwischen Fenstern und Wänden und vor allem die kräftige Plastik, welche der Hauptbau und die vorgelagerten Glieder im ununterbrochenen Spiel des Lichts und Schattens formen, scheinen auf die Schöpferhand Pöppelmanns hinzuweisen. Wenn irgendeinmal noch eine schriftliche Überlieferung das kund und sicher machen sollte, dann würde zugleich der Ruhm derjenigen Meister offenbar, die nach Pöppelmanns Hintritt der Lockung selbständigen Planens und Handelns um der Geschlossenheit des Kunstwerks willen widerstanden und in der Achtung vor der Größe des anderen die bemerkenswerteste Zucht des Geistes bewiesen.

Mit welcher großen, freien Geste empfängt bereits das Torhaus den Betrachter und wie steigert das Schloß selbst diesen eindeutigen und bezwingenden Eindruck durch seine festliche Erscheinung! Zwei weit vorgezogene Seitenflügel schließen in Gemeinschaft mit dem Hauptbau einen Vorplatz ein, dessen vornehme Ruhe und Geschlossenheit recht wirksam wird, wenn man den Blick auf Portal und Fenster des Mittelbaues richtet und die Umwelt der licht und zierlich gegliederten anderen Flächen wie hütende Trabanten auf sich wirken läßt. Wie einfach und gerade darum förmlich zeitungebunden spricht die vollendete Harmonie aller Glieder des Hauses herüber, wie sicher in der optischen Wirkung das Verhältnis des doppelt gewalmten Daches zum Körper!

Den vollen Reichtum ihrer Erfindungskraft und ihres Geschmackes entfalteten aber die Spätzeit des Rokokos und die Jugend des Empires erst im Innern des Hauses. Nur einmal das festliche Treppenhaus in seiner Weite und Heiterkeit recht betrachtet, nur einmal die Fülle der Kunst in der Reihe der Zimmer und die Größe der Auffassung im Festsaale des Schlosses wahrgenommen: dann wird jedem offenbar, was das endende achtzehnte Jahrhundert an Meisterschaft auf Gestaltung der Räume, auf Lichtführung, Malerei, Stuck, auf Möbel und alle anderen Schöpfungen allhier verströmte.

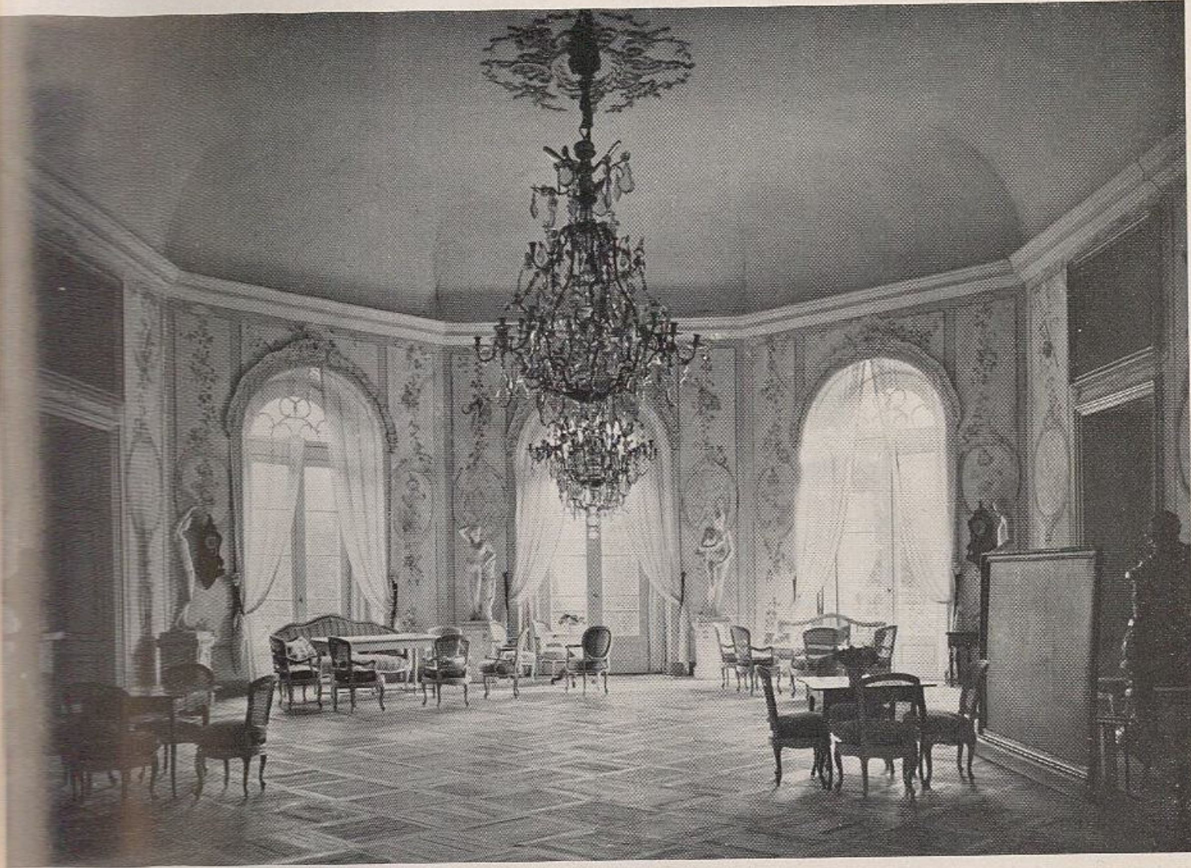




Königswartha

Der in allen seinen Gliedern und Formen klare und edle Herrensitz ist ein Werk der letzten, wirklich schöpferischen Epoche des sächsischen Schloßbaues. Johann Friedrich Reichsgraf von Dallwitz (gest. 1796) schuf auf altem Herrschaftsgrunde dieses Hauses, das als eins der wenigen Schlösser schon ganz klassizistischer Haltung in Sachsen zu gelten hat. Noch wirkt die große, erprobte Überlieferung des Spätbarocks in dem Zusammenspiel zwischen Kunstwerk und Umland nach, sofern sowohl der umfängliche, einen weiten, majestätischen Umblick verschaffende Schmuckhof die Schauseite in einen vornehmen und wirksamen Rahmen kleidet, aber dann vor allem der rückwärtige schöne Park, ebenfalls auf die vergrößernde Augenwirkung der Horizontale abgestimmt, der der noch viel schöneren Gartenseite des Schlosses zur Vollendung des Eindrucks dient. Diese Seite des Hauses gewinnt ihre geschlossene Schönheit durch den vorgelagerten Rundbau und das außerordentlich freundliche Zusammenspiel der Rundfenster mit allen übrigen Gliederungsteilen der Fläche.

Das edle Haus will als Schlußerscheinung der sehr langen, wechselreichen Geschichte einer altlausitzischen Großherrschaft gewürdigt sein, welche bis etwa 1550 das böhmische Vasallengeschlecht derer von Pannewitz, hernach aber Edelleute hohen sächsischen Verdienstes und Namens nacheinander innehatten: die von Ponickau, von Schleinitz, von Haugwitz, bis daß die Grafen Dallwitz die letzte schöpferische Leistung vollbrachten.



Neschwitz

Zwei nachbarliche Schlösser aus nachbarlichen Zeiten! Das achtzehnte Jahrhundert hat wie an zahlreichen anderen Orten der Lausitz auch hier seine schöpferische Kraft erwiesen, und zwar in besonders reicher und glücklicher Art. Auf dem alten Herrschaftsgrunde Neschwitz baute zunächst Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg, kursächsischer Generalleutnant, das heutige „alte Schloß", 1721 und folgends. Nach etlichem Wechsel kam Neschwitz 1763 an den k. k. Wirkl. Geh. Rat Edlen Herrn Wolfgang von Riesch, der nach drei Jahren den Bau des heutigen neuen Schlosses begann. Keines der beiden Werke ist vor dem anderen zu preisen; denn jedes ist in seiner Weise eine Zierde des Landes. Die strengere, jedenfalls außerordentlich lichte, klare Schauseite des alten Schlosses, die vier schlichten, aber anmutigen Gartenhäuser in ebenso abgezirkelter Ordnung wie der zugehörige, französischem Geschmack folgende Park, der wohlgestimmte Zusammenklang zwischen Park und Schloß: es fehlt nichts an den echten Ausdrucksmitteln der Zeit Augusts des Starken. Allerdings lockt das neue Schloß — selbst unter Einbezug seiner neuzeitlichen, schonenden Ergänzung — ob der zierlicheren, lieblicheren Haltung in Maßen und Linien mehr. Abschied des spätesten Barocks! Die nach vereinfachender Klarheit drängende Meinung des endenden achtzehnten Jahrhunderts tut sich in den langgestreckten Flügeln und in dem starken Verzicht auf die Hilfe plastischer Kunst am ganzen Schlosse kund. Vergessen wir darüber nicht, daß auch der Park dieses neuen Hauses nicht mehr dem Regelzwang und Schnitt der vorhergehenden Epoche völlig folgt!



Milkel, ein Lausitzer Wasserschloß

Der erste Anblick erinnert an Moritzburg! Zur gleichen Zeit, da August der Starke seinen schöpferischen Sinn und seine Baufreude an das Schloß seiner Väter wandte, hat der Letzte des Hauses derer von Ponickau, der seit 1617 zu Milkel allermeist Herr war, Johann Adolf, sich selbst und dem Geiste seiner Tage hier ein freundliches Denkmal gesetzt und der alten Wasserburg die Gestalt gegeben, die sie zu einer Kostbarkeit der heimatlichen Geschichte erhebt.

Seit etwa 1320 waren die von Metzradt hier zu Hause, dann die von Löben, die in der Reihe von Ponickau nochmals wiederkehren. Ihre Leistung war immer die gleiche: das Bewahren und Fortspinnen der stillen, aber festen Überlieferung, welche sich an die kräftige Wasserfeste und ihre Herrschaftsgüter anheftete. Als Persönlichkeit geschichtlichen Maßes hebt sich aus dem Flusse der Gestalten und Ereignisse hier nur der kursächsische Kabinettsminister Johann Georg Friedrich Graf von Einsiedel, Standesherr zu Reibersdorf, heraus, welcher 1767 die letzte Tochter der Ponickau zu Milkel heiratete und also hier bald Herr ward.

Schloß Milkel trägt nur in seiner Schauseite Züge, die an Moritzburg erinnern: die beiden Flankentürme, die sehr einfache, aber klare Lösung und Verteilung der Fenster über die Flächen, die lustige und zierliche Gemeinschaft der steinernen Bildwerke vor dem gefälligen Hause! Im übrigen hat der Schöpfer des Baues in den anmutigen Bekrönungen der Fenster des Mittelrisalites und in dem Wappenfeld, das ihn abschließt, der schmückenden Plastik noch ein Wort gegönnt.



Baruth

Die Stille und Stetigkeit, welche das Antlitz der Lausitz bestimmen, haben über diesem schlichten, noblen Herrensitz ebenfalls je und je gewaltet. Soweit die zuverlässige Kunde rückwärts reicht, hat das in der Oberlausitz ehedem mächtige und um den Ausbau des Landes verdiente Geschlecht derer von Gersdorf hier seinen Hauptsitz bewahrt. Zweifellos im großen Zuge der deutschen Wiederbesiedlung hier eingewurzelt — 1260 wird Heinrich von Gersdorf zu Baruth, allerdings noch halb von der Sage verhüllt, sichtbar — verharrt dies Geschlecht hier bis 1787, länger als ein halbes Jahrtausend also. Nach zwanzigjähriger Zwischenherrschaft zweier Gräfinnen Hohenthal (bis 1808) folgte das Haus Lippe: bis 1916 als Grafen und Edle Herren zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, seitdem als Prinzen zur Lippe-Weißenfeld. Die Urgestalt der Feste haben die nach einem Brande (1489, am Himmelfahrtstage) unentwegt wieder- und fortschaffenden Hände gänzlich überdeckt. In sehr stillem, rücksichtsvollem, aber sichtbarem Verständnis hat das sechzehnte Jahrhundert weitergebaut: Der in unregelmäßigem Schwunge zum Turm ziehende Flügel dürfte die Leistung Christophs und Davids von Gersdorf (um 1572) sein. Ebenso schlicht und verhalten setzte das siebzehnte Jahrhundert, die hohe Zeit des Barocks, das Werk fort und genügte seiner Baulust dafür in besonders umfänglichen Geschöpfen: Schloßkapelle, Turmoberbau, Bibliothek, Gemäldegalerie und Südflügel. Kein nobleres Zeugnis des Geistes wahrer Erhaltung und Kultur könnte Schloß Baruth vorstellen als die große Sammlung von Gemälden aus vier Jahrhunderten, die in sächsischen Herrensitzen nicht ihresgleichen hat.

Die Ortenburg zu Bautzen

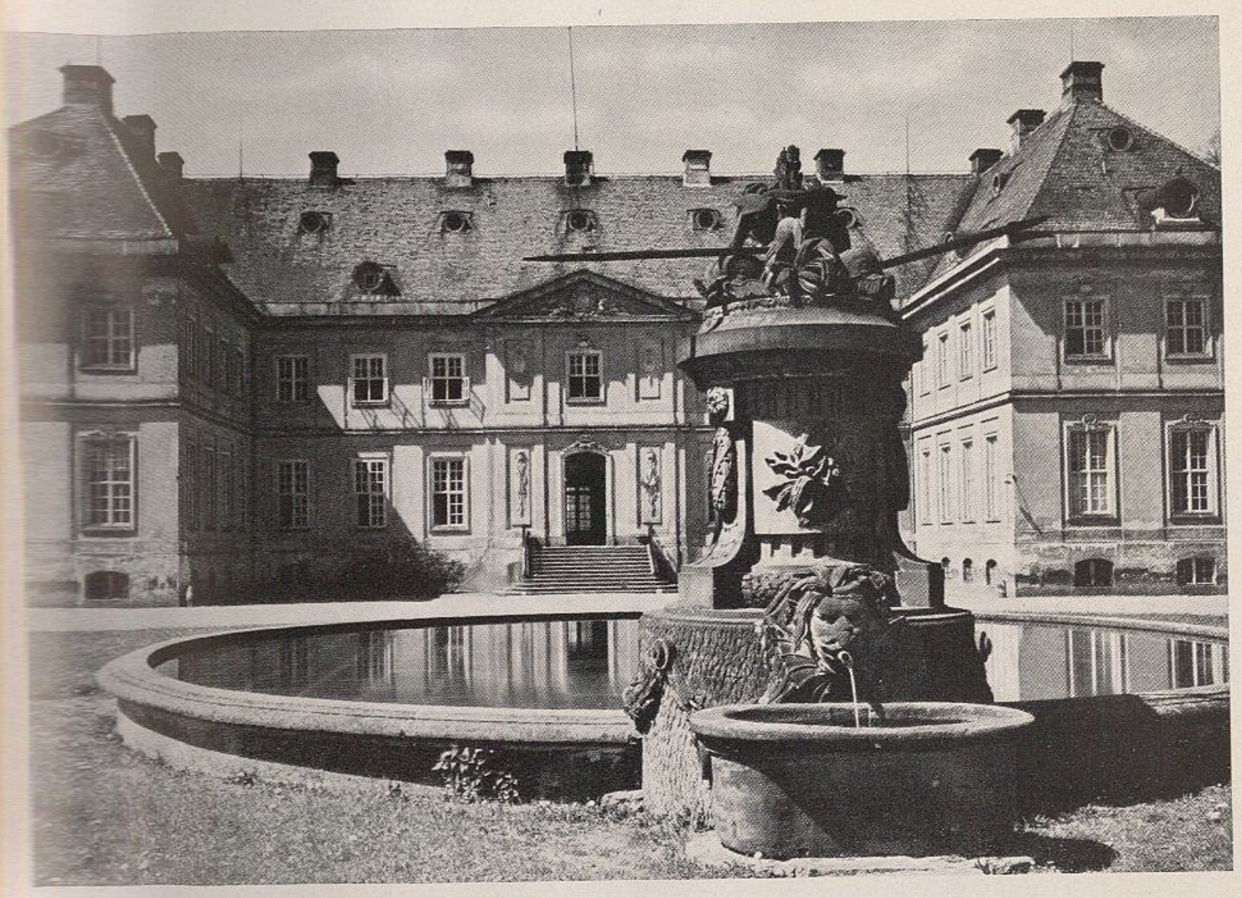
Aus dem fast tausend Jahre erhellten geschichtlichen Boden, der als Vorposten deutschen ostwärts gerichteten Wachstums seine Aufgabe in schmerzlichem Wechsel der Geschicke erfüllte, sind nur die Nachfahren heldischer Frühzeit lebendig geblieben, und unter ihnen als der beredteste das als das „Schloß“ gemeinte Haus. Wenn nichts anderes, so würde allein schon seine Masse, die Wucht seiner Erscheinung aussprechen, wie die Landesmacht hier nach einem sehr deutlichen Ausdruck ihrer selbst trachtete. Es waren die Könige von Böhmen, die hier förmlich ein Monument der seit 1355 ganz festen Vereinigung der Lausitz mit ihrem Reiche aufführten. Nach seinen Formen und Maßen weist das Schloß nicht über das Jahr 1500 zurück: Der scheidenden Gotik letztes und größtes Werk in der Landschaft! Aber ihr ursprünglicher Geist ist schon ausgeblaßt, der Körper des Hauses stellt sich bei weitem deutlicher schon als Künder der kommenden Epoche, der Renaissance, vor. Die Verheerungen und Wunden, welche der Dreißigjährige Krieg ihm beibrachte, auszutilgen, konnte daher nicht anders geschehen, als nach den Weisungen jener Vergangenheit. Als der kurfürstlich sächsische Landbaumeister Johann George Starke zu Werke ging (1678), schrieb er — nachschaffend eine nun schon längst abgestorbene Zeit! — deren Handschrift in den Renaissancegiebeln aus, die so heiter und versöhnlich, allerdings vom spielerischen Sinn des Barocks stark durchdrungen, die Hauptschauseite des Hauses verbrämen. — Aber drinnen im Hause, im Audienzsaale, da durfte der zu rauschender Schilderung bereite Geist des Barocks das Seine ungebunden tun: Die in neun Feldern der Decke dargebotene Lausitzer Geschichte — ein Himmel und Gewimmel der Gestalten und Erscheinungen, ein förmlicher Festzug, den die fügsame Kunst des Stucks dort aufführte — ist als die letzte große Leistung zu erachten, die dem ehrwürdigen Boden der Ortenburg angedieh. Was sonst als Denkmal rühmlicher, schöpferischer Vergangenheit, hauptsächlich des scheidenden Mittelalters, hier gepriesen wird: die Schloßkapelle St. Georgen, der Schloßturm





und der Denkstein des Matthias Corvinus, Königs der Ungarn, steht als fast halbtausendjähriger, stiller Trabantenzug um das Schloß, das trotz neuzeitlicher, nicht glücklicher Behandlung Wucht, Würde und Wohlgestalt aus stärkerer Zeit beharrlich bewahrt. Der Blick auf den baulichen Gesamtorganismus Bautzens, dem die Ortenburg als ein Glied, als das Herzstück des geschichtlichen Wachstums zugehört, wendet sich der Tatsache zu, daß diese Stadt als die einzige des Sachsenlandes wenigstens noch teilweise ihren mittelalterlichen Kern als eine Gemeinschaftsbefestigung, als eine „Burg der Bürger" vorstellen kann. Von der Kronprinzenbrücke her bietet sich der ebenso einzigartige wie aufschlußreiche Anblick dar. Gewöhnlich empfängt ihn das Auge mit der freundlichen Bereitschaft gewisser romantischer Einstimmung, nicht aber in der Erinnerung an die dereinstmals strenge, ja teilweise mühselige Lebensart, die das Mittelalter den Bewohnern aufzwang, weil das Gebot der Wehr und Wacht innerhalb der Mauern, innerhalb dieser noch erkennbaren „Burg" Bautzen die Enge, die Beschränkung des Wohnens, die Dichte des Beieinanderseins einfach verlangte.

Die Ortenburg als das Haus fürstlicher und staatlicher Hoheit vermochte, obschon der Stamm- und Hauptplatz aller ursprünglichen Wehr und Verteidigung, sich dennoch freier den wechselnden und wachsenden Forderungen ihrer Herren zu fügen, allein schon darum, daß der Raum größere Freiheiten für neue Pläne und Absichten zugestand.



Reibersdorf — ein Spätling des sächsischen Rokokos

Aus der böhmisch-lausitzischen Domäne Seidenberg erwuchs die Standesherrschaft Seidenberg-Reibersdorf, welche allmählich ihren Ursprungsnamen fallen ließ, als 1630 Reibersdorf zum Haupt- und Kernplatz des umfänglichen Besitzes erwählt ward. Als ihren denkwürdigen und schönen Schlußstein heißt es das „Neue Schloß" betrachten, welches mindestens seiner inneren großartigen Ausrüstung halber als ein Edelstück sächsischer Kunst und Kultur beachtet sein will. Der kurfürstliche Geheime Kabinettsminister Johann Georg Friedrich Graf von Einsiedel entschloß sich 1763 zum Bau des Hauses, das neben seinem schlichten, kräftigen Vorgänger den lehrreichsten Aufschluß über den Wandel der Baugesinnung verkündet. Würde nicht der fast feierliche, weite, durch einen monumentalen Brunnen zusammengeschlossene Vorhof die erste Ahnung vom Sinn und Geist seines ersten Herrn und Erbauers dartun — das Schloß selber könnte in seiner äußeren, allerdings sehr zierlichen Schlichtheit an manchen anderen sächsischen Edelsitz aus gleicher Zeit, aber von geringerer Bedeutung, erinnern. Das Schaubild erfüllt das Auge von allen Seiten her — selbst im Einzelbetracht der beiden vorgezogenen Seitenflügel — mit besonderem Wohlgefallen ob des außerordentlich kräftigen, klaren Rhythmus der Gliederung, welcher sich bis zu der anmutigen Belebung des Daches, dargestellt durch die Schar der Rundfenster und der schön verteilten Schornsteine, fortsetzt. Aber es leuchtet in der eigenartigen Haltung des Schmuckwerks, das sich fast nur der Darstellung kriegerischer Trophäen befleißigt, schon ein starker Wandel der Kunst herab, der in der Ausstattung des Innern seine stärkste Fortsetzung fand.

Niederruppersdorf

Ehedem mit Wall und Graben ausgerüstet, weist sich der Herrensitz als eine der Lausitzer Herrschaften aus, die ihren Anfang im Wehrdienst zu suchen haben. Allerdings reichen die sicheren, klaren Schriftnachrichten nicht über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, wo sich — nach noch frühmittelalterlichem Brauche — die Lehnsinhaber „von Ruppersdorf" nennen. Zu stetigem, langem Verweilen dieses Geschlechts oder eines anderen kam es hier freilich nicht. 1474 begegnen hier die von Hennersdorf, bald hernach die von Gersdorf, 1518 ein Haugwitz, dem ein Knaw folgte, und erst 1540 sproß eine gewisse persönlich gebundene Überlieferung auf, sofern jetzt das Geschlecht derer von Nostitz hier einzieht. Ein Nostitz war es auch — Hans Heinrich Gottlob —, der 1752 sich entschloß, das bauliche Erbtum der Vergangenheit auszulöschen und ein Haus nach eigenem Bedarf und Empfinden aufzuführen. Was er geschaffen, steht heute noch vor Augen: ein Bau, mehr der ländlich-großbäuerlichen Behäbigkeit als dem Hang zur Eleganz und zierlichen Repräsentation gewidmet. Die an so manchem anderen Herrensitz wohlerprobten und als Erfüllung aller Ansprüche der formenempfindlichen Zeit anerkannten Maße, Verhältnisse, Gliederungen stehen hier beinahe gänzlich aus, und der am Ganzen wie an den Teilen verharrende Blick wird immer aufs neue belehrt, daß hier die Zweckmäßigkeit das erste Wort sprach. Dennoch hat sie den für alle Fragen der architektonischen Schönheit wachen Sinn keineswegs plattgedrückt. Wenn nichts anderes, würde schon hier die in sehr edlem, einfachem Rhythmus gegliederte Hauptseite bekunden, wie trotz aller nüchternen Sachlichkeit das Spiel der sorgfältig abgewogenen Verhältnisse aller Glieder zueinander die Außenerscheinung des Hauses durchwirkt.

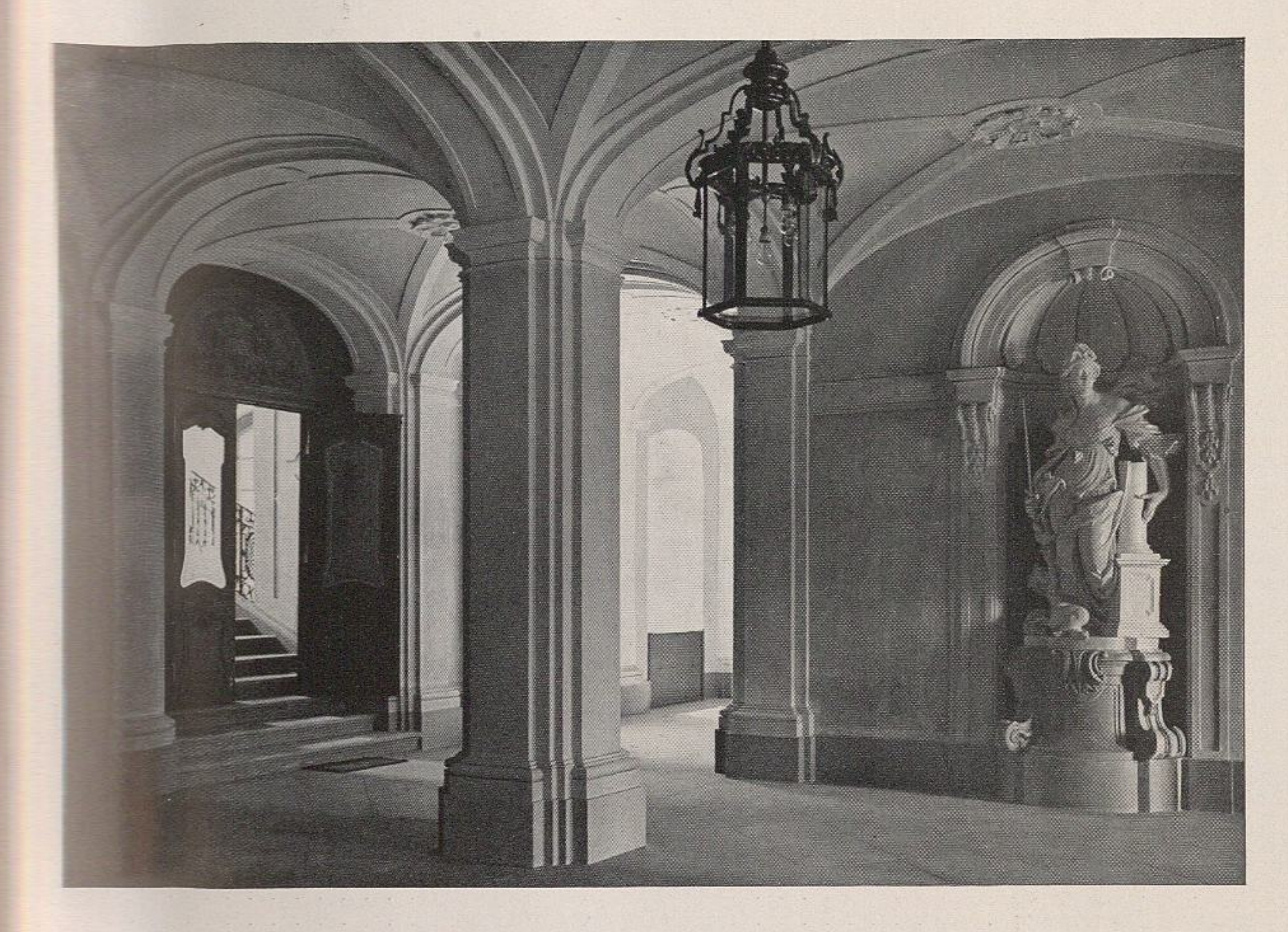
Der Herrensitz Niederruppersdorf hatte in der jüngsten Vergangenheit wie mancher andere der Lausitz beträchtlichen Schaden durch Verwahrlosung genommen. Was das Kulturempfinden und der Erhaltungswille des Reiches und der Bewegung an ihm getan — bezeugt die innen und außen nunmehr erneuerte Erscheinung.





Joachimstein

Am 14. November 1728 weihte der Kammerherr Joachim Siegismund von Ziegler und Klipphausen sein Werk: das freie, evangelische adelige Fräuleinstift Joachimstein. Es ist die nobelste, dem Geiste der großzügigen Zeit Augusts des Starken entsprechende Geste, für alleinstehende Töchter des Adels eine Heimat zu schaffen. Den Grundgedanken des Obdachs aus Barmherzigkeit überdeckt und überwindet das jubelndste und prunkvollste Gebilde sächsischen Barocks. Statt der stillen Heimstatt ein mächtiges, weitläufiges Schloß, statt bescheidenen Hofes und Gartens ein Park von erlesenster Gestaltung, gestaltet mit allen Reizen gärtnerischer Kunst der Zeit, bevölkert durch Scharen der edelsten und weltseligsten Plastiken, die Bildhauer des angehenden Rokokos dem Stein entlocken konnten. Joachimstein — ein Olymp der größten Meister des augusteischen Zeitalters; denn entweder durch Ideen, Entwürfe, Ratschläge oder wirkliche Beiträge haben Joh. Friedrich Karcher, Daniel Pöppelmann, Christoph Beyer, Joh. Christoph Knöffel und George Bähr, die genialen Architekten, unter den zahlreichen anderen Künstlern insonders



der Bildhauer Johann Christian Kirchner das Beste ihrer genialen Schöpferkraft zum Werden und Vollenden Joachimsteins dargereicht. Eins sei vor allem anderen herausgestellt: das Schloß samt allem, was ihm zugehört — Alleen, Park, Garten, Pavillone, Kavalierhaus, Brücken — sind die einzige Großleistung des baufreudigen, sächsischen Barocks, die bis zum letzten Gliede, innen und außen, zu ihrer Zeit wirklich zu Ende kam. Kernstück des auf heitere Pracht gestimmten Werkes und zugleich der Schlüssel zu seinem Verständnis bleibt der mächtige Mittelrisalit des Schlosses, der das majestätische Portal mit balustraden- und vasengekröntem Umgang umschließt, in der reichgeschmückten Reihe der Fenster des ersten Stockes, hernach in den graziösen Rundfenstern, den Kapitälen der benachbarten Blendpfeiler, im Wappenfeld der Verdachung und schließlich in deren Vasen und Putten ein nach oben sich wohlgemessen steigerndes, festliches und fröhliches Empfangswort ausspricht. Und dennoch: Joachimstein will außerdem in jedem Quader, jedem Schnörkel innen und außen als ein Werk ohnegleichen verstanden sein.

Inhaltsverzeichnis

Albrechtsburg, Meißen . . . . 108—110
Altschönfels 64, 65
Augustusburg 54, 55
Bärenstein 42, 43
Baruth 165
Bautzen, Ortenburg . . . . 166—168
Bieberstein 125
Brandis 84
Colditz 80, 81
Dahlen 94
Döben 88, 89
Dölitz 83
Dresden: Residenzschloß . . . . . . 134—136
Dresden: Zwinger 176
Dresden: Palais Cosel 137
Dresden: Palais im Großen Garten . . 138, 139
Elsterberg 28
Frauenhain 118, 119
Frauenstein 45
Freiberg, Freudenstein 46, 47
Freudenstein, Freiberg 46, 47
Gnandstein 76, 77
Gohliser Schlößchen, Leipzig 86, 87
Grödel 115
Großsedlitz 142, 143
Hartenstein 58, 59
Heynitz 120, 121
Hirschstein 111
Hohnstein 148, 149
Hubertusburg 100, 101
Joachimstein 172, 173
Knauthain 85
Königsbrück 156, 157
Königstein 146
Königswartha 162
Kriebstein 70, 71
Kuckuckstein, Liebstadt 145
Lauenstein 44
Leipzig, Gohliser Schlößchen 86, 87
Leisnig, Mildenstein 96, 97
Leubnitz 33
Lichtenwalde 52, 53
Liebstadt, Kuckuckstein 145
Mechelgrün 29
Meißen, Albrechtsburg . . . . 108—110
Mildenstein, Leisnig 96, 97
Milkel 164
Moritzburg 130, 131
Mylau 26, 27
Naundorf 102
Neschwitz 163
Netzschkau 30, 31
Niederruppersdorf 170, 171
Nischwitz 95
Nossen 124
Oberlichtenau 159
Oberreinsberg 126, 127
Ortenburg, Bautzen . . . . 166—168
Otterwisch 82
Pfaffroda 48
Pillnitz 140, 141
Pirna, Sonnenstein 147
Plauen 36, 37
Podelwitz 98
Pöhl 32
Rammenau 160, 161
Rauenstein 49
Reibersdorf 169
Rochlitz 74, 75
Rochsburg 72, 73
Sachsenburg 61
Seußlitz 112, 113
Siebeneichen 128
Skaska 158
Sonnenstein, Pirna 147
Scharfenberg 129
Scharfenstein 50, 51
Schieritz 122, 123
Schwarzenberg 62, 63
Stein 60
Stolpen 150, 151
Strehla 103
Tiefenau 116, 117
Trebsen 90, 91
Voigtsberg 34, 35
Wachau 152
Weesenstein 144
Wermsdorf 99
Wolkenburg 78, 79
Wolkenstein 56
Wurzen 92, 93
Zabeltitz 114
Zschopau 57
Zschorna 132, 133

Schrifttum

Steche-Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Dresden 1882 ff.

Heise-Pönicke, Album der Rittergüter und Schlösser im Königreich Sachsen

Gröger, Helmuth, Markmeißnische Elbschlösser, Dresden 1932

Schröder, Albert, Burgen und Schlösser im oberen Zschopautal, Dresden 1932

Schröder, Albert, Burgen und Schlösser im unteren Zschopautal, Dresden 1931

Pietsch, Ernst, Plauen im Vogtland, Dresden 1931

Krämer, Hugo, Wermsdorf und seine Schlösser, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1926

Biehl, H., Schloß Neschwitz in der Oberlausitz, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1928

Heynitz, O., Joachimstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1929

Rauda, Fritz, Schloß Strehla, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1930

Bachmann, W., Lauenstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1930

Schmidt, O. E., Schloß Kuckuckstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1932

Meiche, Alfr., Weesenstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1934

Schmidt, O. E., Burg Kriebstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1934

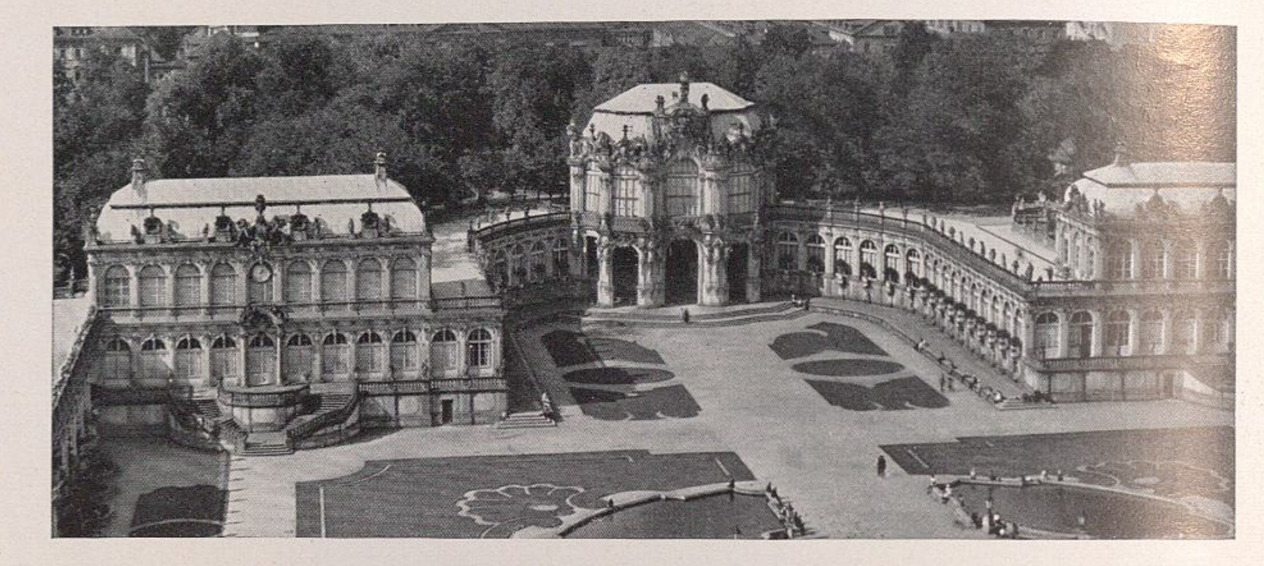
Fischer, Walter, Schloß und Stadt Rochlitz, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1935

Die archivalischen Forschungen erledigte der Bearbeiter hauptsächlich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden

Das Umschlagbild wurde nach einer Radierung von Georg Jahn, Dresden, in Stahl gestochen

Die Lichtbilder wurden durch die Bildstelle Heimatwerk Sachsen geliefert. Im einzelnen stammen sie von:
Hahn, Dresden: Seite 136 — Herold, Bildstelle Heimatwerk Sachsen: Seite 27, 28, 29, 31, 32, 33, 35, 37, 44, 109, 111, 112, 113, 125, 127, 129, 130, 140, 143, 144, 146, 147, 149, 164, 166, 167 — Hertzsch, Leisnig: Seite 97 — Landesbildstelle Sachsen: Seite 45, 47, 49, 51, 56, 57, 76, 77, 79, 81, 91, 98, 110, 114, 115, 124, 128, 131, 135, 137, 138, 139, 141, 145, 151, 152, 159, 163, 165, 199, 171, 172, 173, 176 — Landesbildstelle Sachsen (Herold, im Auftrage des Heimatwerkes Sachsen): Seite 55, 59, 60, 61, 63, 65, 82, 83, 84, 85, 93, 94, 95, 99, 100, 102, 116, 117, 119, 121, 123, 157, 158, 162 Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Seite 43, 48, 52, 53, 71, 75, 89, 101, 103, 133, 161 — Seidel, Chemnitz: Seite 73 — Verkehrsamt Leipzig: Seite 87 — „Volk und Reich“ (Hege), Berlin: Seite 74

Die am Schluß eingefügte Kartenskizze erstrebt die Vollständigkeit, ohne sie bei der großen Zahl von Zweifelsfällen, ob das eine oder andere Herrenhaus noch in eine solche Reihe gehört, zu erreichen. Die Karte stammt vom Landesamt für Denkmalspflege



Der Zwinger in Dresden, festlicher Vorhof des von August dem Starken geplanten Barockschlosses

